P. o. germ.
1826 a
Glaser

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine mehrere große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Joseph Lindauer.
Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

Xerokopien zur konservatorischen Sicherung nicht erlaubt
nur im Lesesaal benützbar
1991

33,372.

Moderne Gegensätze.

Moderne Gegensätze.

Roman

von

Adolf Glaser.

J. Lindauer'sche
Leihbibliothek
München Maximilian°pl.16

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich.
1881.

Bayerische
Staats-
Bibliothek

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Erstes Kapitel.

In den Stunden der ersten Morgenfrühe hat die Reichshauptstadt Berlin eine ganz andere Physiognomie als zu den übrigen Tageszeiten. Nicht nur die reichen Bewohner, welche überhaupt gar keine Arbeit, oder nur solche verrichten, die ihnen bequem und angenehm ist, sondern auch die Besitzer der Läden und die sonstigen Geschäftsleute ruhen dann noch in den Armen des Schlafes. Die sämmtlichen Häuser in dem endlosen Gewirr der langen Hauptstraßen und den diese durchschneidenden Querstraßen tragen das Gepräge vollkommener Ruhe und Leblosigkeit; die geschlossenen Fenster, die vielen herabgelassenen Rouleaux und die dicht verschlossenen Läden in den Parterreräumen lassen vermuthen, daß auch in den Wohnungen selbst noch kein Laut sich regt. In den Straßen aber zeigt sich die erste Spur des beginnenden Tageslebens in einzelnen Gruppen von plaudernden Arbeitern die nach der Stätte ihres Tagewerks eilen, und in Dienstboten, die geschäftig das Einholen des Frühstücks besorgen. Auf den dazu bestimmten Plätzen sind die Marktverkäufer beschäftigt, ihre Waare auszubreiten und die Körbe mit Obst und Gemüse

in möglichst anlockender Weise zu ordnen. Hier und da eilt eine verspätete Schöne, welche die Nacht in einem Tanzlokale zugebracht, ihrer Wohnung zu, oder eine Droschke führt eine Gesellschaft von Nachtschwärmern nach Hause. Was in der Stille der Nacht in den Straßen sein Wesen getrieben, ist fort, die Nachtwächter und die Straßenkehrer haben sich entfernt, bald werden auch die Nachtdroschken von ihren bestimmten Plätzen verschwinden und dann tritt der neue Tag mit seinem mannigfachen Drängen und Treiben in die vollen Rechte.

Die Luft ist in diesen frühen Morgenstunden zwar abgekühlt, frischer und reiner, als im Laufe des Tages, aber sie bleibt immer die Atmosphäre einer Riesenstadt und hat wenig Aehnlichkeit mit dem belebenden Hauch auf hohen Bergen oder in freier Ebene. Dennoch athmen sie die Lungen der hinaustretenden Menschen mit Wohlgefühl und zwar meist schon deshalb, weil diese Menschen der ärmeren Klasse angehören, die größtentheils in dumpfen Räumen die nächtlichen Stunden verbringen. Die erfrischende Wirkung ist daher ähnlich wie anderwärts und die fröhlichen Reden, in denen sich die dahinziehenden Gruppen vielfach ergehen, geben den Beweis für die heitere Stimmung, welche dieselben beherrscht.

Wer an einem der ersten Tage des Juli im Jahre 1877 in der Morgenfrühe von der Leipziger Straße her nach dem Potsdamer Thore einer Gesellschaft junger Männer begegnet wäre, die sich in harmloser Fröhlichkeit, laut redend und lachend, nach dem dortigen Bahnhofe verfügten, würde sofort bemerkt haben, daß hier nicht nur die in solchem Alter alltägliche lebhafte Stimmung obwaltete, sondern daß dieselbe durch ein ungewöhnliches Ereigniß gesteigert war. In der That galt es, einem scheidenden Freunde das Geleite zu geben. Dem Anscheine nach war der junge Mann, um den es sich handelte, bei seinen Genossen sehr beliebt, denn aus ihren

Ausrufen ging hervor, daß sie Alle in der Hoffnung waren, ihn einer frohen Zukunft entgegengehen zu sehen.

Es waren größtentheils kräftige junge Männergestalten, einfach und gut gekleidet, wie man es im soliden Arbeiterstande findet. Es bedurfte nur eines kurzen beobachtenden Blickes, um zu erkennen, daß Derjenige, um den sich die Andern versammelt hatten, unter Allen durch seine hübsche Gestalt und die lebenslustigen und intelligenten Gesichtszüge hervorragte. Nun stiegen sie die innere Treppe zum Bahnhofe empor und gingen in den Wartesaal dritter Klasse, wo sie nach Art junger Männer noch einmal die Gelegenheit benutzten, um sich an einem Trunke zu laben.

„Hoffentlich wird man bald etwas von Dir hören," sagte einer der jungen Leute, indem er das Glas an dasjenige des scheidenden Freundes stieß, „denn es wird doch nicht lange dauern, bis Du mit unsern dortigen Genossen in Verbindung trittst."

„Vorläufig heißt es, den Dienst streng wahrnehmen," entgegnete der Angeredete, „und da bleibt keine Zeit für andere Interessen."

„Darin sind wir nun grundverschieden," bemerkte ein schmächtiger und blasser junger Mann; „bei mir kommen die großen Angelegenheiten der Menschheit immer zuerst."

„Wenn ich meiner Pflicht genügt habe, geht auch mir nichts darüber," versetzte der Erste.

„Das ist eben der Unterschied zwischen uns," meinte darauf der Blasse, dessen Augen in fanatischem Glanze leuchteten; „ich kenne keine höhere Pflicht, als die Verfolgung unseres großen Zieles."

Ein Anderer aus dem Kreise erhob sich und sagte mit tadelnder Stimme:

„Kannst Du denn keinen Augenblick Frieden halten,

Leipziger? Wir sind hier zum Abschied versammelt, und nicht, um uns über Meinungsverschiedenheiten zu streiten."

Damit ergriff er sein Glas, stieß an das seines Nebenmannes an und glaubte auf diese Weise einem drohenden Unwetter vorzubeugen.

Aber der junge Mensch, den er „Leipziger" genannt hatte, schien nicht zum Nachgeben geneigt. Während alle Andern ihre Gläser ergriffen, ließ er das seinige auf dem Tische stehen und sagte mürrisch:

„Ich bin ein Feind aller lauwarmen Gefühle. Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich. Wenn ich mein Leben für eine Sache wage, muß sie mir höher stehen, als alles Uebrige in der Welt, denn das Leben ist am Ende doch die Hauptsache, wovon Alles abhängt und Leben gegen Leben ist mein Wahlspruch."

Die jungen Leute wußten nicht recht, wie sie sich dieser Rede gegenüber verhalten sollten. Derjenige, welcher vorhin die tadelnden Worte gesprochen hatte, wollte ihm scharf entgegnen, denn die tüchtigen Arbeiter wußten, daß der „Leipziger" zwar ein gewaltiger Maulheld, aber sonst ein lüderlicher Bursche war.

Ein Anderer aus dem Kreise winkte ihm jedoch zu, er möge schweigen und wendete sich dann mit der Frage an den zur Reise gerüsteten jungen Mann:

„Bist Du nicht bange, wenn Du heute schon Dienst thun sollst?"

„Weshalb soll ich bange sein?" entgegnete Jener. „Ich kenne die Arbeit und habe heute Abend nur die kurze Strecke zwischen Börßum und Braunschweig. Ueberdieß ist mein bester Freund und Schulgenosse mit mir auf der Lokomotive. Es ist ja nicht das erste Mal, daß ich fahre! Unsereins darf keine Furcht haben!"

Nun mischte sich der blasse Mensch wieder in's Gespräch.

„Du wirst wohl den Polen noch in Braunschweig antreffen, Georg?" fragte er.

„Ich glaube kaum," entgegnete dieser, „denn soviel ich weiß, ist er bereits längst von Braunschweig abgereist. Möglich, daß er sich noch in der Gegend aufhält, denn er wollte den Harz durchstreifen. Er versprach mir, meinen Vater zu grüßen, wenn er nach Harzburg kommt. Ein prächtiger Mensch, dieser Pole, und unserer Sache treu ergeben."

„Wäre er nur nicht so vornehm in seinem Wesen," sagte der Blasse, „ich traue dieser Sorte nicht."

„Bist Du nicht sein Landsmann?" fragte nun ein Anderer gegen Georg gewendet, „Dein Name Kralinski läßt es vermuthen."

„Mein Großvater stammte aus Polen," erwiderte Georg, „aber was liegt daran?"

„Hätten wir ein Dutzend solcher Leute wie Bernitzki in Deutschland, wir ständen auf einem andern Flecke," meinte wieder Einer, und so ging das Gespräch noch eine Weile hin und her, bis die Zeit herannahte, wo der Zug über Magdeburg abgehen sollte.

Die jungen Leute begleiteten ihren Freund auf den Perron bis zum Wagen. Georg wechselte dort mit einem der Schaffner des bereitstehenden Schnellzuges einige Worte und zeigte demselben eine Schrift, worauf der Schaffner ein Coupé dritter Klasse öffnete, welches für das dienstthuende Personal reservirt wurde. Da es ziemlich früh und der Zudrang noch nicht groß war, hatte der Schaffner Zeit, sich mit seinem Passagier und dessen Begleitern etwas näher bekannt zu machen. Er erfuhr, daß Georg Kralinski, dessen Name und Stand als Lokomotivheizer, sowie dessen Bestimmungsort Börßum, er aus der überreichten Schrift bereits ersehen hatte, heute noch seine neue Anstellung antreten sollte. Wie es Gebrauch war, hatte Georg seine Lehrzeit als Maschinen-

schlosser durchgemacht und war dann ein Jahr lang als Assistent des Heizers auf einer andern Bahn für seinen gewählten Beruf ausgebildet worden; dann war die Militärzeit gekommen und nach dieser hatte er etwa noch ein Vierteljahr Aushilfsdienste auf der Berliner Verbindungsbahn gethan. Ueberall hatte er die vortrefflichsten Zeugnisse erhalten und heute sollte er seinen ersten eigentlichen Dienst auf der Bahnstrecke zwischen Börßum und Braunschweig beginnen. Er war über die Anstellung doppelt glücklich, da er aus Harzburg gebürtig war und also häufig mit seinen Angehörigen zu verkehren hoffte.

Alles dies erfuhr der Schaffner noch, bevor der immer größer werdende Zudrang des Publikums ihn nöthigte, seine ganze Aufmerksamkeit dem Dienste zuzuwenden.

Auf dem Perron entstand an diesem Morgen, kurz vor Abgang des Schnellzuges, ein großes Gedränge. Der Frühling hatte sich sehr unbeständig gezeigt und es hatte fast den Anschein gehabt, als sollte diesmal gar kein Sommer stattfinden; da mit einem Male verwandelte sich das unbeständige, bald regnerische, bald rauhe Wetter in den glänzendsten Sonnenschein und wie mit einem Schlage hatte der Sommer das Scepter in der Natur ergriffen. Wer seither noch gezögert hatte, die übliche Sommerreise in ein Bad oder auf das Land anzutreten, entschloß sich nun rasch, und da auch Gerichtsferien begonnen hatten, der Hof abgereist war und die Lehrer den Kindern die übliche freie Zeit gewährt hatten, traf alles zusammen, um eine förmliche Völkerwanderung herbeizuführen, in Folge deren zur Zeit des Abgangs der Schnellzüge auf den Bahnhöfen ein chaotisches Durcheinander herrschte.

Namentlich auf dem Potsdamer Bahnhofe versammelten sich täglich ganze Schaaren der Weltstadt-Bewohner, die nach der frischen Luft der Gebirgsgegenden oder des Rheines lechzten und ihrem lieben Berlin für mehrere Wochen den Rücken

kehren wollten. Das schwirrte und summte durcheinander. Auch bei dieser Gelegenheit machte sich die verschiedene Vertheilung der irdischen Glücksgüter in mancherlei Einzelnheiten bemerklich. Man reiste erster oder zweiter Klasse, mit oder ohne Dienerschaft, nach der Schweiz, nach dem Rheine, an die See, in den Thüringerwald oder in den Harz, und wie bei allen Gelegenheiten verstanden es die Damen auch hier durch ihre Toiletten anzudeuten, daß man sich zwar für die Reise einfach und bequem kleiden müsse, aber dabei doch durch gewisse Einzelheiten den persönlichen Geschmack und die zu Gebote stehenden Mittel andeuten dürfe. Bei den Reisenden dritter Klasse fielen manche dieser Rücksichten fort und es herrschte dafür um so größere Unbefangenheit und Munterkeit. Ueberall blickten lachende Gesichter unter den Strohhüten hervor und Eltern und Kinder befanden sich in der heitersten und hoffnungsreichsten Stimmung. Die Billets waren gelöst, das Gepäck besorgt; man wußte noch nicht, ob man irgend etwas Wichtiges vergessen habe und lebte ganz in der frohen Erwartung, daß das Signal zur Abfahrt gegeben und der Zug sich in Bewegung setzen werde.

Die Schaffner hatten viel zu thun, namentlich diejenigen für die erste und zweite Wagenklasse, denn gerade die ihrer Obhut anvertrauten Reisenden entwickelten vielfach die größte Rücksichtslosigkeit und verlangten doch für sich das rücksichtsvollste Eingehen auf ihre persönlichen Wünsche. Ein großer Theil derselben gehörte jener Klasse an, die sich bei jeder Gelegenheit von dem Beisammensein mit fremden gesellschaftlichen Elementen zurückzieht. Es wäre nöthig gewesen, jeder einzelnen Familie ein besonderes Coupé anzuweisen, hätte man es Allen recht machen wollen.

Auch Herr Kommerzienrath Melzheimer befand sich in lebhaftem Gespräche mit einem Schaffner. Er wollte mit Frau und Tochter vorläufig auf einige Wochen nach Harzburg

reisen, weil die Damen die Lage des großen Aktienhotels hatten rühmen hören, wo man den wünschenswerthensten Komfort erwarten dürfe. Der Arzt hatte die stärkende Luft des Harzes der Frau Kommerzienrath besonders empfohlen und dabei hervorgehoben, daß für sie die Ruhe und für ihre Tochte Antonie die Bewegung in der freien Luft, namentlich die Wanderungen im Gebirge, die besten Heilmittel sein würden. Für den Herbst war dann noch ein Seebad in Aussicht genommen und man hatte alles darauf eingerichtet, um nicht vor Beginn des Winters in die heimathliche Metropole der Intelligenz zurückzukehren.

Da man bei früheren Gelegenheiten die Erfahrung gemacht hatte, daß die Mitnahme der Dienerschaft die Behaglichkeit keineswegs vermehrte, war von letzterer Abstand genommen worden. Nachdem Johann das Gepäck besorgt und der Herrschaft ehrerbietig glückliche Reise gewünscht hatte, schwang er sich zu dem Kutscher auf den Bock, und sie fuhren langsam nach dem Hause in der Thiergartenstraße zurück, wobei der fröhliche Ausdruck ihrer Gesichter die allgemeine Annahme, daß das Abschiednehmen Schmerz bereite, überzeugend widerlegte.

Die Herrschaft war indeß noch gar nicht vergnügt. Frau Melzheimer wollte durchaus ein apartes Coupé haben und ihr gehorsamer Gemahl gab sich die erdenklichste Mühe, den Wunsch seiner etwas corpulenten Ehehälfte zu erfüllen. Aber vergeblich hatte er bereits dem Kondukteur ein gewichtiges Trinkgeld in die Hand gedrückt; der von allen Seiten bedrängte Beamte wiederholte zum hundertsten Male, daß er sehen wolle, was sich thun lasse, aber unmöglich ein Versprechen geben könne, dessen Ausführung bei dem großen Zudrange des reisenden Publikums voraussichtlich erhebliche Schwierigkeiten finden werde.

Die Verhandlungen waren noch im besten Gange und die Familie Melzheimer hatte sich derart in die Angelegenheit

vertieft, daß sie für sonstige Vorgänge auf dem Perron gar keine Aufmerksamkeit behielt. Was kümmerten sie auch die vielen fremden Menschen, die da auf- und abwogten, sie drängten und stießen, um noch bequeme Plätze zu finden! Was kümmerten sie die noch eilig auf der großen Treppe von den Expeditionsräumen heraufstürmenden Nachzügler, welche fast den Zug versäumt hätten und beruhigt aufathmeten, als sie denselben noch an Ort und Stelle fanden!

Eben erschienen dort zwei junge Männer, von welchen der eine die Uniform eines Garderegimentes trug, während der andere sich zwar in elegantem Civilanzug befand, aber trotzdem den militärischen Kameraden des ersteren erkennen ließ. Es waren große schlankgewachsene Gestalten, fast von gleicher Größe, aber von sehr verschiedener Gesichtsbildung. Jeder von ihnen konnte als schöner Mann gelten, aber während der Gardeoffizier einen energischen selbstbewußten Ausdruck hatte, ließ sein Begleiter in den regelmäßigen Zügen und den großen sanfter blickenden Augen einen nachgiebigen und weniger selbstständigen Charakter erkennen. Ein erfahrener Menschenkenner würde sofort vermuthet haben, daß sich hier eines jener Freundespaare zeigte, bei denen die Verschiedenartigkeit in Temperament und Naturanlage den festesten Kitt abgiebt und wo auf der einen Seite das starke Hervortreten des persönlichen Willens durch den Einfluß des Freundes gemildert und auf der andern Seite die Neigung zur Nachgiebigkeit durch die Einwirkung des festeren Kameraden vor allzu weitgehenden Schritten bewahrt wird.

Sobald die beiden Herren auf dem Perron anlangten, schweiften ihre Blicke einen Augenblick über das Gewühl und namentlich der uniformirte Offizier sah mit jenem scharfen und forschenden Ausdruck umher, der in häufigen Fällen zu den Eigenthümlichkeiten der Söhne des preußischen Mars gehört. Bald hatte sein spähendes Auge den gesuchten Zielpunkt ge-

funden, unmerklich stieß er den Arm seines Begleiters an und flüsterte demselben zu:

„Dort sind sie! Laß mich nur machen!“

Darauf verfügten sich Beide mit ziemlicher Rücksichtslosigkeit in das Gewühl. Der stattliche Gardeoffizier und sein nicht minder stattlicher Begleiter, der in seinem höchst eleganten Reiseanzug einen ungemein distinguirten Eindruck machte, fanden keinen Widerstand, und da sie von einem Burschen in sehr sauberer Uniform gefolgt waren, der allerlei elegantes Handgepäck trug und dessen aufgeregte Gesichtszüge jenen Ausdruck militärischen Pflichteifers erkennen ließen, der unbedingt für den Vorgesetzten eintritt und nicht erst untersucht, ob derselbe im Rechte sei oder nicht, so bewirkte ihr Erscheinen selbstverständlich, daß man ihnen überall auswich, und in der Voraussicht, bei einem Konflikte doch den Kürzeren ziehen zu müssen, lieber von vornherein dieser Eventualität vorbeugte. Ebenso natürlich war es, daß man bei einem Zusammenstoß den entschuldigenden Blick oder das Verzeihung erbittende Wort eines der Herren doppelt hoch aufnahm, weil man von ihnen dergleichen kaum erwartete.

Es schien übrigens, als hätten die Herren die Absicht, sich zu einem der ersten Wagen zu verfügen, wenigstens richteten sie ihre Blicke dorthin und es machte ganz den Eindruck eines völlig unbeabsichtigten Aufenthaltes, als der schöne Gardeoffizier plötzlich dicht neben der Kommerzienräthin Melzheimer Halt machte, einen Schritt zurückwich und, höflich an die Mütze greifend, während die andere Hand den Säbel ein wenig zu Boden stieß, die entschuldigenden Worte sagte:

„Pardon, gnädige Frau, für meine Ungeschicklichkeit. Man kann in dem entsetzlichen Gedränge sich nicht genug vorsehen. Ich bitte sehr um Verzeihung.“

Die Kommerzienräthin war im höchsten Grade überrascht. Der stattliche Offizier mußte ihr wohl auf die Schleppe ge-

treten oder sie ganz unmerklich angestoßen haben, anders war seine Anrede durchaus nicht zu erklären. Sein martialisches Gesicht hatte bei den lächelnd gesprochenen Worten einen so liebenswürdigen höflichen Ausdruck angenommen, daß Frau Melzheimer, welche gar nicht wußte, wie ihr geschah, und die den schönen Offizier anfänglich ganz verblüfft angestarrt hatte, bald ihre Fassung wiederfand und mit dem einnehmendsten Lächeln, das ihr zu Gebote stand, auf seine Anrede in freundlichstem Tone die Erwiderung flüsterte:

„Bitte, bitte, es hat gar nichts zu sagen!"

Darauf nahm sie ihr Kleid, welches übrigens gar nicht schleppte, ein wenig auf.

Der Offizier sah sich nun mit einem Male nach allen Seiten um, wendete sich dann zu seinem Begleiter und sagte sehr laut:

„Aber das scheint ja der richtige Wagen zu sein."

Der junge Herr in Civil, der ein wenig erröthet war, und der militärische Bursche hinter ihm, machten gleichfalls Halt, worauf die beiden Herren ihre Gläser in die rechten Augenwinkel klemmten.

„Ist dies nicht der Wagen nach Harzburg?" fragte nun der Offizier den Schaffner mit jener Stimme, die jedem untergeordneten Menschen imponiren muß und begleitete die Frage mit einem Blicke, der den gewesenen Soldaten unwiderstehlich zur strammen Haltung veranlaßte.

„Zu Befehl, Herr Lieutenant!" antwortete der Schaffner, aber der Offizier hatte diese Antwort gar nicht abgewartet, sondern sich bereits wieder zu der Kommerzienräthin gewendet und mit dem höflichsten Lächeln die Frage an sie gerichtet, ob die Herrschaften auch in der Richtung nach Braunschweig reisen wollten?

Frau Melzheimer entgegnete sehr geschmeichelt, ihr Ziel sei Harzburg, aber es sei leider zu befürchten, daß die Coupés

sehr überfüllt würden, was bei einer so langen Fahrt wenig angenehm sei.

„Sie haben vollkommen Recht, gnädige Frau", entgegnete der Offizier und setzte rasch hinzu: „aber da läßt sich ja Rath schaffen. Vier Eckplätze, mehr darf der Schaffner nicht besetzen."

Indem er sich mit wahrhaft bezaubernder Liebenswürdigkeit vor der corpulenten Dame verbeugte und mit den Fingern die Mütze berührte, sagte er:

„Mein Name ist von Brochwitz, erlauben Sie mir, gnädige Frau, Ihnen meinen Freund, den Lieutenant Baron von Flenau vorzustellen, der mit Ihnen das gleiche Reiseziel hat."

Auch der Baron von Flenau grüßte sehr höflich und die Kommerzienräthin war nicht wenig erfreut über die neue Bekanntschaft. Mit etwas geringerer Sicherheit, als der junge Gardeoffizier an den Tag gelegt hatte, stellte sie ihren Gatten und ihre Tochter Antonie den beiden Herren vor und es gab beiderseitig sehr respektvolle Verbeugungen.

„Aber wollen die Damen nicht einsteigen?" sagte nun Herr von Brochwitz und forderte dabei durch Miene und Bewegung, indem er sich an die Thüre des Coupés stellte, so unwiderstehlich auf, daß Frau Melzheimer den rechten Fuß auf das Trittbrett setzte und sich zu dem bei ihrem Körperumfange etwas schwierigen Experimente des Einsteigens bereithielt. Mit vollendeter Galanterie half ihr Herr von Brochwitz in den Wagen, unterstützte darauf das schlanke und etwas erröthende Fräulein gleichfalls beim Einsteigen, machte Herrn Melzheimer eine achtungsvolle Verbeugung und nahm demselben das kleine Reisetäschchen und den Schirm ab, die er in der Hand hielt. Der Kommerzienrath lächelte verbindlich und geschmeichelt, folgte seinen Damen in das Coupé und — ließ sich die Sachen durch den artigen Offizier über-

geben. Herr von Brochwitz wechselte darauf einige rasche Worte mit dem Schaffner, ließ ganz langsam durch den Militärburschen das Handgepäck seines Freundes Ilenau in das Wagennetz legen und verweilte dann mit dem letzteren so lange plaudernd, dicht vor der Thüre des Wagens, bis der Condukteur, der inzwischen die Reisenden rechts und links in die Coupés gepfercht und ihre Einwendungen beschwichtigt hatte, mit verschmitzt lächelndem Gesichte herantrat, um das Coupé zu schließen.

Die wenigen Augenblicke vor der letzten dringenden Aufforderung zum Einsteigen, hatte Herr von Brochwitz benutzt, um seinem Freunde leise aber eindringlich die Worte zuzuflüstern:

„Du siehst, alter Sohn, daß ich mein Wort gehalten habe. Die Gelegenheit hat sich günstiger gestaltet, als ich selbst zu hoffen wagte. Nun ist meine Mission erfüllt und Du mußt selbst den Schauplatz der Begebenheiten betreten. Die Kleine ist allerliebst und die Mama wird Dir sicher als Verbündete zur Seite stehen. Also nur Muth, wenn die Festung auch dem ersten Sturme nicht sofort weichen will. Wenn wir uns wiedersehen, bist Du verlobt und alle Sorgen haben ein Ende.“

In diesem Augenblicke kam der Schaffner und drängte zum Einsteigen. Herr von Brochwitz nahm den herzlichsten Abschied von seinem Freunde und schob diesen sofort in das Coupé, worauf der Kondukteur die Thüre schloß. Der Offizier blieb noch auf dem Perron zurück und während der Zug die majestätische Halle entlang seinen Weg dahin rollte, sendete er dem abreisenden Kameraden freundliche Handwinke und der Familie Melzheimer höfliche Abschiedsgrüße nach. Er war dann noch Zeuge, wie der Trupp junger Arbeiter dem Kameraden, dessen frisches Gesicht aus dem Waggonfenster blickte, ein Hoch des Abschieds darbrachte, welches mit dem

Schwenken der Hüte und Mützen von beiden Seiten begleitet wurde; dann entließ er mit kurzen Worten seinen Burschen. Er selbst aber schlenderte langsam mit rasselndem Säbel über den Potsdamer Platz und bog in die Leipzigerstraße und von da in die Wilhelmstraße ein, um sich nach einem Restaurant Unter den Linden zu verfügen.

Die Kommerzienräthin Melzheimer hatte während der ganzen Zeit seit dem ersten, in seinen Ursachen niemals recht aufgeklärten Zusammentreffen mit dem charmanten Herrn von Brochwitz keine Gelegenheit gefunden, mit ihrem Manne und ihrer Tochter ein Wort zu wechseln, aber sie hatte zuweilen triumphirende Blicke auf den ersteren geworfen und dabei kaum merklich wie zur Bestätigung mit dem Kopfe genickt. Ihr Mann war nämlich von jeher für Bekanntschaften bei dem Offizierkorps nicht sehr zugänglich und es hatte manchen kleinen Zwist gegeben, wenn die Kommerzienräthin den Wunsch zu erkennen gab, ihren Soireen durch einige Uniformen größeren Glanz zu verleihen. Hier hatte er nun einmal den Beweis, wie sehr seine Frau im Rechte war, wenn sie behauptete, daß die Herren vom Militär den Damen gegenüber die besten Manieren besäßen und die angenehmsten und liebenswürdigsten Gesellschafter seien. Wie schnell hatte Herr von Brochwitz alle ihre Wünsche erfüllt! Da gab es kein langes Hin- und Herreden, kein Disputiren und Besserwissenwollen, wie dies in ähnlichen Fällen bei ihrem Manne unvermeidlich war, der junge Offizier hatte kaum ihre Wünsche vernommen, als er ohne Widerrede die Sache nach ihrem Willen in Ordnung brachte. Sie hatten nicht nur ein abgesondertes Coupé für sich erhalten, sondern der vierte Eckplatz, der ja, wie sie nun einsah, unter allen Umständen besetzt werden mußte, war von einem vornehmen und höchst eleganten jungen Herrn eingenommen, der dasselbe Reiseziel hatte und dessen Bekanntschaft für den Aufenthalt

in Harzburg sehr erwünscht war. Solchen thatsächlichen Beweisen gegenüber konnte ihr Mann unmöglich sein Vorurtheil gegen die „uniformirten Hungerleider" aufrecht erhalten und in den triumphirenden Blicken der Frau Melzheimer spiegelte sich bereits die erwünschte Aussicht auf das Erscheinen einiger stattlichen und liebenswürdigen Offiziere in den Soireen des nächsten Winters.

Es konnte in der That für den Baron von Ilenau gar keine günstigere Gelegenheit geben, um der Familie Melzheimer näher zu treten, als die Eisenbahnfahrt nach Harzburg. Das ungestörte Beisammensein in dem engen Raume half über eine Menge von Hindernissen hinweg, die sich auf dem gewöhnlichen Wege des gesellschaftlichen Verkehrs nicht wohl hätten vermeiden lassen. Noch bevor man die Eisenbahnhalle verlassen hatte, suchten sich die Damen zu überzeugen, ob das kleine Handgepäck durch den Gatten und Vater auch richtig besorgt sei. Darauf machte Herr von Ilenau alle erdenklichen Anerbietungen in Bezug auf etwaigen Platzwechsel und Oeffnen oder Schließen der Fenster, wenn die Damen allenfalls dahin gehende Wünsche haben sollten. Als diese Präliminarien geordnet waren, begann eine sehr lebhafte Konversation, welche zuerst durch die Kommerzienräthin angeregt wurde, indem sie sich nicht enthalten konnte, einige enthusiastische Worte über die zuvorkommende Liebenswürdigkeit des Herrn von Brochwitz zu äußern. Was die Damen sofort für Herrn von Ilenau einnahm, war die aufrichtige Begeisterung, mit welcher er in das Lob seines Freundes einstimmte. Frau Melzheimer schloß daraus, daß Herr von Brochwitz in der That ein wahrer Phönix sein müsse, während Antonie die Ueberzeugung gewann, Herr von Ilenau besitze ein vortreffliches Herz, sei ein guter Kamerad und treuer Freund. Sie empfand sofort eine Art Sympathie für ihn und betrachtete sein aristokratisch feines Gesicht mit den großen treuherzigen Augen, bemerkte auch die

schönen Zähne und feinen Hände mit aufrichtigem Wohlgefallen, aber ohne irgend eine Spur jener mädchenhaften Scheu, welche einem ernsteren Gefühle vorherzugehen pflegt.

Es plaudert sich recht behaglich während einer solchen Eisenbahnfahrt, namentlich, wenn man sorglos einem heiteren Sommeraufenthalte entgegenreist. Die Unterhaltung kam daher in immer besseren Fluß. Ein Wort gab das andere, und da die Damen ein klein wenig neugierig waren, befand man sich bald im Fahrwasser interessanter Mittheilungen über die Familien von Brochwitz und von Ilenau.

Der Vater des Herrn von Brochwitz lebte als pensionirter General in Kassel, seine Mutter war eine geborene Gräfin Schlosheim gewesen, eine Cousine der Mutter des Baron Ilenau. Daß die Familie Schlosheim zu den vornehmsten des Landes gehörte, bedurfte keiner Erwähnung, da es allgemein bekannt war. Der Vater des Herrn von Ilenau hatte lange Jahre eine erste Hofcharge bekleidet, war aber leider gestorben und obgleich die Wittwe in den intimsten Beziehungen zu den höchsten Kreisen stand, war doch allgemein bekannt, daß ihre Vermögensverhältnisse höchst bescheidener Art waren und sie nur ihrer Kinder wegen ihren Aufenthalt in Berlin beibehalten hatte.

Die Kommerzienräthin Melzheimer sprach gern über Familienbeziehungen in der vornehmen Gesellschaft und sie gerieth jedesmal förmlich in Aufregung, so oft sich herausstellte, daß sie mit einem Herrn oder einer Dame aus der Bekanntschaft des Herrn von Ilenau in Gesellschaften zusammengetroffen, was allerdings sehr selten geschehen war. Auch Antonie interessirte sich für einige der jüngeren Damen aus der Familie Ilenau und so würde das Gespräch einen sehr erfreulichen und nach allen Seiten hin befriedigenden Verlauf genommen haben, wäre der Antheil, den der Kommerzienrath daran nahm, mehr nach dem Geschmacke seiner Gattin gewesen. Aber seiner Naturanlage nach kam dieser fortwährend auf

Vermögensverhältnisse zu sprechen. Bald warf er die Frage hin, ob der Geheime Rath von Flenau, der vor vier Jahren sein Geld in Aktien verloren habe, ein Onkel des Herrn Lieutenant sei, und kaum war die verlegene Stimmung, welche diese Frage hervorgerufen hatte, wieder beseitigt, als er die Bemerkung machte, daß eine Cousine des Herrn von Brochwitz durch ihre Heirath mit dem Bankier Itzigson eine sehr glückliche Partie gemacht habe. Frau Melzheimer gerieth über solche Einschaltungen anfänglich in die größte Verzweiflung; als sie aber bemerkte, daß Herr von Flenau die betreffenden Fragen mit freundlicher Unbefangenheit bereitwillig beantwortete und sich überhaupt nicht nur als sehr höflicher, sondern auch als wirklich bescheidener junger Mann erwies, fühlte sie sich nach und nach ganz sicher und behaglich, und je mehr ihr Wohlgefallen an dem ungezwungenen Verkehr mit dem vornehmen jungen Herrn wuchs, um so triumphirender blickte sie auf ihren Gatten und mit so größerer Befriedigung erfüllte sie das Bewußtsein, daß sie allein die Veranlassung zu dieser Bekanntschaft gewesen war. Denn, so dachte sie — hätte Herr von Brochwitz ihr nicht zufallig auf das Kleid getreten und hätte der charmante Offizier, als er sich entschuldigte, nicht sofort eingesehen, daß er es mit einer Dame von durchaus distinguirter Haltung zu thun hatte, so würde er kaum daran gedacht haben, sich und seinen Freund vorzustellen und die Wünsche der gnädigen Frau in Bezug auf das Coupé mit ritterlicher Galanterie zu erfüllen. Wie wenig ihr Mann, der Kommerzienrath, seiner Gemahlin in Bezug auf feine Lebensart gleich stand, bewies er leider fortwährend durch seine Einmischung in die Konversation; aber Herr von Flenau verzieh ihm seine Taktlosigkeit, weil er jedenfalls längst eingesehen hatte, welchen schweren Stand eine Frau ihrer Art einem solchen Manne gegenüber hatte.

Der Zug hatte an den gewöhnlichen Stationen angehalten

und Herr von Ilenau jedesmal Gelegenheit genommen, sich über die Geschichte der einzelnen Orte mit Sachkenntniß auszusprechen. Als man nun in die Nähe von Magdeburg anlangte, kam Antonie ihm zuvor, indem sie einige Bemerkungen über die geschichtliche Bedeutung Magdeburgs im dreißigjährigen Kriege machte. Der junge Herr hörte ihr verwundert und verlegen zu und schwieg gänzlich still. Erst nach einer Pause ergriff er wieder das Wort, um über die neuen Festungsbauten und die Besatzung Magdeburgs etwas zu sagen. Auf Herrn und Frau Melzheimer hatte dieser Zwischenfall gar keinen Eindruck gemacht, während die beiden jungen Leute einen wichtigen Schritt in der gegenseitigen Meinung gethan hatten. Der Baron hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß Antonie ein sehr kluges und unterrichtetes Mädchen sei, und Antonie war der Meinung, daß der Offizier wenig Kenntnisse besitzen müsse und wahrscheinlich ein gutmüthiger, aber etwas oberflächlicher Mensch sei.

Bei der Einfahrt in den Magdeburger Bahnhof traf Herr von Ilenau sofort Vorkehrungen, um die etwa hinzukommenden Passagiere an jedem Versuch des Eindringens in das Coupé zu hindern. Er bewirkte dies dadurch, daß er sich in die Wagenthüre stellte, sobald dieselbe geöffnet wurde und mit eingezwängtem Augenglase in das Publikum blickte. Der Zudrang war nicht sehr stark und der Schaffner konnte die kleine Gesellschaft ungestört lassen. Kaum war der Zug wieder in Gang gekommen, als aufs Neue eine lebhafte Konversation begann.

Wie hätte es auch einer Berliner Reisegesellschaft an Unterhaltungsstoff fehlen können! Die Wintervergnügungen, die Theater mit ihren Novitäten und den gefeierten Lieblingen des Publikums, die Subscriptionsbälle, die Schlittschuhpartien bei der Rousseauinsel im Thiergarten, dann im Frühjahr die Corsofahrten, Alles dieses und vieles mehr bot unerschöpflichen Stoff zum Gespräche, welches sich nach und nach immer ver-

traulicher gestaltete und der Beobachtungsgabe Antoniens Gelegenheit bot, ihr Urtheil über den jungen Offizier mehr und mehr zu befestigen. Sie machte nämlich im Stillen die Bemerkung, daß Herr von Flenau die Kunstleistungen der ersten Sterne im Circus Renz zu beurtheilen verstand und über die Operettensängerinnen im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater viel zu sagen wußte, während er von der Kunstausstellung gar nichts und von den Vorstellungen im Opernhause nur sehr wenig redete. Offenbar war er ein großer Liebhaber von Pferden, denn er sprach mit Begeisterung von den Wettrennen in Hoppegarten, während er die Novitäten im Schauspielhause nicht besucht hatte und von den Concerten im Saale der Singakademie nur eine dämmernde Ahnung besaß.

Der Herr Kommerzienrath hatte sich ganz in seine Ecke zurückgezogen und hörte nur mit halbem Ohre zu. Seine Gedanken schweiften auf den Lieblingsgebieten der Börse und der Politik, soweit sich letztere auf die Handelsverhältnisse bezog, umher und nur bisweilen weckte irgend eine Bemerkung des eleganten Reisebegleiters seine Aufmerksamkeit, wenn dieser von einer gefeierten Kunstreiterin oder von der charmanten Leistung der Meinhardt in der „Fledermaus" sprach. Nach und nach überwand jedoch die Müdigkeit auch dieses letzte Interesse für die künstlerischen Vorgänge in der Metropole der Intelligenz und der gute Kommerzienrath nickte allmälig ein, was so lange von seiner Gattin und der Tochter nachsichtig ignorirt wurde, bis sein Schlummer sich fester gestaltete und sein Gesicht mit dem offenen Munde einen gar zu unästhetischen Anblick gewährte. Erst da gab ihm seine Gattin einen kleinen Rippenstoß und rüttelte ihn ein wenig, bis er sich ermunterte, worauf sie jedesmal einen schweren Seufzer ausstieß und einen schmerzlichen Blick zur Decke des Wagens emporsandte.

Bei der Station Börßum wurde der direkte Wagen von Berlin nach Harzburg von dem Zuge abgehängt und dem von

Braunschweig kommenden angefügt. Während die andern Wagen in der Richtung nach Kreiensen und Kassel weiter rollten und der junge Heizer Georg Kralinski ausstieg, um seinen neuen Posten anzutreten, dampfte unsere Gesellschaft in freudiger Stimmung dem schönen Ziele ihrer Reise entgegen. Bald sah man die Berge bei Harzburg in duftiger Ferne liegen. Das Auge weilte mit dem Vorgefühle der bevorstehenden Naturgenüsse und ihrer erfrischenden Wirkung auf den Umrissen, die in noch weiterer Entfernung bis zu der imposanten Linie des Brockens aus der klaren Bläue des Firmamentes hervortraten.

Endlich langte der Zug vor dem Stationsgebäude in Harzburg an. Frau Melzheimer weckte ihren abermals entschlummerten Gatten, und die kleine Reisegesellschaft war bereits so vertraut geworden, daß sie herzlich lachte, als der Kommerzienrath erschreckt aus dem Schlafe auffuhr, sich höchst verwundert umsah und erst garnicht begreifen konnte, daß man bereits am Ziele der Reise angelangt sei.

Die beiden Herren mußten sich nun nach dem Gepäckwagen verfügen und die Damen gingen inzwischen auf und ab und achteten gelegentlich darauf, ob alle Koffer und Schachteln der Familie Melzheimer richtig angelangt waren, wobei sie nebenbei auch einen Blick auf die Bagage des Herrn von Ilenau warfen.

Eben brachte ein Gepäckträger den eleganten Koffer des jungen Mannes und erbat sich von demselben die Weisung, wohin er das Stück schaffen solle. Der Eigenthümer bezeichnete das Aktien-Hotel als Ziel seiner Wünsche. Der Gepäckträger lud den Koffer auf die Schulter und ergriff das Handgepäck des vornehmen Herrn, um sich damit zu entfernen, als die Melzheimer'schen Damen gerade in seine Nähe kamen. Antonie warf zufällig einen Blick auf den Koffer, der ein zierliches

Messingschild mit der deutlichen Aufschrift „Baron Hugo von Ilenau“ trug.

Antonie war ein kluges und kenntnißreiches Mädchen, aber die aristokratische Zurückhaltung mangelte ihr mitunter. Der Name hatte sie frappirt und ohne Ueberlegung wendete sie sich zu ihrem Reisebegleiter und rief lebhaft aus:

„Sie heißen Hugo, Herr von Ilenau?“

Dann aber, das Unpassende ihrer Frage einsehend, erröthete sie doch und blickte verlegen lächelnd vor sich nieder.

Der junge Offizier fand die naive Uebereilung der jungen Dame um so reizender, da ihm ihr ganzes Wesen im Eisenbahncoupee eigentlich etwas unbequem überlegen erschienen war. Die klugen forschenden Augen und die treffenden Bemerkungen hatten ihn nicht zu rechter Behaglichkeit kommen lassen, aber nun fühlte er sich wieder ausgesöhnt und rasch entgegnete er:

„Allerdings, mein gnädiges Fräulein, ich heiße Hugo. Hat dieser Name das Glück, Ihren Beifall zu finden?“

Antonie nickte lächelnd, ohne etwas zu erwidern. Der junge Offizier wendete sich hierauf an Frau Melzheimer mit der Frage, ob sie gleichfalls den Omnibus des Hotels benutzen werde, worauf die Dame mit freundlicher Würde entgegnete, ihr Mann sei wohl bereits besorgt, einen besonderen Wagen zu nehmen. In der That kam Herr Melzheimer in demselben Augenblicke ziemlich echauffirt zurück und meldete seinen Damen, er habe einen bequemen Wagen gefunden und das Gepäck werde eben aufgeladen.

Man verabschiedete sich sehr höflich. Frau Melzheimer sprach sich erfreut darüber aus, daß der Baron mit ihnen dasselbe Haus bewohnen und man daher Gelegenheit haben werde, sich oft und täglich zu sehen. Sie sowohl wie ihr Gatte erschöpften sich in Artigkeiten und gingen vielleicht darin etwas weiter, als den Umständen angemessen war. Antonie reichte dem jungen Herrn ihre kleine Hand und sah ihn mit einem

so zutraulichen Blicke an, daß er die besten Hoffnungen darauf baute, wenngleich er fast ein wenig überrascht war. Während der Fahrt hatte es ihm zuweilen geschienen, als werde es schwer halten, Gnade vor ihren Augen zu finden, aber seitdem sie die kleine Uebereilung mit seinem Vornamen begangen hatte, hatte er den besten Muth für die Zukunft gewonnen. Obgleich ihr Gesicht den orientalischen Typus nicht ganz verleugnete, war Antonie doch ein hübsches Mädchen, und es würde von ihrer Seite nur eines geringen Entgegenkommens bedurft haben, um in Hugo von Ilenau's aufrichtigem Herzen eine wahre und dauernde Liebe zu wecken, denn er gehörte zu denjenigen Männernaturen, die sich selbst in den wichtigsten Lebensfragen durch fremden Einfluß von außen bestimmen lassen, dann aber treu und unwandelbar an der einmal geweckten Empfindung, dem ernstgefaßten Entschlusse, festhalten.

Da sich noch mehrere Passagiere für das Aktien-Hotel eingefunden hatten, dauerte es einige Zeit, bevor das sämmtliche Gepäck aufgeladen war. Hugo von Ilenau hatte daher Gelegenheit, die Familie Melzheimer mit ihren Koffern und Schachteln in dem aparten Wagen fortfahren zu sehen und noch einmal die freundlichsten Grüße mit ihnen auszutauschen.

Mit den Worten: „Ein reizender Mensch, dieser Baron Ilenau!" lehnte sich die Kommerzienräthin in den Wagen zurück. Bei sich meinte sie, daß er den Vergleich mit seinem Freunde Brochwitz doch nicht aushalte. Was die neben ihr sitzende Antonie dachte, äußerte diese nicht und der Kommerzienrath auf dem Rücksitze nickte gedankenlos mit dem Kopfe und sagte:

„Sehr ein netter Mensch, der Baron!"

Ziemlich theilnahmlos fuhr Hugo in Gesellschaft ihm gänzlich gleichgiltiger Personen nach dem schön gelegenen Gasthofe, den er zu bewohnen gedachte. Er hatte vielerlei zu denken und stieg daher etwas zerstreut und ohne besondere

Aufmerksamkeit für seine Umgebung aus dem Wagen. Er verlangte ein Zimmer und betrat sofort das ihm zugewiesene Gemach, um sich dort ein wenig zu erfrischen. Sein eleganter Reiseanzug, verbunden mit der vornehmen Ruhe seines Wesens, war nicht ohne Eindruck auf die menschenkundige Seele des Oberkellners gewesen und hatte diesen veranlaßt, dem distinguirten Ankömmling ein freundlich eingerichtetes und an der Vorderseite gelegenes Zimmer zu geben. Nachdem Hugo seine Toilette ein wenig geordnet hatte, trat er an das Fenster, um seine Blicke an der herrlichen Umgegend zu weiden. Sein Auge schweifte nach dem gegenüber liegenden Burgberge und in das dazwischen liegende Thal hinab und seine Brust sog mit Wohlbehagen den frischen Waldesduft ein, der ihm von allen Seiten entgegenströmte.

Nun erst hatte er Zeit und Gelegenheit über die Erlebnisse der letzten Wochen nachzudenken. Wäre die Reise nach Harzburg nur ein einfacher Urlaubsausflug aus Gesundheitsrücksichten oder aus Liebe zur Natur gewesen, so würden seine Gedanken sich sofort beim Anblick dieser schönen waldbedeckten Höhen mit mancherlei Plänen zu Fußwanderungen und lohnenden Partien in das Gebirge beschäftigt haben. Aber dies war durchaus nicht der Fall und mit solchen harmlosen Entwürfen hatte seine Seele in diesem Augenblicke nichts zu thun. Obgleich sein Auge keineswegs blind war für die schöne Außenwelt, die ihn umgab, kehrte sich sein Blick doch hauptsächlich nach innen und seine Gedanken verweilten ausschließlich bei der Betrachtung der Vergangenheit.

Hugo wohnte in Berlin mit seiner Mutter zusammen. Die Baronin von Ilenau war die Wittwe des vor einigen Jahren verstorbenen Oberjägermeisters und lebte von der mäßigen Pension, welche sie seit dem Tode ihres Gatten bezog. Sie war zu ihrer Zeit eine sehr gute Partie gewesen und hatte nach dem Tode ihrer Eltern ein ganz beträchtliches

Vermögen geerbt. Leider aber verschlangen die kostspieligen Liebhabereien ihres Gatten in kurzer Zeit alles, was sie hatte. Herr von Ilenau war das Muster eines feinen Cavaliers und der liebenswürdigste, aufmerksamste Gemahl, aber er war von frühester Jugend an nur in der unmittelbarsten Umgebung von Söhnen aus den ersten und reichsten Familien des Landes aufgewachsen und da er eine unwiderstehliche Passion für schöne Pferde besaß, konnte es nicht ausbleiben, daß er an allen Wettrennen Theil nahm und überhaupt bei all jenen noblen Vergnügungen zu finden war, die man unter dem Worte „Sport" begreift. Was da für Summen vergeudet werden, ist nur dem begreiflich, der die enormen Preise für schöne Pferde oder seltene Hunde kennt und der da weiß, welche hohen Wetten entrirt und welche opulente Gastmähler veranstaltet werden, sobald es sich um die Zusammenkünfte der betreffenden Kreise handelt. Nach der Heirath führten Herr und Frau von Ilenau Jahre lang eine wahre Musterehe der vornehmsten Art. Beide waren schön, liebenswürdig und ganz in den eleganten Vorurtheilen der ersten Gesellschaft erzogen. Wo sie erschienen, bewunderte man den Geschmack und den Reichthum in der Toilette der Baronin und die Sicherheit und Zuvorkommenheit im Benehmen ihres Gatten. Es gab keine Hoffestlichkeit, noch irgend eine andere Gelegenheit, bei welcher sich die erste Gesellschaft im vollsten Glanze zeigte, ohne daß Herr und Frau von Ilenau mit Wohlgefallen bemerkt worden wären. Der Sommer führte sie auf Reisen, und wohin sie kamen, fanden sie Bewunderung und das achtungsvollste Entgegenkommen.

Hugo war das erste Kind dieser glücklichen Ehe; ein nach ihm geborener Sohn starb wenige Wochen nach der Geburt, dann folgte eine Tochter, ein zartes, ungemein begabtes Kind, und nach dieser wurden noch zwei Knaben geboren, welche gegenwärtig die Schule besuchten.

Die Familie von Ilenau gehörte zum vornehmsten Hofadel und hatte die besten und einflußreichsten Beziehungen, aber um sich diese bis nach der Verheirathung ihrer einzigen Tochter zu erhalten, mußte Frau von Ilenau in Berlin leben und den Umgang mit befreundeten Familien aufrecht erhalten. Daß sie von jeher einen sehr kirchlichen Sinn hatte, verstärkte das Wohlwollen, welches ihr in den hohen Regionen erwiesen wurde und erleichterte ihr zugleich die Aufrechterhaltung ihrer gesellschaftlichen Stellung. Sie konnte in Bezug auf Toiletten und sonstigen gesellschaftlichen Luxus nach dem Tode ihres Gatten sich einschränken und dabei Gründe geltend machen, die viel würdevoller waren, als triviale Sparsamkeitsrücksichten. Es hieß allgemein, daß sie sich der Erziehung ihrer Kinder wegen in Berlin aufhalte, aber es wäre richtiger gewesen, wenn man nur die Versorgung ihrer Tochter als Grund für ihr Verbleiben in der geräuschvollen Welt angegeben hätte. Hugo sowohl wie die beiden jüngeren Knaben waren körperlich gesund entwickelt und von Kindheit an ganz dazu erzogen, um in der militärischen Karriere den vorgeschriebenen Lebenszweck zu finden. Für ihre Tochter Elisabeth sah Frau von Ilenau nur den einzigen Ausweg einer Heirath, wenn sie nicht später von den Wohlthaten ihrer Verwandten und Gönner ein kärgliches Dasein führen sollte. So hatte es die Baronin klug und taktvoll fertig gebracht, seit Jahren ihre Stellung zu wahren.

Hugo war in einem Garderegiment Lieutenant geworden. Er hatte Schulden gemacht. Zwar tröstete er sich mit dem Beispiele seiner Kameraden, von denen er wußte, daß sie größtentheils weit höhere Verpflichtungen eingegangen waren, wie er, aber bei seinem gutmüthigen und nachgiebigen Naturell blieb es nicht aus, daß die fortwährenden Verlegenheiten sich häuften und die Verbindlichkeiten immer drückender wurden.

Im vergangenen Winter hatte Frau von Ilenau ihre

Tochter in die Welt eingeführt. Elisabeth war etwas über sechszehn Jahre alt, eine zarte, liebliche Erscheinung, mit großen braunen Augen, die denen des Bruders glichen, vollem braunem Haar und einer mittelgroßen, vollkommen ebenmäßigen Gestalt. Wäre die Mutter nicht von einer Art fieberhaften Besorgniß erfüllt gewesen, daß es ihre wichtigste Lebensaufgabe sei, die Tochter durch eine Heirath zu versorgen, so würde ihre eigene Einsicht ihr gesagt haben, daß es etwas voreilig war, Elisabeth schon in den vollen Strudel der Vergnügungen einzuführen. Bei dem Wohlwollen, welches der Familie von Ilenau von den höchsten Herrschaften entgegengebracht wurde, bei der Beliebtheit, deren sich Hugo überall unter seinen Kameraden erfreute und bei der Lieblichkeit, welche die reizende und noch halbkindliche Erscheinung Elisabeth's umgab, war es ganz natürlich, daß Elisabeth auf den Bällen nicht nur gleich im Anfang sämmtliche Tänze vergeben hatte, sondern auch häufig zu Extratouren aufgefordert wurde und in der jugendlichen Lebenslust nicht darauf achtete, ob ihre zarte Gesundheit diese Aufregungen und Anstrengungen auch vertragen könne. Da hätte dann Frau von Ilenau bemerken sollen, wie gefährlich diese häufigen Ueberanstrengungen für Elisabeth waren. Wenn diese aber nach einem Tanze zu ihrer Mutter zurückkehrte und die vor Freude strahlenden braunen Augen aus dem blassen Gesichte hervorleuchteten, der rosige Mund im hastigen Athmen ein wenig geöffnet die blendenden Perlzähne hervorschimmern ließ, so sah die verblendete Mutter nichts weiter, als daß ihr Kind in der Aufregung doppelt schön war. Und wenn sie dann die Tanzkarte der Tochter musterte und aus dieser ersah, daß neben einigen hochgestellten Herren, denen man unter keinen Umständen einen ablehnenden Bescheid geben durfte, nur junge Offiziere aus den besten und reichsten Familien verzeichnet waren, so klopfte ihr Herz in stiller Hoffnung und

sie würde um keinen Preis der Welt das Vergnügen Elisabeth's und deren Aussichten für die Zukunft gestört haben. Bis zum letzten Tanze mußte ausgehalten werden, und wenn die besorgte Mutter auch zuweilen ein warnendes Wort flüsterte und dem erhitzten Mädchen den Umhang über die tadellos schönen und zarten Schultern breitete, so tröstete sie sich doch mit dem Gedanken, daß es vielleicht schon in der nächsten Zeit zu einer Verlobung kommen werde, durch welche alle Noth und Sorge beendet sei und nach deren Veröffentlichung Elisabeth sich vollauf Ruhe gönnen und von den Anstrengungen erholen könne. Länger wie zwei oder drei Winter konnte es ja doch nicht währen und man durfte die Zeit der frischesten Blüthe nicht nutzlos verstreichen lassen, wollte man die besten Aussichten nicht in unverantwortlicher Weise selbst verscherzen. Für Frau von Ilenau blieb gar kein Zweifel, daß ihre Berechnungen sich erfüllen würden.

Eine eigenthümliche Stellung nahm Kurt von Brochwitz der Familie Ilenau gegenüber ein. Die Verwandtschaft war eine so entfernte, daß sie kaum in Betracht kam, aber trotzdem stand Kurt wie ein Bruder zu seinem Freunde Hugo und dessen Schwester Elisabeth. Als Hugo's Vater starb, befand sich der General von Brochwitz noch im Dienst und da er stets mit dem Verstorbenen befreundet gewesen und überdies von Jugend an eine besondere Verehrung für dessen schöne Frau gehabt hatte, so nahm er sich mit militärischer Entschlossenheit der Familie seines Freundes an. Kurt hatte von jeher eine Vorliebe für Hugo und da ihm nun von seinem Vater eingeschärft wurde, daß er diesen wie einen jüngeren Bruder betrachten und sich in allen Lebenslagen seiner annehmen müsse, so vereinigten sich gewissermaßen, Pflicht und Neigung und es entwickelte sich eines jener Freundschaftsbündnisse, welche das ganze Leben hindurch von Bedeutung bleiben. Als Hugo Offizier geworden war, fand

Frau von Ilenau eine große Beruhigung darin, daß er in Kurt einen einsichtsvollen und rasch entschlossenen Rathgeber besaß, denn sie wußte, wie leicht ein junger Offizier von Hugo's Gemüthsanlage blindlings den Weg einschlägt, den er diejenigen seiner Kameraden gehen sieht, welche ihm am meisten imponiren und sie wußte zugleich, daß Hugo etwas beschränkt war und daß sein gutmüthiger und der Stütze bedürftiger Charakter sich dem energischen Wesen des zwei Jahre älteren Verwandten und Kameraden willig unterordnete.

Inzwischen war der General von Brochwitz in Pension getreten und hatte sich nach Kassel zurückgezogen, wo er eine Anzahl Schicksalsgenossen fand und seine alten Tage behaglich verleben konnte. Es war ganz selbstverständlich, daß sowohl der Sohn des pensionirten Generals, wie derjenige der verwittweten Baronin von Ilenau gar oft bitter empfinden mußten, daß sie nicht aus reichen Familien stammten, aber umsomehr fühlten sie den Werth ihrer vornehmen Abkunft. Nichts war ihnen peinlicher, als wenn die Ebbe in ihren Geldbörsen sie zu allerlei Ausflüchten nöthigte, sobald es sich unter den Kameraden um ein feines Diner, eine flotte Spielpartie oder ähnliche Dinge handelte.

Bis jetzt war Kurt von Brochwitz noch nicht auf den Gedanken gekommen, sich selbst durch eine reiche Heirath aus allen Verlegenheiten zu helfen, aber wiederholt hatte er daran gedacht, seinen Freund Hugo durch dieses Mittel ein für alle Mal von allen Sorgen zu erlösen. Es war dies sehr bezeichnend für Kurt's Charakter, denn obgleich er den Freund beherrschte, liebte er ihn doch mit voller Uneigennützigkeit und es vereinigte sich eine Art von väterlicher Fürsorge mit seinem kameradschaftlichen Gefühle. Seine eigenen Angelegenheiten erschienen ihm nicht so drängend; er fühlte sich den Unannehmlichkeiten des Lebens mehr gewachsen und glaubte in jedem Falle, er dürfe nicht eher an seine eigene

Zukunft denken, bis Hugo im stillen Hafen sicher begründeten Familienglückes eingelaufen sei.

Es ist eine bekannte Thatsache und man darf sich nicht weiter darüber wundern, daß in den Militärkasinos der großen Garnisonen oder an den sonstigen Versammlungsorten der jungen Offiziere die beste Auskunft über die reichen Erbinnen der Stadt und Umgegend zu erhalten ist. Man erzählt sogar, in solchen Kasinos würden Listen geführt über die heirathsfähigen Töchter reicher Familien; diejenigen Namen, deren Trägerinnen sich verlobt haben, sollen durchgestrichen und von Zeit zu Zeit die Listen durch Hinzufügung der jungen Mädchen, die mit schüchternem Schritte zum ersten Male in die Welt eingetreten sind, ergänzt werden.

Es giebt Naturen, welche das Vorhandensein solcher Listen für eine Ungeheuerlichkeit erklären und mit Schauder daran denken, daß die reichen jungen Mädchen wie Handelsartikel darin verzeichnet werden. Entsetzlicher Gedanke! Mit unbefangener Lebenslust schwebt die liebliche Tochter irgend eines reich gewordenen Kaufmanns freudeberauscht am Arme eines schön gewachsenen Lieutenants mit blitzenden Augen und zierlichem Schnurrbart im Tanze durch den hell erleuchteten glänzenden Saal und wenn er zu seinen Kameraden zurückkehrt, necken sie ihn damit, daß nun wohl bald der Goldfisch Nummer zwanzig von der Liste gestrichen werden könne. Bei Lichte besehen, ist die Sache gar nicht so schlimm, denn die Mehrzahl der Ehen werden unter keinem andern Gesichtspunkte geplant und geschlossen. Innerhalb der Familien und der Bekanntenkreise wird fast in derselben Weise Umschau gehalten und gerechnet, ja sogar obendrein noch Ueberredung und moralischer Zwang angewendet! Ob der blinde Zufall oder ein wohlüberlegter Wink die erste Anregung giebt, ist in unserer unvollkommenen Welt doch wahrlich nicht von allzu großer Bedeutung! Lassen wir also unsere moralische Ent-

rüstung zu Hause und blicken wir mit etwas mehr Duldsamkeit auf Vorgänge, welche die naturgemäßen Folgen unserer gesellschaftlichen Organisation sind. Neben der Konvention wird die Natur ewig ihr Recht behaupten und bald in erschütternd tragischer, bald in tief beglückender Weise zum Siege gelangen. Der Kampf zwischen den Forderungen des Herzens und der kalten Berechnung gehört zu den wichtigsten Manifestationen des göttlichen Funkens in dieser zweifelvollen Welt.

Mit jener Entschiedenheit, welche seinem Wesen eigen war, hatte Kurt von Brochwitz sich einen Einblick in die Reihe der guten Partieen Berlins verschafft. In Folge seiner schönen Erscheinung hätte Hugo von Ilenau bei einer vermögenden und zugleich vornehmen Familie anfragen dürfen, aber seine Schüchternheit und — man durfte sich hierüber nicht täuschen — seine geringe geistige Begabung waren etwas hinderlich, und Kurt mußte zu seinem Bedauern der Einsicht Raum geben, daß es besser sei, auf die Tochter aus einer Familie zu reflektiren, für welche der Adel und die aristokratische Erziehung des jungen Barons von Ilenau eine große Verlockung bildeten. Es mußten also die Töchter aus bürgerlichen, namentlich jüdischen Familien in Aussicht genommen werden. Das forschende Auge des klugen Freundes blieb endlich auf Antonie Melzheimer haften, deren Eltern zwar von orientalischer Abstammung waren, aber bereits seit längerer Zeit sich zum Christenthum bekannten und mit einer gewissen Ostentation jede Hinneigung zur jüdischen Lebensanschauung verleugneten. Man hätte echte Jüdinnen finden können, die eine beträchtlich höhere Ziffer repräsentirten, aber Kurt erinnerte sich der Aufregung, welche die Verheirathung seiner verarmten Cousine mit dem Bankier Weichröder in der ganzen Familie hervorgerufen hatte, und da er wußte, daß Hugo nicht besonders geeignet war, Vorurtheile oder Hindernisse zu besiegen, zog er Antonie Melzheimer vor, deren Christenthum zwar keinen hohen Stamm-

baum aufzuweisen hatte, aber doch immerhin unzweifelhaft war. Ein unangenehmer Widerspruch war dadurch beseitigt und Hugo's Festigkeit hatte keine zu große Probe zu bestehen, denn wenn er auch ein gewissenhafter Offizier war und sich auf die Bändigung widerspenstiger Pferde gut verstand, unterlag er doch gewöhnlich rasch, sobald man mit Gründen gegen ihn zu Felde rückte und in Wortgefechten hatte er bisher regelmäßig den Kürzeren gezogen.

Nachdem Kurt also die Aufmerksamkeit seines Freundes auf Antonie Melzheimer gelenkt hatte, mußte die Frage erörtert werden, auf welche Weise eine persönliche Annäherung möglich sei und hier stellte sich nun eine Schwierigkeit heraus, die in den gesellschaftlichen Vorurtheilen beruhte. Die Kommerzienräthin Melzheimer würde gedacht haben, das Einfachste sei doch, einen Besuch in ihrem Hause zu machen, aber dieser Schritt war vom Standpunkte der Söhne aus dem ersten aristokratischen Kreise zu gewagt, denn ein Korb von Fräulein Melzheimer würde sie unheilbar lächerlich gemacht haben. Bevor man des Erfolges bei der jungen Dame sicher war, erschien ein so auffallendes Vorgehen nicht rathsam. Vergeblich bemühte sich Kurt, ein Zusammentreffen am dritten Orte zu ermöglichen; die Familie Melzheimer gehörte leider zu denjenigen, welche bisher umsonst gesucht hatten, mit der exklusiv vornehmen Gesellschaft in regelmäßige Verbindung zu treten. Es wäre ein Zufall gewesen, hätte Kurt oder Hugo sie getroffen; mit schweren Seufzern hatte die Kommerzienräthin oft genug ihr Schicksal beklagt, welches sie an einen Mann gekettet hatte, dessen unverbesserliche Taktlosigkeit alle ihre Anstrengungen vergeblich machte. Was half es, wenn sie selbst — ihrer Idee nach — sich den guten Ton vollkommen angeeignet hatte und ihre Tochter Antonie als Muster einer wohlerzogenen jungen Dame gelten konnte, wenn die plebejischen Manieren ihres Gatten bei jeder Gelegenheit ihre Bemühungen vereitelten?

Kurt von Brochwitz fand endlich einen vortrefflichen Ausweg und setzte seinem Freund Hugo auseinander, daß man der Angelegenheit näher treten könne, ohne den gesellschaftlichen Ruf auf das Spiel zu setzen. Er hatte oft und viel darüber nachgedacht, denn es handelte sich hier nicht nur um Hugo, sondern auch um Elisabeth, deren Aussichten für die Zukunft nicht unter den Plänen für den Bruder leiden durften.

Dieses Letztere war für Kurt eine unabweisliche Bedingung. Das zarte, geistvolle Mädchen mußte eine glänzende Versorgung finden. Kurts Ansicht nach wäre irgend ein liebenswürdiger Prinz oder der Erbe eines hochadligen Besitzthums vom Werthe einiger Millionen der richtige Mann für sie gewesen.

Daher durfte kein Makel auf Hugo fallen und seine Verlobung mit Antonie Melzheimer mußte vor den Augen der Welt als die Folge einer wirklichen Neigung erscheinen, wodurch die Familie in die Lage kam, den Anschein zu wahren, als habe sie ihre aristokratischen Vorurtheile dem Glücke des liebenden Sohnes und Bruders mit Widerstreben geopfert.

In Bezug auf Elisabeth wäre der Gedanke der Möglichkeit einer Mesalliance niemals bei Kurt aufgetaucht, denn ein so vollendet edles Wesen war für ihn nur unter den vornehmsten Verhältnissen denkbar und er war fest überzeugt, daß ihre feine Organisation sich nur für ein Leben in den höchsten Regionen eigne.

Sobald Kurt mit sich einig war, nahm er die Sache vollständig in die Hand.

Es kostete nicht allzu viele Mühe durch Vermittlung eines zuverlässigen Agenten unter irgend einem Vorwande genau zu erfahren, ob der Kommerzienrath Melz-

heimer mit Frau und Tochter eine Sommerreise antreten werde, und wann und wohin er dieselbe auszuführen gedachte. Dieser Zeitpunkt mußte abgewartet werden. Dann hieß es dem Freunde Geld verschaffen, damit er nach demselben Orte abreisen und sich dort so lange aufhalten könne, bis er scheinbar zufällig die Bekanntschaft der Familie Melzheimer gemacht und sein Heil bei der Tochter versucht hatte.

Alle diese Arrangements gelangen vortrefflich. Der Urlaub wurde ertheilt, der zuverlässige Vermittler, welcher gar nicht ahnte, daß es sich um Herrn von Ilenau handelte, sondern an Kurt von Brochwitz dachte, sorgte für die Geldmittel und am Tage vor der Reise der Familie Melzheimer war auch der Baron Hugo von Ilenau mit allem ausgerüstet, was zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Harzburg erforderlich war.

Weshalb Kurt darauf drang, daß der Freund gerade mit demselben Zuge abfahren solle, mit welchem die Familie Melzheimer reiste, war Hugo nicht recht klar, aber Brochwitz wollte auch noch die letzte Sorge vom Halse haben, denn wenn er den schüchternen Heirathskandidaten nicht selbst mit der Familie Melzheimer bekannt machte, war er durchaus nicht darüber beruhigt, ob schließlich alle Mühe nicht vergeblich sei und der gute Hugo wieder zurückkehre, ohne die ihm bestimmte Braut auch nur gesprochen zu haben.

Während Kurt alle Einzelnheiten des Heirathsplanes genau mit Hugo besprochen hatte, hielt er den letzten und gewagtesten Schritt geheim.

Der junge Heirathskandidat begriff zwar, daß der Freund ihn absichtlich in dasselbe Coupee mit der Familie Melzheimer geschoben hatte, aber er hatte keine Ahnung davon, daß Kurt die ganze Scene auf dem Bahnhofe improvisirt hatte, um ihn der Frau Melzheimer vorzustellen.

Ob Kurt der Kommerzienräthin im Gedränge auf die Schleppe getreten hatte oder nicht, war ja auch ganz gleichgiltig; Hugo glaubte, daß es geschehen sei und bewunderte die Geistesgegenwart seines Freundes, der diese geringfügige Veranlassung benutzt hatte, um seine Bekanntschaft mit der Familie zu vermitteln.

Als er nun an dem Fenster stand und die herrliche Landschaft vor sich betrachtete, war er innerlich erfreut, die ersten Schwierigkeiten bereits hinter sich zu haben und sah nun mit Spannung der weiteren Entwickelung seiner Angelegenheit entgegen.

Zweites Kapitel.

Der Rest des ersten Tages verging unter mancherlei Vorbereitungen, wozu auch die Besichtigung der nächsten Umgebung des Hauses gehörte. Am Abend fand sich wie gewöhnlich ein Theil der Gäste im großen Saale zum Abendbrote zusammen und es bildeten sich einzelne Gruppen, die noch ein Stündchen verplauderten. Als Hugo von Ilenau eintrat, bemerkte er die Familie Melzheimer und näherte sich derselben. Ein Kavalier von Hugo's Art ist den Damen immer sehr willkommen und so wurde er denn auch jetzt mit der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit empfangen und Frau Melzheimer bat ihn, an ihrer Seite Platz zu nehmen.

Nachdem Hugo sein Abendessen verzehrt hatte, wurde noch ein wenig geplaudert. Die Kommerzienräthin hatte bereits über Vielerlei zu klagen. Das Zimmer, welches sie und Antonie neben dem Gatten und Vater bewohnten, schien ihr nicht groß genug und die Einrichtung wollte ihr durchaus nicht gefallen. Der Kommerzienrath sprach die Hoffnung aus, daß dieses oder jenes noch verbessert werden könne und Antonie schwieg zu allen diesen Erörterungen still. Nach einiger Zeit erklärte sie, daß sie müde sei und zu Bette gehen wolle. Darauf wünschte die Familie Melzheimer dem Herrn Baron

„gute Nacht" und verließ den Saal. Hugo blätterte noch eine Weile in den Zeitungen, welche umherlagen, bis er schläfrig wurde und sich gleichfalls auf sein Zimmer verfügte. Der Oberkellner hatte nicht unbemerkt gelassen, daß der junge elegante Herr aus Berlin mit der Familie des Kommerzienrathes bekannt war und er beschloß, denselben bei der table d'hôte in deren Nähe zu placiren.

Es lag nicht in Hugos Art, sich den Schlaf durch allzu ernste Gedanken zu verscheuchen. Er war jung und gesund und die kräftige Luft des Gebirges trug dazu bei, ihm eine recht erquickende Ruhe zu verschaffen. Als er erwachte, war es heller Morgen und das angenehme Bewußtsein, sorglos sich der seligen Ungebundenheit hingeben zu können, erhöhte das wonnige Gefühl, welches der Blick durch das Fenster in die herrliche Gegend hervorrief. Noch bevor er völlig angekleidet war, öffnete er das Fenster und sog nun den balsamischen Duft des Waldes in vollen Zügen ein. Er hatte die Absicht, dem Kellner wegen des Frühstücks zu klingeln; aber er überlegte, daß es viel genußreicher sei, unten auf der Terrasse den Kaffe zu sich zu nehmen, woselbst ohnehin andere Gäste bereits sich zu diesem Zwecke eingefunden hatten.

Bald hatte er unten Platz genommen und das Frühstück schmeckte ihm ausgezeichnet. Die Familie Melzheimer hatte offenbar vorgezogen, den schönen Morgen in ihrem Zimmer zu verbringen. Es fanden sich jedoch mancherlei andere Personen, welche der Beobachtung nicht unwerth waren, und da Hugo sich vorläufig noch in keiner Weise gebunden fühlte, fand er kein Unrecht darin, einer weiblichen Erscheinung seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, welche allerdings durch allerlei Eigenthümlichkeiten die Blicke auf sich ziehen konnte.

Sie saß mit einer älteren Dame an einem Tische und schien entweder gar nicht zu frühstücken, oder dies bereits mit einer Tasse Kaffee abgethan zu haben. Ihre ältere Begleiterin

dagegen befolgte offenbar den Grundsatz, daß man dem Wirthe nichts schenken dürfe, denn sie trank und aß für zwei. Sie besorgte dies in einer nicht sehr delikaten Weise, während die junge Dame ganz unbekümmert um ihre Umgebung eine Cigarette rauchte, die sie mit einer äußerst zierlichen kleinen goldenen Zange hielt. An der Seite ihrer Tasse hatte sie ein Buch liegen, aber dasselbe war noch ungeöffnet. Sie hatte sich ein wenig in ihren Stuhl zurückgelehnt und blickte nachdenklich nach dem gegenüberliegenden Bergrücken.

Das Haar dieser jungen Dame hatte eine ganz absonderliche Farbe; man konnte nicht genau sagen, ob es röthlich oder aschblond genannt werden durfte. Sie trug ein ungewöhnlich elegantes Morgenkleid und die Haare, welche leicht gewellt waren, hatte sie in griechischer Weise aus dem Gesichte gestrichen und am Hinterkopfe zu einem vollen Knoten zusammengewunden. Ihre Gesichtsfarbe war sehr weiß und die Wangen von zartem Roth überhaucht, das Auge groß, blau und klar, aber zuweilen senkten sich die Lider etwas herab und dann erhielt der Blick einen müden Ausdruck. Die ganze Erscheinung war sehr distinguirt, ein wenig extravagant, aber doch völlig innerhalb der Grenzen, welche eine wirklich vornehme Erscheinung von jenen abenteuerlichen Existenzen unterscheidet, die man in den großen Badeorten häufig findet.

Hugo von Ilenau mußte sich mehrmals daran erinnern, daß es nicht ganz passend sei, eine Dame genau zu beobachten und er wendete daher seine Blicke zuweilen nach anderen Seiten und betrachtete bald die im Thale vorübergehenden Landleute, bald einige der anderen Gäste, die lebhaft plaudernd ihr Frühstück zu sich nahmen. Die feierliche Stille in der großartigen Natur umher wirkte wohlthuend auf den Großstädter, der an das Gedränge und Geräusch belebter Straßen gewöhnt war. Während man dort achtlos an vielen auffallenden Erscheinungen vorübereilt, wird man in

der Einsamkeit durch ganz einfache Gestalten gefesselt, weil sie Leben in die Scenerie bringen und gleichsam zu dem Landschaftsbilde gehören.

So zog in diesem Augenblicke ein älterer Mann, der langsam die Terrassen zu dem Aktien-Hotel heraufstieg, Hugo's Aufmerksamkeit auf sich. Er war einfach gekleidet, trug einen Gebirgsstock in der Hand und hatte eine Mütze mit einem Schilde auf dem Kopfe. Als er oben auf dem Platze vor dem Hause angelangt war, zog er ehrfurchtsvoll die Mütze vor den versammelten Herrschaften, die seinen Gruß gar nicht beachteten, und setzte sich dann seitwärts auf eins der Felsstücke, welche als Einfassung des Vorplatzes dienten. Der Mann sah so niedergeschlagen und traurig aus, daß Hugo's gutmüthiges Herz unwillkürlich Theilnahme für ihn empfand. Als der Kellner in seine Nähe kam, winkte er denselben zu sich und fragte ihn, wer der Mann sei.

„Es ist der Harzführer Kralinski", entgegnete der wohlfrisirte, schwarzbefrackte und mit der Serviette bewaffnete Ganymed. „Er wartet auf eine Herrschaft; aber es werden bald mehrere Führer kommen und wenn der Herr befehlen —"

Hugo schüttelte mit dem Kopf und der Kellner entfernte sich. Die interessante röthlichblonde Dame übte einen immer stärkeren Zauber auf Hugo aus. Wie sie mit den ungemein weißen und schlanken Fingern den goldenen Cigarettenhalter so überaus zierlich faßte, wie sie die leichten Rauchwölkchen langsam von sich blies und auf die Bemerkungen ihrer noch immer essenden Begleiterin gar nicht oder nur mit einem leichten Kopfnicken, einem Blicke oder einer Bewegung des Mundes antwortete, es war gar zu anziehend und ungewöhnlich. Hugo sah endlich ein, daß er sich losreißen müsse und er erhob sich, um ein wenig auf dem Vorplatze auf und ab gehen. Er hatte sich eine Cigarre angezündet und fand es recht behaglich, den Duft derselben mit der freien Luft einzuathmen.

Nach und nach fand er die Sache aber doch etwas eintönig und er hätte gewünscht, daß wenigstens der Kommerzienrath Melzheimer sich zu ihm gesellt hätte, denn so ganz allein seinen Gedanken nachzuhängen, war nicht recht nach seinem Geschmacke. So näherte er sich denn dem Harzführer und ließ sich mit diesem in ein Gespräch ein, indem er sich nach den nächstgelegenen schönen Zielpunkten für Ausflüge genau erkundigte. Der alte Mann erhob sich und gab bereitwillig Auskunft, wobei er seine Dienste anbot, wenn der fremde junge Herr etwa einmal nach dem Wolkenhause oder nach den Rabenklippen oder sonst einem interessanten Orte zu gehen wünsche. Hugo ließ sich auf ein längeres Gespräch ein, indem er nach allerlei Einzelnheiten fragte und eben war der Alte im besten Zuge, die Schönheiten seines heimischen Gebirgs zu preisen und auseinanderzusetzen, wie gefährlich es für fremde Wanderer sei, die Wege allein suchen zu wollen als aus der Thüre des Gasthauses ein junger Mann trat, der sofort nach dem Führer blickte und sich demselben näherte.

Hugo bemerkte den Fremden erst, als er dicht bei ihm stand und ihn mit großer Freundlichkeit begrüßte. Derselbe mochte etwas jünger sein als Hugo. Er hatte tiefschwarzes Haar, eben solche Augen und Augenbrauen und dabei jene wachsbleiche Gesichtsfarbe, die trotz des Mangels jeder Spur von Roth dennoch nichts Krankhaftes hat. Man konnte behaupten, daß sein Aussehen den genauen Gegensatz von Hugo's Erscheinung bildete, obgleich beide ziemlich von gleicher Größe waren. Hugo war kräftig gebaut, hatte braunes Haar, gutmüthige braune Augen und einen starken braunen Schnurrbart; der Fremde dagegen war schlank und elastisch gebaut und das kleine schwarze Schnurrbärtchen über dem feingeformten Munde würde kaum bemerkt worden sein, wäre der Gegensatz zwischen der Haut und Haarfarbe nicht so auffallend gewesen.

Der Fremde lächelte ungemein freundlich und zeigte dabei eine Reihe der schönsten Zähne.

„Wollen Sie vielleicht sich bei dem Ausfluge betheiligen, den wir nach dem Molkenhause beabsichtigten?“ fragte er mit etwas fremdartigem Accente, aber in so herzgewinnender Weise, daß auch Hugo's Gesicht den freundlichsten Ausdruck annahm, als er höflich entgegnete:

„Ich würde mich Ihnen mit Vergnügen anschließen, wenn ich überzeugt sein dürfte, Ihre Dispositionen nicht zu stören. Mein Name ist Baron Hugo von Flenau.“

Ein eigenthümlicher, fast muthwilliger Blitz durchzuckte die Züge des Fremden, als er, sich verbeugend, mit munterer Stimme entgegnete:

„Mein Name ist Constantin Bernitzki und Sie werden bereits an meiner Aussprache des Deutschen bemerken, daß ich Pole bin. Ich studire Medizin und befinde mich eben auf einer Rundreise, um die schönsten Gegenden Ihres deutschen Vaterlandes kennen zu lernen. Finden Sie den Harz nicht herrlich? Diese wundervollen Gebirgslinien, diese Felsen, diese Thäler! Ich komme hier so schnell nicht fort, als ich dachte. Aber wenn Sie erlauben, werde ich meine Verwandten benachrichtigen, welche die Partie nach dem Molkenhause mitmachen wollten.“

Mit ungemeiner Lebhaftigkeit entfernte er sich hierauf und ging geraden Weges auf den Tisch zu, an welchem die interessante junge Dame mit ihrer älteren Begleiterin saß. Es fand eine sehr freundliche gegenseitige Begrüßung statt und Bernitzki setzte sich einen Augenblick auf einen Stuhl neben dem der blonden Dame. Nach einer kurzen Weile erhob er sich wieder und da Hugo inzwischen auf- und abgegangen war, konnte er vernehmen, daß das Gespräch zwischen Bernitzki und den Damen französisch geführt wurde. Der Pole gesellte sich nun wieder zu ihm und sagte, die Damen würden sich auf ihr Zimmer

zurückziehen, um Toilette zu machen und in einer halben Stunde wären sie zu dem Ausfluge bereit. Er werde sich dann die Ehre geben, den Baron vorzustellen und habe den Damen schon von ihm gesprochen. Mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit setzte er hinzu, jene seien Russinnen, die jüngere ein Fräulein Olga Feodorowna von Gurioff und die ältere ihre Tante. Während er diese Erklärungen gab, bemerkte Hugo, daß die beiden Damen sich erhoben hatten und in das Haus hineingingen. Figur, Haltung und Gang harmonirten bei Fräulein von Gurioff vollständig mit dem Ausdrucke ihres Gesichtes. Man konnte sagen, daß sie in ihrer Art eine vollendete Erscheinung war, aber ein gewisser Ausdruck der Müdigkeit oder der Unlust machte sich in ihren Bewegungen wie in ihrem Blicke bemerklich.

Der lebhafte Pole, dessen Augen und Hände jeden Satz, den er sprach, unterstützten, machte Hugo den Vorschlag, bis zur Rückkehr der Damen die Zeit zu benutzen, um das in der Nähe befindliche Gestüte des Herzogs von Braunschweig zu besichtigen. Das war ein Vorschlag, wie er dem Baron von Ilenau nicht angenehmer gemacht werden konnte. Er war sofort damit einverstanden und fühlte sich erleichtert und gehoben, weil er nun auch in der Unterhaltung mit dem Polen auf einen Gegenstand gekommen war, dem er sich vollständig gewachsen fühlte. Bernitzki verständigte sich mit dem Führer und dieser zeigte den beiden Herren den Weg.

Hugo hielt es für einen ganz besonders glücklichen Umstand, daß er sofort die Bekanntschaft eines jungen Mannes gemacht hatte, der seine Liebhaberei für Pferde zu theilen schien. Nichts hätte ihm willkommener sein können, und da der Weg, den sie nun zusammen gingen, entzückende Ausblicke bot, steigerte sich die gute Laune bei beiden jungen Männern und sie geriethen bald in ein sehr angeregtes Gespräch über Pferde und Pferdezucht. Der Pole hatte lebhaftes Interesse

für den Gegenstand, aber Hugo war ihm an Erfahrung in der Sache überlegen und empfand mit großer Genugthuung, daß er hier einmal wirklich durch sein Wissen glänzen konnte.

Durch das glückliche Zusammentreffen, daß der höchste Beamte abwesend war, wurde den Fremden die Möglichkeit gegeben, die Einrichtungen genau kennen zu lernen. Es war alles im höchsten Grade vortrefflich geordnet und Herr von Flenau konnte nicht satt werden, jede Einzelnheit zu besichtigen und eine Menge Erkundigungen einzuziehen. Plötzlich erinnerte er sich, daß die russischen Damen auf sie warten würden und er unterbrach seine Wanderung durch die Ställe, um selbst den Polen an die Rückkehr zu mahnen. Dieser meinte zwar, aus der halben Stunde für die Toilette werde jedenfalls eine volle Stunde werden, aber nachdem er auf die Uhr gesehen, erklärte er doch, es sei die höchste Zeit zur Rückkehr, worauf der Baron mit dem Bereiter, der sie umhergeführt hatte, für einen anderen Tag Verabredung traf und sich mit einem guten Trinkgelde in dessen Gedächtniß schrieb. Der Bereiter hatte wohl bemerkt, daß er es mit einem Sachverständigen zu thun gehabt und erklärte sich gern bereit, bei einer Wiederholung des Besuches die Herren noch genauer zu informiren.

Sehr befriedigt trat Hugo mit dem Polen den Rückweg an. Eine Weile besprachen sie noch die Eindrücke, welche sie empfangen hatten, dann wendete sich Constantin Bernitzki plötzlich zu dem Führer und sagte zu diesem:

„Was ist denn das heute mit Euch, lieber Kralinski? Ihr seit ja ganz verwandelt. Sonst so gesprächig und munter und heute so trübselig und ernst. Fehlt Euch etwas?"

„Ach, lieber Herr Bernitzki", entgegnete der Führer, „uns ist ein großes Unglück geschehen und ich weiß noch garnicht, wie schwer es uns getroffen hat."

„Ein Unglück?" versetzte theilnehmend der junge Pole, „was ist denn? Erzählen Sie doch."

Der alte Mann athmete fast wie erleichtert auf, als er reden durfte, und berichtete das Folgende.

„Mein Sohn Georg", sagte er, „den Sie ja kennen, Herr Bernitzki, hat gestern bereits einen großen Unfall erlebt. Sie wissen, daß er Locomotivheizer ist; er hatte gestern zum ersten Male Dienst auf dem Schnellzuge von Börßum nach Braunschweig. Der Bremser, von einem falsch angebrachten Lichte geblendet, hatte nicht rechtzeitig seinen Dienst versehen können und beim Einfahren in den Braunschweiger Bahnhof geschah das gräßliche Unglück, daß die Locomotive zertrümmert wurde, weil der Führer die Bremse zu spät anzog. Es ist heute früh einer von den Kameraden und Freunden meines Sohnes bei uns gewesen und hat erzählt, daß der Locomotivführer Moser in entsetzlicher Weise verstümmelt und getödtet wurde. Auch mein Sohn Georg ist schwer verletzt, blutend und bewußtlos nach dem Hospital geschafft worden. Die Locomotive soll gänzlich zertrümmert sein und es sind heute viele Menschen beschäftigt, um die Bruchstücke fortzuschaffen. Wie es Georg ergangen ist, weiß ich noch nicht. Daher kommt es, daß ich so niedergeschlagen bin. Wenn ich nur erst wüßte, wie es mit meinem Sohne steht und ob er am Leben erhalten bleibt. Meine Frau hat bei der Nachricht geschrieen und geweint und ist gleich zu meiner Tochter gelaufen, die in Juliushall dient, um ihr die schreckliche Nachricht zu bringen."

„Und Sie sind noch hier?" rief ganz entrüstet der Pole, der mit den Zeichen größter Theilnahme den Bericht angehört hatte; „wie ist es möglich, daß Sie nicht längst auf dem Wege nach Braunschweig sind, um sich selbst zu überzeugen, wie es mit Ihrem verunglückten Sohne steht!"

„Das ist leicht gesagt, guter Herr", erwiderte der alte Kralinski, „aber wir armen Leute können nicht so abkommen, wie wir gern möchten. Und was können wir ihm auch hel-

fen? Die Doktoren werden besser wissen, was daraus wird. Meine Frau hat davon geredet, daß sie morgen nach Braunschweig fahren will, um nach Georg zu sehen, aber wer weiß, ob es dazu kommt. Nachricht können wir täglich erhalten, denn die Heizer und Bremser bei unserer Bahn kennen ihn und haben ihn alle gern und theilen uns gewiß regelmäßig mit, wie es um ihn steht. Hatte ich nicht gestern mit Ihnen ausgemacht, daß ich die Herrschaften heute auf das Molkenhaus führen wollte? Das Geschäft darf nicht versäumt werden, sonst kommen Andere zuvor, und wenn ich zu Hause sitzen soll, wird es mir noch schwerer um das Herz."

„Aber mein Gott, Mann, wie haltet Ihr das aus?" sagte noch sehr erregt der Pole. „Der brave Georg ist in Lebensgefahr, leidet furchtbare Schmerzen, ist vielleicht schon todt und Niemand von den Seinigen eilt an sein Schmerzenslager, um sich von seinem Zustande zu überzeugen. Glauben Sie denn, daß wir das ertragen werden, wenn Sie es auch können. Fräulein von Gurioff würde es mir nie verzeihen, wenn sie erführe, daß ich eine solche Herzlosigkeit an den Tag gelegt hätte. Auch Sie, Herr Baron, sind gewiß ganz meiner Meinung? —"

Hugo von Ilenau fand zwar das ungewöhnliche Interesse, welches der Pole für das Schicksal des Lokomotivheizers an den Tag legte, etwas seltsam, und begriff überhaupt nicht, wie man mit solchen Leuten in persönlichen Beziehungen stehen konnte, aber er war doch zu gutmüthig, um darüber weiter nachzudenken und stimmte der Bemerkung des Polen bei.

„Wir werden Ihnen sofort die ausbedungene Bezahlung und noch etwas dazu übergeben, unter der Bedingung, daß Sie mit dem nächsten Zuge nach Braunschweig fahren, um sich von der Lage der Dinge zu überzeugen. Morgen können Sie mir dann Nachricht geben, wie Sie Georg gefunden haben und welchen Eindruck der ganze Vorfall in der Stadt hervor-

gebracht hat.“ Indem er seine Geldbörse zog, setzte er zu Hugo von Ilenau gewendet, hinzu: „Sie sind gewiß völlig mit mir einverstanden, und entschuldigen mein rasches Vorgehen in dieser Angelegenheit.“

„Gewiß! Gewiß!“ erwiderte Hugo, indem er gleichfalls das Portemonnaie zog und der Summe, welche Herr Bernitzki aus seiner Börse nahm, einen Thaler beifügte.

Gerührt und dankbar nahm der betrübte Vater die reichliche Spende, versprach Herrn Bernitzki am andern Tage Bescheid zu bringen und entfernte sich dann mit ehrerbietigem Gruße und in eiligem Schritte. Die beiden Herren brauchten seine Führerschaft nicht mehr, da der Rückweg nicht schwer zu finden war. Der neue Gegenstand, welcher durch die Erzählung des alten Kralinski angeregt worden, war nicht sofort erledigt und wenn Herr von Ilenau auch die Sache gern mit ein paar allgemeinen theilnehmenden Redensarten abgethan hätte, ließ es der Pole dazu nicht kommen, denn er erging sich sehr ausführlich über den Unglücksfall und erörterte denselben von einem Gesichtspunkte aus, der für Hugo durchaus neu war.

„Finden Sie nicht,“ sagte er, „daß diese beiden Arbeiter, welche durch ein unglückliches Versehen während ihres Dienstes ihr Leben verloren, oder tödtlich verletzt wurden, mit Soldaten zu vergleichen sind, die in der Schlacht verwundet oder getödtet werden? Hier wie dort sind sie als Opfer ihrer Pflicht gefallen und es gebührt ihnen das ehrenvollste Gedächtniß. Sind Sie darin nicht mit mir einverstanden?“ setzte er lebhaft und drängend, aber zugleich innerlich erwärmt hinzu.

Hätte Hugo von Ilenau auch die tiefere Bedeutung der Frage verstanden, sein gutes Herz würde ihn doch vor einer ausweichenden oder gar schroff ablehnenden Antwort bewahrt haben, aber er sah in der ganzen Frage nichts weiter, als einen geistreichen Vergleich, der ihm richtig schien und dem er daher ohne Bedenken beistimmte.

Der Pole fuhr in seiner gesprächigen Weise fort:

„Olga Feodorowna wird sich für diesen Fall außerordentlich interessiren. Ich werde ihr denselben sofort mittheilen und Sie bei dieser Gelegenheit den Damen vorstellen."

„Aber wird Fräulein von Gurioff nicht bedauern, daß die für heute bestimmte Partie ausfallen soll?" meinte der Baron.

„Er giebt ja andere Führer," entgegnete Bernitzki, indem er einen fast mitleidigen Blick auf seinen Begleiter warf, „und über das glaube ich kaum, daß Olga heute für etwas anderes, als die Nachricht Sinn haben wird, welche ich ihr in Betreff des Vorfalls in Braunschweig bringen werde."

Hugo erinnerte sich, daß der alte Kralinski gesagt hatte, der Pole kenne seinen Sohn. Sollte vielleicht irgend eine persönliche Beziehung zwischen Bernitzki und jenem verunglückten Arbeiter bestehen? Vielleicht eine weitläufige Verwandtschaft. Der Name Kralinski klang durchaus polnisch. Oder sollte vielleicht Fräulein von Gurioff? — Aber nein, sie war ja von Adel, obschon die russischen Adelsverhältnisse ganz andere sind, als die deutschen. Hugo war kein hochmüthiger Aristokrat, aber er fühlte doch einen Augenblick die angenehme Sicherheit, welche das Bewußtsein verleiht, von, väterlicher und mütterlicher Seite durch eine Reihe von Generationen nur vornehme Verwandtschaft zu haben. Daß man den verunglückten Arbeiter bemitleidete, begriff er vollständig aber mit ihm in näheren persönlichen Beziehungen zu stehen, oder gar mit ihm verwandt zu sein, schien ihm für einen jungen Mann wie Bernitzki oder gar für eine Dame wie Olga von Gurioff, denn doch kein beneidenswerthes Schicksal. Er glaubte nicht, daß die Dame diesen Umstand ebenso leicht nehmen werde, wie ihr Begleiter, aber vor allen Dingen interessirte es ihn, zu erfahren, in welcher Beziehung eigentlich die Russin zu dem Polen stehe, denn daß diese Persönlichkeiten sich ganz zufällig hier zusammen-

gefunden haben sollten, schien ihm nach den letzten Erfahrungen nicht glaublich. Jedenfalls versprach die Bekanntschaft mit der schönen Russin mancherlei interessante Abwechslung und es konnte gar nicht schaden, wenn man nicht ausschließlich auf die Familie Melzheimer angewiesen blieb. Das eigentliche Ziel des Harzburger Aufenthaltes durfte allerdings nicht aus dem Auge verloren werden, aber ein kleines Abenteuer nebenbei war vorläufig weder ein Unrecht noch eine Ungeschicklichkeit, da sich der Schein völliger Unabsichtlichkeit um so besser wahren ließ.

Als sich die beiden Herren dem Gasthofe wieder näherten, bemerkten sie, daß die russischen Damen auf dem Vorplatze bereits wartend auf und abgingen. Gleich darauf sah Hugo von Ilenau, daß der Kommerzienrath Melzheimer mit seinen Damen unter der Veranda saß. Mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit schritt der Pole auf die Russinnen zu und nahm sich kaum die Zeit, seinen neuen Bekannten, den Baron von Ilenau vorzustellen, um dann sofort die Neuigkeit von dem verunglückten Lokomotivheizer zu berichten mit dem Zusatze, er habe den alten Kralinski für heute beurlaubt und nach Braunschweig geschickt.

Fräulein von Gurioff war offenbar über die Nachricht betroffen, aber sie schien zugleich durch den großen Eifer, welchen Bernitzki bei der Mittheilung an den Tag legte, peinlich berührt, wenigstens suchte sie durch tadelnde Blicke und zurückhaltendes Benehmen seine Lebhaftigkeit etwas zu mäßigen. Hugo schloß hieraus, daß sie nicht gern an diese Beziehungen erinnert sein wollte und da die junge Dame mit großer Gewandtheit das Gespräch auf andere Dinge brachte und dem jungen Baron gegenüber die volle Sicherheit der Dame von Welt an den Tag legte, wurde dieser in seiner vorgefaßten Meinung bestärkt und glaubte, es handle sich um irgend eine neue verwandtschaftliche Beziehung, an welche die Russin

weniger gern erinnert sein wollte, als der unbefangene junge Pole.

Fräulein von Gurioff bedauerte, daß die Partie nach dem Molkenhause für heute ausfallen müsse, aber sie war der Meinung, man könne dafür einen Spaziergang im Thale machen und sich die nächste Umgebung vorläufig ansehen. Hugo von Ilenau war damit einverstanden und bat nur einen Augenblick um Entschuldigung, weil er eine bekannte Familie begrüßen müsse.

Er verfügte sich zu dem Tische auf der Veranda, wo die Familie Melzheimer sich inzwischen niedergelassen hatte, und da die Melzheimer'schen Damen sehr neugierig waren, ob ihr vornehmer Reisebegleiter frühere Bekannte getroffen oder bereits neue Bekanntschaften angeknüpft habe, so empfingen sie ihn mit verdoppelter Freundlichkeit und bei dem Mangel an Reserve, welcher der Kommerzienräthin und ihrer Tochter eigen war, legte sie ihm Beide fast zu gleicher Zeit die Frage vor, wer die Herrschaften seien, mit denen er soeben gesprochen habe.

Hugo erzählte, daß er zufällig mit dem jungen Manne, der ein Pole sei, bekannt geworden und in dessen Gesellschaft das herzogliche Gestüt besichtigt habe. Er sei durch ihn soeben den Damen vorgestellt worden. Die jüngere sei ein Fräulein von Gurioff und die ältere ihre Tante, Frau von Schemtieff. Er setzte hinzu, daß er mit der Gesellschaft einen Spaziergang für heute Vormittag verabredet habe.

Frau Melzheimer und ihre Tochter hatten sofort eine Menge Fragen in Bereitschaft, von denen die erste und wichtigste war, in welcher Beziehung der Pole zu den Russinnen stehe. Der Baron konnte hierüber nicht die geringste Auskunft geben, was die Kommerzienräthin zu mancherlei Bemerkungen über die merkwürdigen Bekanntschaften, die man an Badeorten mache, veranlaßte. Antonie fand hierauf irgend etwas an der

Toilette der jungen Russin auszusetzen und ihre Mutter war der Ansicht, daß Frau von Schemtieff recht gewöhnlich aussehe. In kurzer Zeit hatten Mutter und Tochter die Kleidung der beiden Russinnen genau kritisirt und das Resultat war, daß die Kommerzienräthin Olgas Anzug extravagant fand, was Antonie nicht in Abrede stellte, aber mit dem Zusatze, ihr sei trotzdem die ganze Erscheinung sehr sympathisch. Der Kommerzienrath brummte etwas von Frauengeschmack und meinte, der Herr Baron sei um die reizende Bekanntschaft, die er angeknüpft habe, zu beneiden.

Hugo kehrte wieder zu seinen neuen Bekannten zurück. Als er sich der Gruppe näherte, bemerkte er, daß Olga sehr eindringlich mit dem Polen redete und demselben offenbar Vorwürfe gemacht hatte. Sie wendete sich zwar sofort mit dem sonnigsten Lächeln zu ihrem neuen Bekannten, aber es entging diesem doch nicht, daß Constantin Bernitzki sehr betreten war und sich offenbar in der Unterhaltung zusammennahm. Durch die Bemerkungen der Melzheimer'schen Damen aufmerksam gemacht, betrachtete Hugo etwas genauer die Toiletten der russischen Damen und fand dieselben sehr einfach und geschmackvoll. Frau von Schemtieff war ganz in Schwarz und nach dem Schnitt der neuesten Mode gekleidet, während Olga von Gurioff eine außerordentlich feine Wahl in der Farbenzusammenstellung bewies, aber sie hatte allerdings im Vergleiche zu den Melzheimer'schen Damen etwas zu wenig Gewicht auf Ausschmückung und Verzierung gelegt. Die Stoffe, welche sie trug, waren von der besten Sorte, nur in der Form schien sie absichtlich große Einfachheit zu suchen.

Der Spaziergang wurde unternommen. Herr Bernitzki ging mit der alten Dame voraus und vertiefte sich mit derselben sehr lebhaft in eine französisch geführte Unterhaltung. Einige Schritte hinter ihnen folgte Hugo mit Olgo von Gurioff und wer die Beiden sah, mußte gestehen, daß sie ein schönes

Paar bildeten. Mit großer Liebenswürdigkeit verstand es Olga, das Gespräch fortwährend auf solche Gegenstände zu bringen, für welche sie ein Interesse bei Hugo voraussetzen konnte. Sie hatte bald erfahren, daß er Gardeoffizier sei und es gelang ihr, seine gutmüthige Natur zu mancherlei offenen Mittheilungen zu ermuthigen, ohne sich im Geringsten den Schein der Neugierde zu geben. Hugo hatte sich selten so gut unterhalten und er war bald ganz entzückt von der taktvollen Liebenswürdigkeit der jungen Russin.

Die Gesellschaft war ganz absichtslos nach verschiedenen nahe gelegenen hübschen Stellen gewandert und kehrte nach längerer Zeit sehr befriedigt von dem Spaziergange und der dabei gepflogenen Unterhaltung wieder zurück. Des Eisenbahnunfalls war mit keiner Silbe mehr Erwähnung geschehen und Hugo hatte denselben bereits vergessen. Am Gasthause angekommen, verabschiedeten sich die Damen, um vor Tische noch ihre Toilette zu ordnen. Auch der Pole zog sich in sein entfernt gelegenes Zimmer zurück und nachdem Hugo noch einige Augenblicke umhergeschlendert, stieg er gleichfalls die Treppe empor, um die Stunde der table d'hôte auf seinem Zimmer zu erwarten.

Der Oberkellner hatte angeordnet, daß Herr von Ilenau neben Fräulein Melzheimer seinen Platz erhielt, weil er der Ueberzeugung war, dies sei beiden Theilen angenehm. Als die Herrschaften Platz nahmen, konnte man aus den fröhlichen Gesichtern und lebhaften Worten der Begrüßung denn auch auf die Richtigkeit dieser Voraussetzung schließen. Frau Melzheimer arrangirte die Plätze derart, daß sie neben Antonie saß. Die Conversation wurde sofort damit begonnen, daß Antonie die Frage an den Baron richtete, wie er sich auf dem Spaziergange mit seinen neuen Bekannten unterhalten habe. Auch Frau Melzheimer war gespannt auf seine Mittheilungen, denn die junge Russin war offenbar für die Damen die

interessanteste Erscheinung der ganzen Tafel. Hugo wußte nichts weiter zu sagen, als daß er Fräulein von Gurioff sehr klug und liebenswürdig gefunden und sich sehr angenehm mit ihr unterhalten habe. Das Gespräch ging auf andere Dinge über und der Kommerzienrath mischte sich nur ein einziges Mal hinein, indem er erzählte, er habe in der Zeitung von einem gräßlichen Eisenbahnunglück gelesen, bei welchem zwei Menschen das Leben verloren hätten. Die Kommerzienräthin erwiderte hierauf: „Gräßlich!“ und Antonie sagte: „Entsetzlich!“ Dabei blieb es und man kam wieder auf den Gegensatz zwischen Harzburg und Berlin, auf die herrliche Luft, das entzückende Grün, die komischen Menschen und die Mängel des Gasthofslebens zurück. Antonie beobachtete die versammelten Tischgäste und fand fortwährend Aehnlichkeiten mit beliebten Theatermitgliedern oder Menschen aus ihrem Bekanntenkreise. Die Mutter war nicht immer ihrer Meinung und Herr von Ilenau konnte leider selten die Entscheidung treffen, da ihm die Personen, um die es sich handelte, fast sämmtlich unbekannt waren.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß man sich an Badeorten oder auf dem Lande rascher an neue Bekannte anschließt, als in der Heimath. Die Personen sind gleichsam losgelöst von ihren Verhältnissen und Beziehungen und da die meisten Menschen der Geselligkeit bedürfen, so kontrollirt man die kurzlebigen Badebekanntschaften nicht allzu streng. Antonie Melzheimer hatte mehrmals Andeutungen gemacht, welche darauf schließen ließen, daß sie ganz gern mit der schönen Russin bekannt werden möchte und der Zufall wollte es, daß schon am nächsten Tage sich eine günstige Gelegenheit dazu bot. Constantin Bernitzki mußte nämlich am Tage nach seiner Bekanntschaft mit Hugo unerwartet eine Reise antreten, von welcher er bald zurückzukehren hoffte, über deren Ziel und Zweck er sich jedoch Hugo gegenüber gar nicht aussprach.

Was war natürlicher, als daß der Baron von Ilenau sich verpflichtet fühlte, den russischen Damen den fehlenden Kavalier möglichst zu ersetzen. Als er sie das erste Mal nach Bernitzki's Abreise auf der Terrasse traf, sagte Olga scheinbar ganz unbefangen:

„Ich weiß nicht, wohin er gegangen ist, ob nach Hannover oder nach Hamburg, aber ich weiß wohl, daß er uns fehlen wird, denn er ist ein treuer Begleiter und hegt große Freundschaft für uns." Nach diesen Worten that sie einen Zug an der unvermeidlichen Cigarette und sah aufmerksam den bläulichen Rauchwölkchen nach, die ihren reizenden Lippen entschwebten. „Wir sind sehr auf uns angewiesen, wenn Bernitzki nicht bei uns ist," fuhr sie dann fort, „denn man ist in Deutschland sehr intolerant gegen unsere Gewohnheiten und hält uns für emancipirt, weil wir ein wenig Freiheit für uns in Anspruch nehmen."

Hugo ergriff die Gelegenheit, um der schönen Russin zu sagen, daß eine junge Dame, die Tochter einer Familie, mit welcher er von Berlin hierher gereist sei, sehr erfreut sein werde, ihre Bekanntschaft zu machen und er erbot sich zugleich, diese Bekanntschaft zu vermitteln.

Olga hörte dies mit einem ungläubigen Lächeln. „Ich kenne das," sagte sie, „und es ist nicht das erste Mal, daß man neugierig ist, das wunderliche Geschöpf, als welches man mich betrachtet, in der Nähe zu beobachten. Aber ich gehe darauf ein, denn es ist gar zu langweilig, wenn man keine neuen Bekanntschaften macht." Lachend setzte sie hinzu: „Wetten wir, Herr Baron, daß Ihre deutsche Familientochter schon nach der ersten Begegnung vorsichtig an den Rückzug denkt und denselben nach kurzer Zeit unausbleiblich antritt."

Hugo stotterte einige Versicherungen seiner Ueberzeugung vom Gegentheil hervor, aber es war ihm gar nicht recht behaglich bei der Sache, denn er verstand das Wesen der russischen

Dame immer weniger und gerieth doch etwas in Besorgniß über ihre letzten Aeußerungen. Er tröstete sich jedoch mit dem Bewußtsein, durch Antoniens Wunsch für alle Fälle entschuldigt zu sein, wenn sich die Damen wirklich gegenseitig nicht gefallen sollten.

Es waren nicht viel Schwierigkeiten zu überwinden, um die Bekanntschaft einzuleiten. Bei der table d'hôte erzählte Hugo der Kommerzienräthin, daß der junge Pole für mehrere Tage verreist sei und bedauerte die beiden russischen Damen wegen ihres Alleinseins. Antonie wiederholte, Fräulein von Gurioff sei ihr sehr sympathisch in der Erscheinung und sie würde gern deren Bekanntschaft machen. Frau Melzheimer brachte zwar einen Einwand vor, indem sie auf die räthselhafte Beziehung zu dem Polen anspielte, aber der Kommerzienrath war der Meinung, man dürfe auf dem Lande nicht gar zu wählerisch sein und somit wurde Hugo von Ilenau gebeten, die russischen Damen nach dem Essen in der Veranda an den Tisch der Familie Melzheimer zu führen, um den Kaffee dort gemeinschaftlich zu nehmen und dann zu sehen, wie man sich weiter gefalle.

Wenn zwei junge Damen von nicht gewöhnlicher Geistesbildung sich bereits bei der ersten Begegnung mit wohlwollenden Blicken betrachten, so treten sie sich gewöhnlich rasch näher und es entwickelt sich in kurzer Zeit ein vertrauliches Verhältniß, welches zum Austausch der innersten Gedanken und Empfindungen führt. Antonie und Olga empfanden sofort, daß sie sich gut verstehen würden und während die letztere durch ihr gereifteres Wesen mit ruhiger Freude sich dem Gedanken überließ, sie könne vielleicht hier eine Freundin finden, erwartete Antonie den Augenblick mit Ungeduld, wo sie ungestört mit Olga zusammen sein und den Versuch machen dürfe, ob der erste Eindruck sie nicht getäuscht und ob sie wirklich in ihr eine gleichgestimmte Seele gefunden habe. Auch auf Frau Melz-

heimer machte Olga bei näherer Bekanntschaft einen recht günstigen Eindruck, was hauptsächlich darin seinen Grund hatte, daß die schöne junge Russin der älteren deutschen Dame gegenüber eine außerordentlich höfliche und ehrerbietige Haltung bewahrte. Das Wohlgefallen, welches der Kommerzienrath an der interessanten Fremden nahm, prägte sich in Blicken und in einem Lächeln aus, denen gegenüber Olga sofort ein sehr gemessenes Wesen annahm und nur der Gedanke, in der Tochter eine Freundin zu finden, milderte den abstoßenden Eindruck, den der ältere Herr hervorrief. Sehr zurückhaltend erschien Frau von Schemtieff, bei welcher man absolut nicht zur Klarheit kommen konnte, ob sie beschränkt oder hochmüthig sei. Jedenfalls machte sie sich nicht viel aus den neuen Bekanntschaften und schenkte ihrer Kaffeetasse mehr Aufmerksamkeit, als dem allgemeinen Gespräche.

Als Fräulein von Gurioff ihre Tasse leer getrunken hatte, zog sie, ohne ein Wort zu sagen, ihre zierliche Cigarettentasche hervor, nahm daraus Papier und Tabak, drehte sich mit den eleganten weißen Fingern eine Cigarette, befestigte dieselbe an der goldenen Zange, die ihr als Halter diente und warf dann einen Blick auf Hugo, worauf dieser sofort aufsprang, um dem Kellner das brennende Licht aus der Hand zu nehmen, womit derselbe bereits herbeieilte. Frau Melzheimer machte zwar ein etwas verblüfftes Gesicht, aber Antonie sah den Bewegungen der jungen Russin mit so unverkennbarem Wohlgefallen zu, daß der Kommerzienrath und Hugo den Muth fanden, gleichfalls ihre Cigarren in Brand zu setzen. Da der Sohn aus aristokratischem Geschlechte mit dem emporgekommenen Millionär in Bezug auf das aromatische Rauchkraut gleich empfindlichen Geschmack hatte, so verbreitete sich bald ein sehr feiner Nicotingeruch, gegen den selbst die Kopfnerven der Kommerzienräthin nichts einzuwenden hatten.

Leider wollte jedoch die Unterhaltung nicht recht in Gang

kommen und zwar aus dem Grunde, weil sich vorläufig die Parteien nicht zusammenfinden konnten. Dies änderte sich, sobald die Cigarren geraucht waren und die Kommerzienräthin den Vorschlag machte, einen Spaziergang zu unternehmen, der in Anbetracht ihrer eigenen Korpulenz natürlich nicht sehr weit ausgedehnt werden durfte. Man war allseitig damit einverstanden und bald setzte sich die kleine Karawane in Bewegung. Die beiden jungen Damen gingen voraus. Dann folgte die Kommerzienräthin in Begleitung des Herrn von Ilenau und den Schluß bildete Herr Melzheimer an der Seite der Frau von Schemtieff. Während des Aufbruchs hatte sich Antonie nach ihrem Papa umgesehen und nur mit Mühe ihre Lachlust bezwingen können, als sie die verzweiflungsvolle Miene bemerkte, mit welcher der Kommerzienrath sich den Kopf kratzte, als er sein unabänderliches Schicksal erkannt hatte und an der Seite der alten Dame sich den Uebrigen anschließen mußte. Wie man sich jedoch manchmal in Voraussetzungen täuscht, das zeigte sich auch hier, denn es vergingen kaum zehn Minuten, so befanden sich Frau von Schemtieff und Herr Melzheimer in einem sehr lebhaften Gespräche über die Bewegung der Kurse und die Ursache des Steigens derselben, wobei die russische Dame eine ungemeine Sachkenntniß an den Tag legte und dadurch den Kommerzienrath so sehr für sich einnahm, daß sie bald auch auf andere Dinge übergehen konnte, welche ihrem Begleiter nicht weniger interessant waren.

Durch den Umstand, daß Frau Melzheimer nur sehr langsam vorwärts kommen konnte, geriethen die verschiedenen Gruppen in immer ungleichere Gangart. Anfangs mäßigten die beiden jungen Damen ihren Schritt, nach und nach aber, als sie lebhafter in das Gespräch kamen, vergaßen sie die Rücksicht auf die Nachfolgenden und gingen plaudernd weiter. Sie saßen bald darauf an einer schattigen Stelle an der Seite des Waldpfades, nahe bei dem Platze unter den Eichen, auf

einer Bank, Hand in Hand in traulichem Gespräche und warteten auf die Uebrigen. Auch der Kommerzienrath würde im Eifer des Gespräches längst seine corpulente Gattin hinter sich zurückgelassen haben, aber er konnte nicht gut an ihr vorbei defiliren und daher sah man ihn von Zeit zu Zeit einige Augenblicke mit Frau von Schemtieff stehen bleiben und lebhaft gestikuliren, worauf sie sich dann wieder in Bewegung setzten, um das würdig voranschreitende Paar bald einzuholen.

Auch die Kommerzienräthin unterhielt sich ausgezeichnet, denn sie konnte das Lieblingsthema ihrer Beziehungen zu Personen aus aristokratischen Kreisen mit dem Herrn Baron so recht nach Herzenslust durchsprechen und fühlte sich sogar geschmeichelt, als er ihr einiges von seiner Liebhaberei zu schönen Pferden mittheilte. In solchen Gesprächen wehte die Atmosphäre der exquisiten Gesellschaft und das war es, was die Kommerzienräthin so sehr liebte. Endlich mußte sie doch ihren körperlichen Dimensionen Rechnung tragen und den Rückweg antreten. Vergeblich sah man sich zuvor nach den jungen Damen um; sie waren verschwunden und es blieb nichts Anderes übrig, als sie ihrem Schicksale zu überlassen. Erst als die drei älteren Herrschaften mit Hugo von Ilenau am Gasthause wieder angelangt waren, konnte ein Entschluß gefaßt werden. Die Kommerzienräthin ließ sich nämlich ganz erschöpft auf einen Stuhl nieder und äußerte die Besorgniß, die jungen Mädchen könnten sich verirt haben. Sie fand damit zwar sehr wenig Anklang, aber da sie sich nicht beruhigen ließ, erbot sich der junge Gardeoffizier in Civil, die Verirrten aufzusuchen und Antonie unter den mütterlichen Schutz zurückzuführen. Frau von Schemtieff lachte und meinte in ihrer etwas derben Ausdrucksweise, Olga sei selbstständiger als ein Mann und werde zornig, wenn man sie wie ein kleines Kind behüten wolle, aber sie erbot sich doch, mit dem Baron zu gehen, da sie noch ein wenig Bewegung wünsche. Während also die beiden jungen

Damen im Gefühle der neugeschlossenen Freundschaft noch immer plaudernd auf der beschatteten Bank saßen, blieb der Kommerzienrath bei seiner Gattin zurück, die ihn mit einem vielsagenden Blicke zu diesem Entschlusse bestimmt hatte und Frau von Schemtieff machte sich mit Hugo auf den Weg, um die jungen Damen zu finden.

Es gab einen Ausbruch großer Heiterkeit, als die jungen Damen endlich durch das Herannahen von Olga's Tante in Begleitung des Baron in ihrem Gespräche gestört wurden. Man lachte darüber, daß sie so lange hier gewartet hatten, man lachte über die Besorgniß der Mama und man lachte endlich über Frau von Schemtieff, welche ihre Ansicht über Olga's Selbstständigkeit wiederholte. Die jungen Mädchen waren gut genug gelaunt, um über alles in der Welt zu lachen; sie hatten sich offenbar bereits gegenseitig die intimsten Mittheilungen gemacht und waren dicht bei dem Punkte angelangt, wo das herzliche Du zwischen Frauen selbstverständlich wird.

Als der Rückweg angetreten wurde, machte es sich ganz von selbst, daß Hugo neben Antonie und Olga neben ihrer Tante ging. Während der Kommerzienrath seiner ermüdeten Gattin oben im Gasthause den Eindruck schilderte, welchen die Unterhaltung mit Frau von Schemtieff auf ihn gemacht hatte, sprach sich Antonie dem Baron gegenüber in Bezug auf Olga und diese bei ihrer Tante über Antonie aus. Und merkwürdigerweise stimmten die drei Berichte in gewisser Hinsicht mit einander überein, denn sowohl der Kommerzienrath, wie Antonie und Olga waren angenehm überrascht worden durch den Eindruck, welchen die neuen Bekannten gemacht hatten.

„Diese alte Russin ist eine ganz verständige Person," erzählte der Kommerzienrath, „die in Geldangelegenheiten eine erstaunliche Umsicht hat. Sie stammt aus einer alten russischen Adelsfamilie, die durch die Aufhebung der Leibeigenschaft ihre

Vorrechte und einen Theil ihres Vermögens eingebüßt hat. Die Frau ist unerschöpflich in ihren Erinnerungen und ich muß gestehen, ich freue mich darauf, noch recht viel durch sie zu erfahren. Sie weiß sich der Zeit noch sehr gut zu erinnern, als im Innern Rußlands jeder Gutsbesitzer unumschränkte Machtvollkommenheit über die ihm zugehörigen Seelen besaß und die wenigen Züge, die sie mir auf dem Spaziergange mitgetheilt hat, waren treffend genug, um die damaligen Zustände im allgemeinen zu charakterisiren. Gott sei Dank, daß solche Verhältnisse aus der Welt geschafft wurden, denn dabei kann keine Gesittung gedeihen und dem öffentlichen und geheimen Verderben ist Thür und Thor geöffnet, so lange noch die Furcht vor der Knute die Menschen in Zucht und Ordnung hält."

Die Kommerzienräthin hörte nur mit halbem Ohre zu. Was kümmerte sie die Politik und die ganze sociale Frage, so lange ihre eigene Behaglichkeit und die Zukunft ihrer Tochter nicht bedroht war! Ueberdies wußte sie, daß ihr Mann ganz ähnlich empfand und sich im Gegensatz zu ihr um Politik und sociale Frage nur deshalb bekümmerte, weil sie auf die Börse Einfluß übten. Es war Herrn wie Frau Melzheimer im Grunde ganz gleichgültig, ob die Menschheit unter der Leibeigenschaft schmachtete oder nicht und hätte die Regierung die Sklaverei geduldet, so wäre der Kommerzienrath einer der ersten gewesen, der eine Actiengesellschaft zum Menschenhandel in das Leben gerufen hätte. Aber er liebte es, mit allerlei humanistischen Redensarten um sich zu werfen und seine Frau gönnte ihm dies Vergnügen, denn sie gehörte selbst zu denjenigen Leuten, welche der Ansicht sind, daß edle Gesinnung nur ein Ausputz ist, gleichsam ein Schmuck, mit dem man sich gelegentlich behängt, ein kostbarer Stoff, unter dem sich der nackte Egoismus vor den Augen der Welt zu verbergen sucht.

Was sie bei der Erzählung ihres Gatten am meisten inter-

essirte, war die Mittheilung, daß Frau von Schemtieff aus einer alten russischen Adelsfamilie stamme und von diesem Augenblicke an schenkte sie der ihr im Grunde nicht sympathischen Russin besondere Beachtung. Was mochten Madame Mayer und Fräulein Schulz dazu sagen, wenn sie ihnen im nächsten Winter erzählte, daß sie in Harzburg mit dem Baron Ilenau und ein paar Damen aus alten russischen Adelsfamilien ganz intim verkehrt hatte? Geld zu haben war heutzutage keine Auszeichnung mehr, aber nobler Umgang, Beziehungen zu aristokratischen Personen, damit konnte man noch immer imponiren.

Ihrer Tante gegenüber hatte sich Olga von Gurioff sehr erfreut über die Bekanntschaft mit Antonie ausgesprochen. Das sei doch einmal ein deutsches Mädchen ohne die üblichen kleinlichen Vorurtheile und mit dem festen Willen, sich ihre Zukunft selbst zu gestalten. Mit wahrem Enthusiasmus sei die Tochter des reichen Banquiers auf ihre Gedanken und Pläne eingegangen, deren Zweck auf größere Selbstständigkeit des weiblichen Geschlechtes hinauslaufe. Auch Antonie hege den Wunsch, sich nicht durch die Verhältnisse knechten zu lassen und die Fesseln abzustreifen, welche der häusliche Zwang und die gesellschaftliche Meinung dem Weibe auferlegen. Mit wahrer Begeisterung habe sie Olgas Mittheilungen aufgenommen und ihr gelobt, auch ihrerseits für die große Frage der Befreiung des Weibes von Zwang und Bevormundung einzutreten.

Am meisten wurde Hugo von Ilenau durch die Mittheilung überrascht, welche ihm Antonie Melzheimer machte. Sie erzählte ihm nämlich, daß Olga von Gurioff nur eine Ferienreise mache, da sie bis zum Schlusse des letzten Semesters in Heidelberg studirt habe und im nächsten Winter in Göttingen oder Berlin Vorlesungen hören wolle. Antonie fand dies alles höchst interessant und hatte ihrer neuen Freundin dringend gerathen, Berlin den Vorzug zu geben, damit sie im

Winter recht viel zusammen sein könnten. Es war doch einmal etwas ganz Anderes und Antonie befand sich in einer förmlichen Erregung, als sie mit dem jungen Baron davon sprach. Dieser war jedoch über die Neuigkeit weniger erbaut. Er hatte nun einmal eine Scheu vor gelehrten Damen. Wenn sich dieser Scheu diesmal auch ein gewisser Reiz beimischte, so fürchtete er doch die Spottlust solcher geistreicher Frauen, gegen die ihm die Waffe fehlte. Antoniens Lebhaftigkeit, ihre freundlichen Blicke und die zuthunliche Art, wie sie mit ihm verkehrte, übten eine gewisse Macht auf ihn aus und er beschloß, sich derselben nun mit voller Ausschließlichkeit zu nähern.

So gelangten die beiden Paare wieder in die Nähe des Gasthauses und es war die höchste Zeit, daß sie dort eintrafen, denn der anfangs leicht bewölkte Himmel hatte sich inzwischen dicht umzogen und man hörte bereits leisen Donner in der Ferne. Antonie übersah forschend den Vorplatz um die Veranda und als sie bemerkte, daß ihre Eltern sich dort nicht mehr befanden, gerieth sie der Mutter wegen in Besorgniß, ob dieselbe sich übermüdet habe, weshalb sie mit einem raschen Worte sich verabschiedete und in das Haus hineineilte.

Hugo ging die letzten Schritte neben Olga und redete dieselbe mit den Worten an:

„Nun, mein gnädiges Fräulein, wie mir scheint, würde ich die Wette, die Sie mir angeboten haben, gewinnen, wenigstens hat sich Fräulein Melzheimer mir gegenüber in so begeisterter Weise über Sie ausgesprochen, daß Ihre eigene Voraussetzung sich nicht bewähren wird. Oder bezweifeln Sie die Dauerhaftigkeit dieser Gesinnung bei Fräulein Melzheimer?“

„Nein, ich glaube daran,“ entgegnete Olga, „weil ich die Ueberzeugung habe, daß Antonie wirklich in ihren Ansichten mit mir übereinstimmt. Sie haben also Ihre Wette gewonnen und es thut mir leid für Sie, daß wir keinen Preis bestimmt haben. Wollen Sie sich mit meiner aufrichtigen Freundschaft

begnügen?“ setzte sie lächelnd hinzu, und da sie gerade an der Thüre des Gasthauses angekommen waren, reichte sie ihm die Hand. Hugo fühlte sich wieder ganz von ihr bezaubert.

„Sie bieten mir damit den höchsten Preis, den ich hoffen konnte,“ entgegnete er artig, indem er ihre Hand küßte.

„Aber nun laß uns rasch in das Haus eintreten, Medaschda Alexandrowna,“ sagte Olga zu ihrer Tante, „denn wenn das Gewitter zum Ausbruch kommt, muß ich in unserem Zimmer sein, damit Niemand mich wegen meiner Angst verhöhnen kann.“

„Wie, Sie fürchten sich vor dem Gewitter?“ fragte erstaunt der junge Mann.

Olga nickte schweigend und eilte in das Haus.

Langsam begab sich auch Hugo auf sein Zimmer. Er öffnete das Fenster und sah zu, wie dichte Wolkenmassen sich über dem Thal zusammenzogen und die nächstgelegenen Bergkuppen verhüllten. Einzelne Regentropfen fingen bereits zu fallen an. Noch ein Blitz und mit dem fernhin rollenden Donner begannen die Wolken sich zu entladen und in schweren Tropfen fiel der erquickende Regen auf die trockene Erde nieder. Sie schlugen auf das Fenstergesimse und benetzten Hugo Gesicht und Hände. Aber er ließ sich nicht stören und betrachtete das prächtige Naturschauspiel, das mehrere Minuten dauerte, während welcher der Regen in Strömen herniedergoß und Blitz und Donner rasch aufeinander folgten. Nach und nach verzog sich das Gewitter. Die Pause zwischen dem Blitz und dem immer ferner klingenden Donner wurde größer, hier und da zeigte sich ein Stückchen des blauen Himmels und wie leichte Schleier wallten die Dunstmassen von den Bergkuppen aufwärts. Nur noch kurze Zeit und die ganze Gegend strahlte in verdoppeltem Glanze. Wie erquickt leuchtete das Grün dem Auge überall in dunklerer Färbung entgegen! Schmetternder als vorher erhoben die kleinen Vögel ihren für kurze Zeit unter-

brochenen Gesang und die ganze Natur schien zu neuem höherem Leben erwacht.

Nach und nach fanden sich die Gäste des Actien-Hotels im unteren Saale und auf der Veranda wieder zusammen und man erfreute sich der erquickenden Frische, welche nun auf die Schwüle des Tages gefolgt war. Die Familie Melzheimer saß beim Abendessen und der Baron von Flenau gesellte sich dazu. Fräulein von Gurioff und ihre Tante ließen sich nicht mehr unten sehen. Hugo erzählte von der seltsamen Gewitterfurcht des russischen Fräuleins und Antonie fand darin einen merkwürdigen Gegensatz zu Olgas sonstigem Wesen. Sie selbst kannte dergleichen nicht und ihr munteres kluges Wesen wirkte nun doch wieder derart einnehmend auf Hugo, daß es der aufmerksamen Mutter nicht entgehen konnte. Mit innerlichem Entzücken glaubte die geschmeichelte Frau zu bemerken, daß der schöne und vornehme junge Offizier in Civil ihre Tochter mit zärtlichen Blicken betrachtete und offenbar im Begriffe war, sich sterblich in dieselbe zu verlieben. Welch' ein Triumph! Welche glänzende Aussichten für die Zukunft! Die einzige Tochter des Kommerzienraths Melzheimer, so dachte deren Mutter, hatte nicht nöthig auf Geld zu sehen, aber wenn sie in eine der ersten Familien des Landes eintrat, so zählte auch die Mutter zur Aristokratie, die dunkle Vergangenheit war alsdann ausgelöscht und die Sonne des höchsten Ansehens warf ihre Strahlen auf die Schwiegermutter des hochgeborenen Barons von Flenau.

3. Kapitel.

Der Kommerzienrath Melzheimer warf am anderen Morgen verdrießlich das Zeitungsblatt, welches er gelesen hatte, auf den Tisch und sagte:

„Nein, diese sozialdemokratischen Agitationen! Nichts ist diesen Menschen heilig! Die traurigsten Vorfälle benutzen sie zu ihren Schwindeleien und ziehen die geheiligten Kräfte der Natur schamlos in den Schmutz ihrer Bestrebungen! Da lese ich eben einen Bericht über das Begräbniß des in Braunschweig verunglückten Lokomotivführers. Es hat gestern Abend gleich nach dem heftigen Gewitter, welches wir auch hier gehabt haben, stattgefunden. Eine Unmasse von Arbeitern hat sich dabei betheiligt und verschiedene Führer der Sozialdemokratie haben am offenen Grabe Reden gehalten. Man hat davon gesprochen, daß der verunglückte Mann als Opfer im Dienste des Kapitals sein Leben eingebüßt habe und höhere Ehren verdiene, als wenn ein General im Kriege an der Spitze seiner Truppen gefallen sei. Das erhabene Naturschauspiel des Gewitters wurde als Einleitung zu der erhebenden Feier geschildert und hervorgehoben, wie die darauf folgende Frische in der Natur gleichsam das Symbol eines neuen Lebens nach Stürmen und Gewittern auch in der menschlichen Gesellschaft sei. Nein, dieser Unsinn!“ fuhr der entrüstete Kommerzienrath fort, indem er aufstand und unruhig im

Zimmer auf und ab ging. „Nun soll gar die Sonne sich um die Schwindeleien dieser Menschen bekümmern und sich bei ihren lächerlichen Festen betheiligen."

„Darauf haben sich zu allen Zeiten die Parteien berufen," entgegnete Antonie, „das sieht man schon im alten Testamente, wo die Sonne soll stille gestanden haben im Thale Gideon, weil die Kinder Israel gerade eine Schlacht zu Ende bringen mußten."

„Was redest Du vom alten Testamente und dem Krieg der Kinder Israel!" fuhr ihr Vater sie an, „hier handelt es sich um ernste Dinge und solch albernes Geschwätz ist dabei nicht am Orte."

Antonie erhob sich und verließ verstimmt das Zimmer, um sich nebenan in ihre eigene Schlafstube zu verfügen. — —

Die Familie Melzheimer hatte die Gewohnheit beibehalten, den Morgenkaffee in ihren Zimmern zu sich zu nehmen. Es war bequemer für die Kommerzienräthin, welche nicht gern sich in der ersten Morgentoilette fremden Augen zeigen mochte. Man saß nachher gewöhnlich noch ein Weilchen zusammen und Herr Melzheimer las dann die Zeitung.

„Du sollst das Kind nicht so anfahren," sagte die Kommerzienräthin zu ihrem Manne, als Antonie das Zimmer verlassen hatte; „ich habe es Dir schon so oft gesagt, daß sie Deine groben Einwendungen nicht vertragen kann. Sie hat ganz mein Gemüth und es wäre wahrhaftig besser, Du ereiferteſt Dich nicht über die Narrenspossen der Sozialdemokraten, sondern dächteſt an Dinge, die uns näher liegen." „An was für Dinge?" fragte erstaunt der gemaßregelte Gatte. „Du scheinst gar nicht zu bemerken, was um Dich herum vorgeht", entgegnete seine Frau; „hast Du nicht gesehen, mit was für Augen der Baron von Flenau unsere Antonie ansieht?"

„Was kümmern mich die Augen des Barons von Flenau", erwiderte der Kommerzienrath; „soll ich wissen, ob der Mensch schwarze oder blaue Augen hat? Mir ist es egal und unserer Antonie wird es erst recht egal sein."

„Man sieht, daß Du kein Gefühl für Noblesse hast", entgegnete gereizt die Kommerzienräthin, „und leider ist dies der einzige Zug, den Antonie in ihrem Gemüthe von Dir hat, sonst ist sie ganz wie ich. Du solltest mir beistehen, daß wir sie mit dem Baron zusammenbringen, damit sie den Referendar vergißt. Was thut sie mit einem Referendar? Der Baron ist ein hochgeborener Kavalier und wenn er sie will, gebe ich sofort meine Zustimmung."

„Der Eine ist ein Hungerleider so gut wie der Andere", entgegnete verächtlich Herr Melzheimer, „aber Deine Zustimmung wird wenig helfen, so lange Antonie den Menschen nicht will. Sie hat sich nun einmal den Referendar in den Kopf gesetzt und es wird Dir nicht gelingen, sie zu bekehren."

„Ich verbitte mir Deine Anspielungen", erwiderte seine Frau, „denn ich weiß wohl, was Du mit dem Bekehren sagen willst. Es hat mich Mühe genug gekostet, Dich zur Einsicht zu bringen, daß die Anhänglichkeit an das orthodoxe Judenthum heutzutage ein Unsinn ist. Du hast mir den Willen gethan, noch bevor Antonie geboren war, und das Kind ist christlich getauft und erzogen. Aber darum soll sie nun auch hoch steigen und ich will doch sehen, ob ich meinen Willen nicht durchsetze."

„Macht es untereinander aus, mir ist alles einerlei", entgegnete Melzheimer. „Was habe ich davon, daß ich mich habe taufen lassen, wenn meine eigene Frau gegen mich ist und meine einzige Tochter sich über mich lustig macht und mir zum Aerger vom alten Testamente und dem Kriege um's gelobte Land spricht? Mir soll's recht sein, ob sie den Lieutenant oder den Referendar nimmt, hat doch der eine nichts zu nagen und der andere nichts zu beißen und Papa Melzheimer wird die Schulden bezahlen müssen, ob die Mutter den Lieutenant durchsetzt, oder die Tochter den Referendar."

„Mit einem so gewöhnlichen Menschen wie Du bist, kann

eine gebildete Frau nicht ſtreiten", entgegnete Frau Melzheimer und erhob ſich mit all' derjenigen Würde, welche ihre Korpulenz zuließ. Ohne ihren Gatten eines Blickes weiter zu würdigen, ſchritt ſie mit der Majeſtät beleidigten Frauenſtolzes in das Seitenzimmer zu ihrer Tochter.

Dort fand ſie jedoch nur neuen Aerger. Antonie hatte ſich raſch zum Ausgehen zurecht gemacht und ſtand eben vor dem Spiegel, um den leichten Strohhut zu befeſtigen.

„Willſt Du ausgehen?" fragte die Kommerzienräthin.

„Olga wartet unten auf mich", erwiderte Antonie; „wir haben verabredet, einen kleinen Spaziergang in den Wald zu machen und ich wollte es Dir und Papa eben ſagen, als der letztere mich durch ſeine Heftigkeit aus dem Zimmer trieb."

Die Kommerzienräthin ſah die Intimität zwiſchen ihrer Tochter und der Ruſſin nicht gern, denn ſie ahnte einen verderblichen Einfluß und befürchtete, daß ihre mütterliche Autorität untergraben werde. Verdrießlich trat ſie an das geöffnete Fenſter, verſchränkte die Arme ineinander und trommelte ungeduldig mit den Fingern der rechten Hand auf dem linken Arme.

Unten ſtand der Harzführer Kralinski an der gewohnten Stelle. Eben trat Olga von Gurioff auf ihn zu und begann mit ihm ein Geſpräch. Frau Melzheimer dachte, es handle ſich um irgend einen Auftrag oder eine Verabredung. Sie achtete weiter nicht darauf, konnte aber ihre mütterliche Eiferſucht nicht völlig unterdrücken.

„Es gefällt mir nicht," ſagte ſie mit jenem Tone, der an und für ſich ſchon Antonie zur Rebellion reizte, „daß Du ſoviel mit dieſer fremden Perſon verkehrſt. Wir wiſſen nicht, weshalb ſie ſich hier aufhält, und wenn ſie auch aus vornehmer Familie iſt, hat ſie doch merkwürdige Gewohnheiten, daß ich Dich nicht gern viel in ihrer Geſellſchaft ſehe."

„Das wußte ich im Voraus, Mama," verſetzte Antonie,

„denn ich bin es ja gewohnt, daß ich nicht nur thun und lassen, sondern auch denken und empfinden soll, wie Du es mir vorschreibst. Aber Liebe und Freundschaft kommen nicht auf Kommando und wenn die Eltern auch in vielen andern Dingen von ihren Kindern blinden Gehorsam verlangen können, giebt es doch eine Grenze, wo ihre Macht aufhört."

„Was willst Du damit sagen?" versetzte im höchsten Grade erregt die Kommerzienräthin.

„Das ist doch sehr einfach," erwiderte Antonie. „Wir Mädchen werden so erzogen, daß wir Eure willenlosen Sklaven sind, denn wir können nicht in die Welt gehen und selbst unser Brod erwerben, wie die jungen Männer. Aber schließlich bleibt uns doch immer ein Ausweg und ich werde mich wenigstens nicht lange besinnen, wenn es sich darum handelt, ein Leben abzuschütteln, in welchem mir nicht einmal erlaubt sein soll, meine eigenen Gedanken zu haben und meinen eigenen Gefühlen zu folgen."

„Was redest Du da für überspanntes Zeug!" entgegnete Frau Melzheimer, aber im Tone ihrer Stimme klang doch schon eine Umwandlung durch. Sie machte keine Einwendung weiter, als Antonie ihr auftrug, den Vater von ihrem Ausgange zu benachrichtigen und sich dann direkt aus der Schlafstube zur Treppe und zum Hause hinaus verfügte.

Olga Feodorowna stand noch immer bei dem alten Kralinski. Als sie Antonie aus dem Hause treten sah, nickte sie dem Führer einen Abschiedsgruß zu und ging der Freundin entgegen. Sie begrüßten sich auf das Herzlichste und Antonie fragte ganz unbefangen, ob sie bei dem Führer Erkundigungen in Bezug auf die Umgegend eingezogen habe.

„Nein," sagte Olga einfach, „aber er hat mir von seinem Sohne erzählt, der kürzlich bei einem Unfalle auf der Eisenbahn verunglückt ist. Der Alte ist gestern Abend spät aus

Braunschweig hier angekommen und brachte mancherlei interessante Neuigkeiten mit."

„Also ist jener Locomotivführer, der bei dem Eisenbahnunfalle getödtet und gestern nach dem Gewitter begraben wurde, der Sohn dieses Mannes?" entgegnete Antonie. „Es ist merkwürdig, wie mich diese Geschichte verfolgt; ich höre fast von nichts Anderem reden."

Die jungen Mädchen hatten bereits ihren Spaziergang begonnen. Sie wollten nur einige der näheren Waldwege besuchen und dort vielleicht wieder einige Zeit auf einer Bank Platz nehmen. Olga erwiderte nun auf Antoniens Bemerkung:

„Der getödtete Mann ist nicht der Sohn des alten Kralinski, aber es wurden zwei Menschen bei dem Unfall betroffen und wie ich höre, ist glücklicherweise der junge Kralinski zwar sehr schwer, aber nicht lebensgefährlich verletzt. Wer hat denn mit Ihnen über diese Angelegenheit gesprochen?" setzte sie fragend hinzu.

„Papa las vorhin in der Zeitung, daß die Sozialdemokraten ein so großes Aufsehen von dem Falle machten und bei dem Begräbniß des verunglückten Locomotivführers allerlei überspannte Reden gehalten hätten. Er sprach sich darüber unwillig aus und wir geriethen dann ein wenig in Streit."

„Sie nahmen Partei für die Sozialdemokraten?" fragte ziemlich rasch die Russin.

„Was kümmern mich die Schwärmereien der unzufriedenen Arbeiter!" entgegnete Antonie; „ich machte nur eine allgemeine Bemerkung, die mein Papa übel nahm."

„Da Sie doch so lebhaftes Interesse für die Angelegenheiten der Unterdrückung unseres Geschlechtes an den Tag legen, wundert mich Ihre Gleichgiltigkeit gegen die Sache des unterdrückten Volkes im Allgemeinen," meinte Olga.

„Aber das sind doch zwei ganz verschiedene Dinge," erwiderte Antonie, „die gar nicht mit einander verglichen werden

können. Jene Menschen erstreben eine materielle Verbesserung ihrer Lage und wir wollen aus der Apathie und Unselbstständigkeit heraustreten, in welcher man uns hält. Wir wollen unser Geschick nicht allein vom Zufall und dem Willen der Männer abhängig wissen, sondern auf eigenen Füßen stehen, wenn es sich um die wichtigsten Fragen des Lebens handelt."

„Sie meinen Ihres Lebens, aber nicht das Leben im Allgemeinen?" entgegnete Olga mit einem leisen Anflug von Spott.

„Nun, ich denke, Jeder hat das Recht von seinem eigenen Standpunkte aus Reformpläne zu entwerfen, denn wir sehen doch die Welt nur mit unserem eigenen Auge," sagte Antonie.

„Ganz recht," erwiderte Olga, „aber was Sie eben von Frauen und Männern sagten, gilt in gewissem Sinne auch von Arm und Reich. Auch die unterdrückten Arbeiter wollen nicht vom Zufall und vom Willen der bevorzugten Klassen ihr Schicksal abhängig wissen."

Unter diesen Gesprächen waren die beiden Mädchen bereits eine gute Strecke auf einem wunderschönen, schattigen Waldpfade fortgeschritten. Olga hatte zuerst angefangen, sich hier und da nach einer Blume zu bücken, die am Rande des Waldes blühte, auch Antonie begann Blumen und Blätter zu pflücken und jede von ihnen suchte nach ihrem eigenen Geschmacke einen Strauß zusammenzustellen. Auf einer erhöhten Stelle hatten sie eine Bank bemerkt, von welcher man einen freien Blick in die Gegend haben mußte. Sie beschlossen, sich dort eine Weile auszuruhen, um, während sie die Bouquets von natürlichen Blumen ordneten, das Gespräch über das angeregte Thema fortzusetzen.

Oben angelangt, hatten sie sich kaum niedergelassen und ihre Blicke ein wenig in der Gegend umherschweifen lassen, als Olga ihr Auge plötzlich forschend nach der Straße richtete, die von der Eisenbahn nach dem Actien-Hotel führte. Es mußte

eben ein Zug angekommen sein, denn der Weg war ziemlich belebt von Wagen und Menschen und unter den Fußgängern waren viele, die Handgepäck trugen oder sich größere Koffer nachtragen ließen.

Als Antonie bemerkte, daß ihre Freundin mit gespannter Aufmerksamkeit auf eine Gruppe hinblickte, fragte sie, ob Olga einen Bekannten bemerke und letztere erwiderte:

„Wenn ich nicht irre, sehe ich Constantin Bernitzki kommen. Sobald haben wir ihn nicht erwartet. Aber ich begreife nicht, wer der Herr und die Dame sind, mit welchen er geht. Sehen Sie, dort die drei Menschen, denen ein Gepäckträger folgt. Ich irre nicht, es ist Constantin. Jetzt stehen sie still. Der Herr und die Dame verabschieden sich von ihm und gehen mit dem Gepäckträger in das Badehaus Juliushall. Nun ist er allein. Erkennen Sie ihn? Er ist es ohne Zweifel."

„Wenn mein Auge auch nicht so scharf wäre, würde ich dem Ihrigen in diesem Falle doch unzweifelhaft vertrauen," entgegnete lächelnd Antonie und sie setzte neckend hinzu: „Wollen wir ihm nicht entgegengehen? Der Weg auf jener Seite würde uns rasch zu ihm führen."

Olga erröthete, aber sie lachte. „Ich würde nichts darin finden," sagte sie, „wenn Sie der Sache nicht eine besondere Bedeutung beilegten. Wir wollen ihn ruhig seinen Weg allein gehen lassen."

„Wie grausam," versetzte Antonie. „Gestehen Sie nur, daß zwischen Ihnen und Herrn Bernitzki etwas mehr als ein kühles verwandschaftliches Verhältniß besteht."

„Weshalb sollte ich leugnen, daß ich ihn als meinen Freund betrachte," erwiderte Olga. „Er war sehr früh verwaist und lebte als Knabe längere Zeit im Hause meiner Eltern in Petersburg. Dann kam er zu meiner Tante Schemtieff, durch welche er eigentlich mit uns verwandt ist. Erst als ich nach dem Tode meiner Eltern — meine gute Mutter ist erst

vor zwei Jahren gestorben — mit Nedaschda Alexandrowna gemeinschaftlich zu leben beschloß, sahen wir uns wieder. Da er auf deutschen Universitäten Medizin studiren wollte, kam ich gleichfalls auf den Gedanken, meinem Leben einen etwas ernsteren Inhalt zu geben, als es die meisten meiner Landsmänninnen thun, und so widmete ich mich dem Studium der Mathematik."

„Warum nicht gleichfalls der Medizin," fragte Antonie, „wie es doch so viele russische Damen thun?"

Olga's Gesicht überzog ein lebhaftes Erröthen. „Abgesehen davon," sagte sie, „daß ich keine Neigung zu medizinischen Studien hatte, würde es mir doch auch nicht behagt haben, mit Constantin gerade in diesem Fache gemeinschaftlich Vorlesungen zu hören. Uebrigens habe ich auch in meinem Fache mehrere Vorgängerinnen. Fräulein von Lermontoff und Frau von Kowalewski haben Physik, Chemie und Mathematik studirt und sich in diesen Wissenschaften ausgezeichnet."

„Ich bilde mir ein, daß Herr Bernitzki Sie lieben muß," meinte Antonie.

„Und wie kommen Sie auf diesen Gedanken?" fragte Olga.

„Auf die einfachste Weise von der Welt. Sie sind schön, klug, liebenswürdig und ich sehe keinen Grund, weshalb er sich nicht in Sie verlieben sollte."

Olga lachte. „Eine seltsame Art, Schlußfolgerungen zu ziehen. Aber Sie haben dabei vergessen, daß ein junger Mann wie Constantin ganz andere und weit höhere Zwecke im Auge hat, als Angelegenheiten des Herzens. Ich bin seine Freundin und die Vertraute seiner Bestrebungen, das gebe ich zu, und ich weiß auch, daß mein Einfluß ihn oft vor excentrischen Schritten zurückhält und in dieser Hinsicht vielleicht von Wichtigkeit für ihn ist, aber von Liebe ist unter uns nie die Rede gewesen und Constantin denkt wohl nicht an eine Heirath zwischen uns."

„Was aber würden Sie sagen," forschte Antonie hierauf, „wenn Ihr Vetter und Freund sein Vertrauen einer andern jungen Dame schenken und diese zur Mitwisserin seiner Pläne und zur Rathgeberin machen wollte? Würden Sie das ruhig hinnehmen können?"

Olga antwortete nicht. Dieser Gedanke schien ihr noch gar nicht gekommen zu sein. Sie dachte eine Weile nach und sagte dann:

„Wie Sie nur solche seltsamen Fragen thun können. So etwas wird nicht geschehen und wenn es käme —"

Sie war ganz bleich geworden und stand von der Bank auf. In Gedanken hatte sie einen Theil der Blumen, die sie in der Hand hielt, zerpflückt und umher gestreut. Sie warf nun den Rest fort. Auch Antonie erhob sich und sie schlugen den kürzesten Weg nach dem Aktien-Hotel ein, wo inzwischen auch Konstantin Bernitzki angekommen sein mußte.

Dies war in der That der Fall. Nachdem der junge Pole sich von dem Herrn und der Dame, mit denen er den Weg vom Bahnhofe gemeinschaftlich angetreten, bei Juliushall verabschiedet hatte, war er eiligen Schrittes weiter gegangen und da das Zimmer, welches er vorher bewohnt hatte, noch nicht besetzt war, bezog er dasselbe wieder. Mit der bei ihm üblichen Hast bürstete er seine Kleider ein wenig, kämmte sein schönes schwarzes Haar und eilte zu Nedaschda Schemtieff, welche er allein traf. Die alte Dame hatte eine große Zärtlichkeit für Constantin. Sie war kinderlose Wittwe und obgleich sie auch für Olga große Liebe empfand, war doch Constantin ihr eigentlicher Liebling. Sein Anblick allein versetzte sie in gute Laune und da sie blind gegen seine Schwächen war, unterstützte sie ihn in allen seinen Eigenthümlichkeiten.

Wenn Frau von Schemtieff auch vorsichtig genug war, um niemals Fremden gegenüber eine politische Meinung zu äußern, so gehörte sie doch zu derjenigen Partei in Rußland,

welche die eigentlichen Urheber aller neueren revolutionären Umtriebe in sich begreift. Jene Klasse von besitzenden und vornehmen Leuten, welche durch die Aufhebung der Leibeigenschaft ihre Vorrechte geschmälert und zum Theile vernichtet sehen und in Folge davon einen Groll gegen die Regierung haben, reizt die jüngere Generation gegen die, allerdings wirklich vorhandenen Mißstände auf. Diese Mißstände in der Regierung waren früher in noch viel höherem Grade vorhanden, aber so lange die großen Gutsbesitzer und der Adel in ihren eigenen Rechten nicht eingeschränkt wurden, schwiegen sie zu allem, was im Lande vorging. Es war ein gegenseitiges System der Duldung zwischen den Herren, welche auf ihren Gütern mit den Leibeignen und deren Weibern und Töchtern nach Belieben schalten und walten konnten, und den Besitzern von einflußreichen Aemtern, welche sich durch Geld und Weiber bestechen ließen, um den Staat in der unglaublichsten Weise zu bestehlen. Durch die Aufhebung der Leibeigenschaft war der einen Partei eine Schranke gesetzt und aus Ingrimm hierüber trat sie ihrerseits gegen die schlechte Verwaltung auf und flößte der Jugend Abscheu gegen die Mißbräuche der Regierung ein. Die Generation, welcher Frau von Schemtieff angehörte, war verbissen und von heimlicher Wuth erfüllt, sie trat nicht offen auf, denn sie hatte das Bewußtsein der unreinen Motive, aus welchen ihre Stimmung hervorging, aber sie schürte das Feuer der Empörung, indem sie die jüngeren Leute auf die Mängel in der Verwaltung aufmerksam machte und jede Gelegenheit ergriff, um die Unzufriedenheit mit den Maßregeln der Regierung zu vermehren.

Constantin Bernitzki und Olga Feodorowna waren dagegen die echten Repräsentanten der jüngeren Generation in Rußland. Erzogen unter den Einflüssen der neueren philosophischen Bildung hatten sie sich gewisse Ideale gebildet, welchen sie je nach ihrer Individualität huldigten und denen zu dienen

sie als ihre höchste Aufgabe betrachteten. Es war natürlich, daß Constantin seiner männlichen Natur und seiner Nationalität als Pole zufolge sich für die Fragen der internationalen Freiheitsbestrebungen interessirte und dadurch dem Sozialismus entgegengeführt wurde. Er würde bei seinem rasch aufflammenden, enthusiastisch angelegten Wesen längst vielleicht unüberlegt gehandelt haben, wenn nicht Olga's Einfluß ihn zurückgehalten hätte. Frau von Schemtieff war thöricht genug, eine Art von Gegenpartei zu Olga zu bilden. Sie that dies aus doppelter Schwäche. Einmal, weil sie überhaupt ihren Liebling Constantin nicht gern tadelte und dann auch aus einem Gefühl der Eifersucht, denn sie bemerkte sehr wohl, wie Olga's Einfluß von Tag zu Tag wuchs und sah ein, daß es nur eines zufälligen Anstoßes bedurfte, um die Empfindung des Polen für seine schöne junge Verwandtin zur verzehrenden Leidenschaft zu steigern.

Auch in diesem Augenblicke wieder empfand Frau von Schemtieff eine innerliche Genugthuung darüber, daß Constantin sie allein zu Hause traf, aber ihre Freude wurde getrübt, als der junge Mann sich sofort nach Olga umsah und fragte, ob dieselbe ausgegangen sei. Es war ihm offenbar mehr darum zu thun, seiner jungen Freundin die Erlebnisse seiner Reise mitzutheilen, um ihr offenes Urtheil darüber zu hören, als sich von der Tante unbedingte Lobsprüche ertheilen zu lassen.

Es währte übrigens nicht lange, so erschien Olga und begrüßte den zurückgekehrten Freund mit warmer Herzlichkeit. Nun erst fühlte sich Constantin zu Mittheilungen aufgelegt und erzählte von den Eindrücken, die er während seines dreitägigen Aufenthaltes in Braunschweig empfangen hatte. Denn der Zweck seiner Reise war kein anderer gewesen, als dem Begräbniß des verunglückten Lokomotivführers Moser beizuwohnen, da er aus den Mittheilungen des alten Kralinski

entnommen hatte, daß die sozialdemokratische Partei die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen werde, ohne sich bemerklich zu machen. Schon auf der Reise von Berlin nach Harzburg hatte sich Constantin mit den beiden Damen einige Tage in Braunschweig aufgehalten, und bei jeder Gelegenheit sich mit den dortigen Führern der sozialdemokratischen Partei bekannt gemacht und ihre Zusammenkünfte besucht. Er hatte schon früher in Berlin den Heizer Kralinski kennen gelernt und war durch diesen auf dessen Vater in Harzburg aufmerksam gemacht worden. Dies waren die Beziehungen, welche der Baron Ilenau so räthselhaft gefunden und die er sich schließlich durch fatale plebejische Verwandtschaft zu erklären versucht hatte.

Olga Feodorowna war viel gemäßigter in ihren Ansichten als Constantin, obgleich auch sie zur modernen nihilistischen Schule gehörte und die Emancipation der Frauen auf ihre Fahne geschrieben hatte. Sie verstand natürlich darunter dasjenige, was ein junges Mädchen ihres Charakters und ihrer Erziehung darunter verstehen konnte. Es war ihr nicht klar, daß unsere Kultureinrichtungen sich organisch aus den Naturgesetzen entwickelt haben und daß also die Stellung des Weibes in der europäischen Gesellschaft naturgemäß aus physischen Ursachen erwachsen ist, über welche zu sprechen, oder die in Betracht zu ziehen, Olga nie für möglich gehalten hätte. Somit fehlte ihrem Gebäude, wie allen derartigen Versuchen aus Frauenkreisen, die eigentliche Grundlage. Sie hatte gar keine Ahnung davon, wie gefährlich das Spiel war, welches sie unternahm, weil die Natur dem Manne sämmtliche Trümpfe in die Hand gegeben hat. Hält doch nur die von den Frauen bekämpfte gesellschaftliche Organisation den Mann ab, der Schonung gegen das weibliche Geschlecht zu entsagen und seine Trümpfe rücksichtslos auszuspielen!

Einmal in ihrem Leben hatte Olga einen deutlichen

Wink erhalten, daß die weiblichen Emancipationsbestrebungen eine Grenze haben, welche durch die Scham bewacht wird. Mit tiefem Grauen hatte sie damals empfunden, daß die Frau diese Grenze vielleicht überschreiten kann, aber dann auch in die Gefahr geräth, jenen edleren Reiz einzubüßen, aus welchem allein die wahre Liebe entsteht und auf welchem sich das ganze Gebäude unserer sittlichen Einrichtungen erhebt. Dieses Grauen hatte sie beschlichen, als die Frage an sie herantrat, ob sie in Gesellschaft Constantin's das Studium der Medizin ergreifen und in allen seinen Consequenzen durchführen könne. Sie mußte sich damals klar machen, was diese Frage bedeute. Ihre Phantasie mußte auch von dem Secirtische, auf welchem der nackte Leichnam geöffnet und untersucht wird, den Schleier zurückziehen und sich die ganze unverhüllte Natur in ihrer erbarmungslosen Rohheit vorstellen. Sie war zurückgebebt und hatte ein anderes Fach erwählt. Mochte sie sich nun sträuben, soviel sie wollte, ihr Gemüth hatte damals klar empfunden, daß das Weib entweder jede Schranke niederreißen muß, selbst auf die Gefahr hin, in seiner Schwäche und Hilfslosigkeit den Schutz des Mannes verwirkt zu haben, oder daß es sich geduldig fügen und seine Rechte nur mit denjenigen Waffen zu wahren suchen muß, welche ihm die Natur selbst verliehen hat. Auch ihre Gewitterfurcht, gegen welche sie vergeblich ankämpfte, erinnerte sie von Zeit zu Zeit an die geringere Widerstandskraft der weiblichen Organisation. Sie wußte recht gut, daß das Verbergen solcher und ähnlicher Schwächen ein Hauptgesichtspunkt der weiblichen Erziehung ist und daß die Frau schon dadurch fortwährend zur Heuchelei genöthigt wird. Durch das enge Zusammenleben mit Constantin war sie in dieser Beziehung allerdings ihm gegenüber von vornherein der Bemühung überhoben, aber sie bedurfte dieser Mittel bei Constantin auch nicht, denn sie besaß in der Ruhe ihres Gemüthes und in dem Gleichmuth ihres Wesens dem

lebhaften Polen gegenüber die wirksamste Waffe, welche bisher die volle Entfaltung seiner Leidenschaft verhindert hatte. Es kam ihr dabei zu Statten, daß sie unter sich französisch sprachen, denn sie konnte dabei die Vertraulichkeit des deutschen Du vermeiden und sich jener vielen gesellschaftlichen Feinheiten bedienen, welche den besonderen Vorzug der französischen Sprache ausmachen.

Nachdem Constantin seinen Bericht beendet hatte, richtete Olga die ernste Frage an ihn:

„Sie hatten mir versprochen, nicht selbst öffentlich zu sprechen. Haben Sie Ihr Wort gehalten?"

„Gewiß, Olga Feodorowna, wie können Sie daran zweifeln! Aber Sie hatten mir nicht verboten, meine Gedanken durch einen andern Mund aussprechen zu lassen und so habe ich denn eine Rede verfaßt, die ein Arbeiter am Grabe gehalten und welche große Sensation gemacht hat. Man wird sie drucken und ich werde sie Ihnen zu lesen geben."

„Ich bitte Sie, Constantin, recht vorsichtig zu sein und immer zu bedenken, daß Sie vorläufig nur im Geheimen wirken dürfen. Wir haben inzwischen hier Bekanntschaften gemacht. Eine Banquiersfamilie, mit welcher Sie gleichfalls zusammentreffen werden. Der Vater scheint ein Gegner Ihrer Partei zu sein, ich mache Sie im Voraus darauf aufmerksam. Und vor allen Dingen, bezähmen Sie ihre Zunge dem Baron Ilenau gegenüber."

„Sollte das nöthig sein?" fragte etwas verächtlich der junge Pole. „Der gute Baron scheint so beschränkt zu sein, daß von ihm nichts zu fürchten ist."

„Vorsicht schadet nichts," erwiderte Olga und setzte die Frage hinzu: „Wer waren die Leute, mit welchen Sie vorhin vom Bahnhofe kamen? Ich konnte Sie von einer erhöhten Stelle aus sehen, wo ich mit Antonie Melzheimer auf einer Bank saß."

„Das ist eine rein wissenschaftliche Bekanntschaft," entgegnete Constantin, „ein Gymnasial-Professor aus Berlin mit seiner Tochter. Der Mann ist ein Botaniker ersten Ranges. Ich habe ihn im Eisenbahncoupé kennen gelernt und mir seine Adresse aufgeschrieben, denn seine Kenntnisse können mir von Nutzen werden, wenn wir uns den Winter über in Berlin aufhalten. Die Tochter scheint ein unbedeutendes, etwas gefallsüchtiges Mädchen zu sein. Ich hatte mich mit dem Vater derart in ein botanisches Gespräch verwickelt, daß ich auf die Tochter kaum achtete. Wir werden den Leuten vielleicht hier wieder begegnen, der Mann heißt Professor Bleithal."

Olga war mit der Auskunft zufrieden und sie überließ nun den wiedergekehrten Freund der alten Tante, welche noch tausenderlei Fragen an ihn zu richten hatte und es immer gern sah, wenn er ein Geldanliegen oder dergleichen vorbrachte, damit sie ihm ihre zärtliche Liebe durch die That beweisen konnte. Es gab wirklich keinen größeren Beweis für die Tüchtigkeit des Polen, als der Umstand, daß es Frau von Schemtieff noch nicht gelungen war, seinen Charakter gründlich zu verderben.

Vor Beginn der Table d'hôte fanden sich sämmtliche Bekannte im Speisesaal zusammen. Seit dem starken Gewitter war das Wetter so schön und verlockend, daß alle Gäste sich in der besten Laune befanden und man konnte es schon an den lebhaften Reden und dem Lachen erkennen, welche günstige Wirkung die warme und doch kräftige Luft des Gebirges ausübte. Sehr freundlich begrüßte Herr von Ilenau den Polen, denn es war ihm offenbar angenehm, den jungen Mann wieder zur Gesellschaft zu haben, mit welchem er einmal über Sportsangelegenheiten sprechen konnte.

„Sehen wir bald wieder einmal nach dem herzoglichen Marstall?" fragte Herr Bernitzki, und diese wenigen Worte ge-

wannen ihm auf's Neue die wärmste Sympathie des jungen Offiziers.

Frau von Schemtieff stellte hierauf ihren Verwandten der Familie Melzheimer vor und es war nach wenigen Augenblicken bereits ersichtlich, daß der junge Mann einen sehr günstigen Eindruck machte. Antonie betrachtete ihn mit ganz besonderem Interesse, da sie fest an ein Liebesverhältniß zwischen Olga und ihm glaubte. Frau Melzheimer fand die Frische seines Wesens ganz charmant und war von der ehrfurchtsvollen Höflichkeit, die er ihr widmete, geradezu entzückt. Am meisten war aber der Kommerzienrath für ihn eingenommen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil Constantin ihm gegenüber den liebenswürdigsten Humor entfaltete und ihm überdies in seiner Eigenschaft als Mediziner über sein Aussehen sehr zutrauenerweckende und erfreuliche Mittheilungen machte. Sowohl Olga wie Constantin hatten etwas ungemein Gewinnendes in ihrem Wesen, was durch ihre eigenthümliche Aussprache des Deutschen noch erhöht wurde; ihre neuen Bekannten ließen diesen Zauber auf sich wirken, ohne weiter darüber nachzudenken. Als man nach Tische den Kaffee in der Veranda trank, war die Stimmung eine so heitere, ja sogar ausgelassene, wie selten zuvor. Die vier jungen Leute unterhielten sich mit dem Entwerfen von Plänen zu mancherlei Gebirgswanderungen. Sie wollten eine Fußtour auf den Brocken unternehmen und es wurden so vielerlei Vorschläge gemacht, daß mehrere Wochen dazu gehört hätten, um sie auszuführen. Für heute blieb es jedoch bei kurzen Spaziergängen in der Nähe, denn die Kommerzienräthin schien sich in der Gesellschaft des jungen Polen sehr wohl zu fühlen, und da bei ihrer Körperstärke nicht an weite Entfernungen gedacht werden durfte, beschränkte man sich auf einige der näher gelegenen reizenden Waldwege.

Man fuhr unterwegs fort, sich über die näheren und

ferneren Partien zu besprechen und Constantin Bernitzki erbot sich am nächsten Vormittag mit dem Harzführer Kralinski in Berathung zu treten, um eine ganz gründliche und systematische Erforschung der Schönheiten des Harzgebirges zu unternehmen. Man versprach sich davon sehr viel Genuß und es wurde im Voraus gelacht und gescherzt. Frau von Schemtieff wollte überall dabei sein, der Kommerzienrath stellte seine Betheiligung nur bei einigen Partien in Aussicht und Frau Melzheimer versprach, bei denjenigen Ausflügen, wo sie im Wagen mitkommen konnte, gleichfalls nicht zurückzubleiben. Ohne Frage war die Lebhaftigkeit und die übersprudelnde, fast muthwillige Laune Bernitzki's von ungemein erheiterndem Einfluß auf die ganze Gesellschaft und so oft der Kommerzienrath mit seiner Gattin einen Augenblick allein sprechen konnte, ergingen sie sich in Lobeserhebungen über den charmanten und liebenswürdigen jungen Mann.

Nachdem man gegen Abend zurückgekommen war, zogen sich die einzelnen Herrschaften auf kurze Zeit in ihre Zimmer zurück, um sich dann später wieder in der Veranda zusammenzufinden. Auch hier wieder entfaltete Constantin eine geradezu hinreißende Liebenswürdigkeit. Er besaß das Talent, die Geschichten und Erlebnisse, welche er mittheilte, derart auszumalen und dramatisch zu beleben, daß er die Zuschauer fortwährend in Spannung erhielt. Dabei war er von der größten Aufmerksamkeit für jede Bemerkung der Andern und obgleich er fortwährend der Mittelpunkt der Unterhaltung war, blieb er doch sehr bescheiden, ja er wußte sogar den Baron von Ilenau in das Gespräch zu ziehen und mittheilsam zu machen.

In den wenigen Stunden, während Constantin der Gesellschaft angehörte, war man sich in der gemüthlichsten Weise viel näher gekommen, als es sonst in Wochen zu geschehen pflegt und die Aussicht auf eine Reihe solcher heitern Tage erhöhte das allgemeine Wohlbehagen.

Mitten in einer ergötzlichen Erzählung, welcher die ganze Gesellschaft aufmerksam zuhörte, stockte plötzlich der junge Pole und sah unverwandten Blickes nach dem Pfade, der sich in Schlangenwindung den Hügel hinauf bis zum Aktien-Hotel wand. Eiligen Schrittes kam dort ein Mann heraufgegangen, dem man schon die Hast und die Aufregung von Weitem anmerkte. Die Augen der um den Tisch versammelten Gesellschaft richteten sich alle nach dem Ankommenden, denn in dem Blicke des Herrn Bernitzki lag etwas von Ueberraschung und Besorgniß zugleich. Er beendete schnell die so heiter begonnene Erzählung, entschuldigte sich für einen Augenblick und erhob sich, um dem heraufschreitenden Manne entgegen zu gehen. Dieser war den jüngeren Herrschaften bereits kenntlich geworden, denn abgesehen von dem Gebirgsstocke und dem Schilde an der Mütze, hatten auch seine biederen Züge den Harzführer Kralinski verrathen.

Es war nur eine Ahnung gewesen, welche den Polen beim Anblick des alten Mannes durchzuckt hatte, aber diese Ahnung wurde im vollsten Maße bestätigt. Die Gesellschaft am Tische konnte bemerken, daß es etwas Wichtiges sein mußte, was der alte Mann dem Polen mitzutheilen hatte, aber Niemand, auch Olga und Frau von Schemtieff nicht ausgenommen, vermuthete, um was es sich handelte.

Constantin bedurfte eines Augenblicks der Sammlung, dann gab er dem Harzführer den Auftrag, zu warten, und trat an den Tisch, um seinen Bekannten mitzutheilen, daß er eine unerwartete und wenig erfreuliche Nachricht erhalten habe; er müsse augenblicklich einige Briefe befördern und bitte daher zu entschuldigen, wenn er sich zurückziehe. Sein verstörtes Aussehen fiel Allen auf, aber Niemand sagte etwas und man sah schweigend zu, wie er mit dem Harzführer in das Haus ging, um sich auf sein Zimmer zu verfügen.

Olga hatte die Farbe gewechselt und auch Frau von

Schemtieff gerieth in Unruhe. Die beiden Damen tauschten einen Blick des Einverständnisses und erhoben sich dann, um sich gleichfalls zu entfernen.

Die Familie Melzheimer und Herr von Ilenau blieben zurück. Sie ergingen sich in Vermuthungen über die plötzliche Störung. Es wurde lebhaft bedauert, daß der so anregende und liebenswürdige Gesellschafter eine unangenehme Nachricht erhalten haben könne. Der junge Baron war innerlich überzeugt, daß seine früher gefaßte Meinung durch diesen Vorfall eine Bestätigung gefunden habe. Wahrscheinlich hatte Vater Kralinski die Nachricht von dem Tode seines verunglückten Sohnes gebracht und das Schicksal seiner armen Verwandten hatte den theilnehmenden Polen so tief ergriffen, daß er nicht mehr im Stande gewesen war, seine Heiterkeit zu bewahren. Für Hugo von Ilenau war dieser Zusammenhang unzweifelhaft und obgleich er sich nicht berechtigt fühlte, der Familie Melzheimer die Sache auseinander zu setzen, hielt er es doch nicht für indiskret, einige dahin gehende Andeutungen zu machen.

„Wahrscheinlich wird Herr Bernitzki eine Trauernachricht erhalten haben, denn soviel ich aus einem Gespräche entnehmen konnte, welches er mit dem alten Kralinski führte, als dieser uns vor einigen Tagen nach dem Gestüte des Herzogs von Braunschweig begleitete, besitzt dieser Lohndiener sein volles Vertrauen und kennt seine Familienbeziehungen. Sie sprachen damals schon von der schweren Verwundung eines Verwandten und ich vermuthe einen Zusammenhang zwischen der Nachricht, die der Alte eben gebracht hat, und dem damaligen Gespräche. Herr Bernitzki wird uns morgen wohl Näheres mittheilen."

Die Familie Melzheimer äußerte ihr lebhaftes Bedauern, und Antonie fragte, ob es sich um einen nahen Verwandten handle, was der Baron bezweifelnd beantwortete. Man erging sich noch eine Weile in Worten der Theilnahme und kam dann wieder auf die Liebenswürdigkeit und heitere Laune des jungen

Polen zu sprechen. Herr Melzheimer hatte denselben so sehr in das Herz geschlossen, daß er die bei ihm sehr unerwartete Bemerkung machte, man müsse suchen, den jungen Mann etwas zu zerstreuen, damit er recht bald den Eindruck verwinde, welchen die Trauernachricht auf ihn ausgeübt habe.

Am nächsten Morgen stand der Kommerzienrath Melzheimer am Fenster, als er einen Polizeibeamten in Uniform auf das Gasthaus zuschreiten und in dasselbe eintreten sah. Er fand darin weiter nichts Ungewöhnliches, obgleich es ihm aufgefallen war. Bald darauf brachte der Kellner das Frühstück und erzählte, der polnische Herr, mit welchem die Herrschaften gestern zusammen gewesen seien, habe noch gestern am Abend spät Harzburg verlassen und auch die beiden russischen Damen hätten ihre Rechnung verlangt, da sie heute noch abreisen wollten.

„Demnach muß doch ein ernster Trauerfall in der Familie vorgekommen sein," meinte der Kommerzienrath, als der Kellner sich entfernt hatte. Die Damen stimmten ihm bei.

„Wie schade," sagte die Kommerzienräthin mit einem Seufzer, „daß der angenehme junge Mann abgereist ist. Ich hatte mir so viel Vergnügen von seiner Gesellschaft versprochen und mich schon gefreut, daß unser Geschmack einmal übereinstimmte, was selten genug in Bezug auf neue Bekanntschaften geschieht."

Wirklich stimmte ihr Gatte diesmal völlig mit ihr überein. Antonie beruhigte sich jedoch nicht mit bloßen Redensarten; sie hatte eine wirkliche Zuneigung für Olga Feodorowna gefaßt und sprach sofort die Absicht aus, diese auf ihrem Zimmer aufzusuchen, um ihr theilnehmend zur Seite zu stehen. Kaum war das Frühstück beendet, so machte sie sich rasch ein wenig zurecht, eilte den Gang entlang, bis zu der Thüre des Zimmers, wo die Russinnen wohnten, klopfte an und trat ein.

Sie fand die beiden Damen mit Ordnen und Packen beschäftigt. Frau von Schemtieff machte kein sehr freundliches

Gesicht und Olga sah verweint und übernächtig aus. Ein Gefühl herzlichen Mitleids überwältigte Antonie. Sie bedachte nicht lange, ob sie eine Unvorsichtigkeit begehe, sondern eilte auf die kaum gewonnene Freundin zu und umarmte und küßte dieselbe mit aufrichtiger Theilnahme. Die russischen Damen hatten zwei Zimmer und Olga zog sich mit Antonie in das Gemach nebenan zurück, wo sie zuerst einige Thränen vergoß und dann der mitfühlenden Freundin ihr Herz ausschüttete.

„Wir sehen uns vielleicht nie wieder," sagte sie unter anderem, „aber ich will nicht, daß Sie mich für eine Heuchlerin halten. Die Behörde ist auf Constantin wegen seiner Betheiligung bei einigen social-demokratischen Versammlungen aufmerksam geworden und er zog vor, sich von hier zu entfernen; wir folgen ihm selbstverständlich. Er ist ein edler vortrefflicher Mensch und seiner Sache auf Leben und Tod ergeben. Ich zittere für ihn, denn seine Unvorsichtigkeit kann ihn noch in ernste Gefahr bringen und ich bin leider nicht immer an seiner Seite, um ihn von excentrischen Schritten zurückzuhalten."

Antonie war über Alles, was sie vernahm, im höchsten Grade überrascht und wußte vorläufig nicht, was sie dabei denken sollte. Sie sprach gegen Olga ihr Bedauern darüber aus, daß ihre Bekanntschaft ein so rasches Ende finden sollte, dann sagte sie ihr Lebewohl und verabschiedete sich auch von Frau von Schemtieff. Sie übernahm es, die Abschiedsgrüße der beiden Damen ihren Eltern zu überbringen und verließ seltsam bewegt und nachdenklich das Zimmer.

Während sie den Hinweg zu Olga's Zimmer eilig und erwartungsvoll zurückgelegt hatte, trat sie den Rückweg langsam und nachdenklich an. Vor der Zimmerthür, die zu ihren Eltern führte, blieb sie noch einen Augenblick stehen, dann hatte sie ihren Entschluß gefaßt. Sie öffnete und trat ein. Es war in der letzten Zeit zwischen Antonie und ihren Eltern aus andern Gründen eine Entfremdung eingetreten, welche es der Tochter

nicht allzu schwer machte, auch jetzt wieder ihre wahre Stimmung zu verheimlichen. Sie blieb daher bei der Annahme, daß der plötzliche Tod eines Verwandten Constantin Bernitzkis seine Reisepläne, sowie die der russischen Damen geändert habe. Es folgten noch wiederholte Ausdrücke des Bedauerns über den Verlust des heiteren Gesellschafters, einige Fragen, welche Antonie nicht beantworten zu können vorgab — und das Thema war erledigt.

Eine Stunde später war der Wagen vorgefahren, der die Russinnen nach der Eisenbahn bringen sollte. Baron Hugo befand sich gerade auf dem Vorplatze und eilte hinzu, um den Damen beim Einsteigen behilflich zu sein und sein lebhaftes Bedauern über ihre unerwartete Abreise auszusprechen. Während Frau von Schemtieff dann noch mit den Kellnern und dem Personal zu verhandeln hatte, sagte Olga Feodorowna mit bitterm Lächeln zu Hugo:

„Ich bleibe in Ihrer Schuld, Herr Baron, denn bis jetzt habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt, Ihnen meine Freundschaft zu beweisen. Ich werde vielleicht auch nie in die Lage kommen, die Aufrichtigkeit meiner Gesinnung bethätigen zu können. Aber Sie dürfen trotzdem versichert sein, daß ich mich meiner Verpflichtung nicht entziehen will. Leben Sie wohl und vergessen Sie Ihre Freundin nicht."

Hugo empfand wirklich herzliche Theilnahme für das schöne Mädchen, das trotz der geistigen Ueberlegenheit ihm doch so offen entgegentrat. In dem Augenblicke, als er nun Olga zum Abschiede die Hand drückte, fühlte er, daß sie ihm hätte gefährlich werden können. Er sah dem Wagen nach mit dem lebhaften Wunsche, ihr einmal beweisen zu dürfen, wie gut er es mit ihr meine.

Die Familie Melzheimer stand oben an den Fenstern und grüßte und winkte, als die Damen wegfuhren. Dann hatte man von beiden Seiten das Gefühl, als habe ein flüchtiges ange-

nehmes Erlebniß unerwartet raschen Abschluß gefunden, um bald durch andere Eindrücke verdrängt zu werden.

Die Melzheimer'schen Damen waren nicht besonders aufgelegt und der Kommerzienrath beschloß daher, sich allein durch einen Spaziergang etwas zu zerstreuen. Als er die Treppe herabkam, begegnete er dem Wirthe, welcher auf ihn gewartet zu haben schien und sofort ein gleichgiltiges Gespräch mit ihm begann, worauf er ihn mit wichtiger Miene bat, einen Augenblick zu ihm in sein Privatzimmer zu treten. Es war sehr begreiflich, daß der angesehene Banquier aus Berlin dem Wirthe achtungsvolle Rücksicht einflößte, und aus diesem Grunde hielt derselbe es für angemessen, Herrn Melzheimer eine vertrauliche Mittheilung zu machen, welche diesen wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel traf und derart außer Fassung brachte, daß er kaum etwas zu erwidern wußte. Er lief dann etwa eine Stunde im Walde umher, war aber anfänglich dabei derart in Gedanken versunken, daß er für nichts um sich her Augen hatte und erst nach und nach seine gewöhnliche Besonnenheit wiederfand.

Er kehrte dann zu dem Gasthof zurück, erstieg mit wuchtigen Tritten die Treppe und trat mit feierlicher Miene in das Zimmer, wo seine Frau noch vor dem Toilettenspiegel weilte, während Antonie am Fenster saß und zerstreut in einem Buche blätterte.

Nach einer Weile räusperte sich der Kommerzienrath und begann darauf zu reden.

„Man erlebt viel in der Welt," sagte er, „namentlich in unserer Zeit, wo alles aus den Fugen zu gehen scheint, aber eine solche abscheuliche Hinterlist, wie ich sie heute erfahren habe, ist wirklich kaum glaublich. Denkt Euch, der junge Mensch, dem wir Alle freundlich entgegen gekommen sind, und der uns durch sein heiteres Temperament so sehr gefiel, ist ein abscheulicher Betrüger, ein schändlicher Sozialdemokrat, der heute von

der Polizei verhaftet worden wäre, wenn er sich nicht gestern durch die Flucht dieser Gefahr entzogen hätte."

Die Kommerzienräthin war im höchsten Grade entsetzt. Der falsche Zopf, den sie eben feststecken wollte, entglitt ihrer zitternden Hand und hing kläglich von ihrem dünn behaarten Haupte auf den Rücken herunter. Sie starrte ihren Mann mit großen Augen an und mußte erst überlegen, von wem er sprach.

„Ich rede von dem Polen," fuhr Herr Melzheimer fort, „der gestern durch den Harzführer gewarnt wurde und sich durch schleunige Abreise der drohenden Gefahr entzog. Die in Braunschweig zahlreich vertretene sozialdemokratische Partei, verstärkt durch Zuzug aus der Umgegend, hat vor mehreren Tagen bei Gelegenheit des Begräbnisses eines verunglückten Lokomotivführers sich wieder einmal hervorgethan und Abends eine Versammlung abgehalten. Dabei sind allerlei aufrührerische Reden gehalten worden. Die Polizei wurde aufmerksam und es kam heraus, daß der saubere Herr Constantin Bernitzki an der Versammlung Theil genommen hatte und überhaupt eine große Anzahl sozialdemokratischer Verbindungen in allen Gegenden Deutschlands hat. Wer weiß, welch' ein gefährliches und verbrecherisches Subjekt dieser Mensch ist. Gott sei Dank, daß wir uns nicht näher mit ihm eingelassen haben und daß seinem gefährlichen Treiben hier bei Zeiten ein Ende gemacht wurde."

Die Kommerzienräthin hatte sich nach und nach in die Sache gefunden. Sie nahm ihren Zopf aufs Neue in Angriff und sagte seufzend:

„Wer hätte so etwas hinter diesem netten Menschen gesucht!"

Antonie sprach kein Wort. Der Kommerzienrath fuhr fort:

„Wie ein gebildeter und gesitteter Mensch diesem abscheulichen Treiben sich anschließen kann, ist mir ein Räthsel. Wahrscheinlich ist er der Verfasser sozialdemokratischer Schriften,

oder vielleicht gar ein flüchtiger Attentäter. Man kann nicht vorsichtig genug in der Anknüpfung neuer Bekanntschaften sein."

„Die Frauenzimmer kamen mir gleich verdächtig vor," meinte nun die Kommerzienräthin.

„Man weiß ja, welcher Mittel sich die russische Umsturzpartei bedient," entgegnete Herr Melzheimer; „es kommen Beispiele vor, daß schöne Frauen aus vornehmen Familien als Lockmittel dienen und durch ihre Reize die jungen Leute zum Anschluß an die Nihilisten zu verführen suchen. Diesen Menschen ist nichts heilig. Für sie giebt es weder Eigenthum noch Gesetz oder Sitte. Wer kann wissen durch welche Mittel diese Olga den jungen Mann in's Verderben gelockt hat."

Heftig erhob sich Antonie von ihrem Sitze.

„Pfui Papa! wie kannst Du so etwas sagen!" rief sie entrüstet aus. „Mag der junge Mann zu weit gegangen sein und mögen die Bestrebungen der Sozialdemokraten verderblich und verwerflich sein, ich bin doch fest überzeugt, daß Constantin Bernitzki in jugendlicher Verblendung, aber nicht aus unedlen Motiven handelt. Wenn ein Mensch die feste Ueberzeugung hat, daß die bestehenden Verhältnisse nichts taugen, so muß er eine Verbesserung derselben wünschen und ist er ein junger thatkräftiger Mann, so schließt er sich naturgemäß mit Wort und That derjenigen Partei an, von welcher er Heil für die Zukunft hofft. Was aber Olga anbetrifft, so weiß ich sicher, daß sie ein edeldenkendes, großherziges Mädchen ist und sich immer bemüht hat ihren Vetter von excentrischen Schritten zurückzuhalten."

„Aber Kind," rief ganz erschrocken die Kommerzienräthin aus, „welche Sprache! Hast Du nicht selbst Dich anfangs über die Manieren der Russinnen gewundert? Ist das eine Manier, Cigarretten zu rauchen, wie ein Mann? Und die ganze Art und Weise?"

„Ihr jungen Leute schwebt immer in höheren Regionen,"

setzte der Kommerzienrath hinzu, indem er sich in die Brust warf und einen salbungsvollen Ton annahm; „Ihr schwärmt für Ideale, die nie in Erfüllung gehen. Ihr sprecht von der Zukunft, von edlen Zwecken. Aber auf die Mittel kommt es an, auf die Mittel! Gott sei Dank, daß wir die gefährlichen Menschen vom Halse haben. Denke Du, was Du willst, und lasse uns thun, was wir für gut finden. Nur das Eine bedinge ich mir aus: kein Wort darf über die Angelegenheit weiter gesprochen werden; ich will die Namen dieser Menschen nicht mehr hören, und wenn der Baron Flenau oder sonst Jemand das Gespräch auf sie bringt, bleiben wir dabei, daß sie uns gänzlich fremd sind und wir nichts von ihnen wissen.

4. Kapitel.

Es hatte nicht ausbleiben können, daß Kurt von Brochwitz mit Frau von Ilenau über die Pläne sprach, welche Hugo auf seine Anregung verfolgte. Dies war sogar vorher schon nothwendig gewesen, weil die Baronin doch irgend einen Grund wissen mußte, weshalb ihr Sohn den kostspieligen Sommeraufenthalt in Harzburg nahm und ohne zwingende Gründe sich eine Ausgabe machte, welche doch, wie seine Mutter sehr gut wußte, seine Verlegenheiten nur vermehrte. Wenn einmal eine derartige Summe angewendet werden sollte, wäre es gewiß zweckmäßiger gewesen, an Elisabeth zu denken, die in Heringsdorf oder Putbus nicht nur die stärkende Seeluft gebrauchen konnte, sondern daselbst auch manche wichtige Bekanntschaft hätte fortsetzen können. Kurt von Brochwitz war so fest überzeugt von dem Erfolge des Unternehmens, welches er mit Hugo ausgedacht hatte, daß Frau von Ilenau nicht viel dagegen einwenden konnte, und da sie in Kurt von jeher eine Art von Mentor für ihren Sohn erblickte, unterdrückte sie das aufwallende Bedenken, mit einer bürgerlichen Familie enge Verwandschaftsbande knüpfen zu müssen. Ihrer Ueberzeugung nach brachte sie damit ein schweres Opfer, aber da sie wußte, daß die An-

schauungen der vornehmen Kreise nicht mehr so sehr von Vorurtheilen befangen waren, wie in der Zeit ihrer eigenen Jugend, lieh sie mit einigen Seufzern den Gründen und Auseinandersetzungen des bewährten Freundes ein williges Ohr. Sie hätte es lieber gesehen, wenn Hugo ihr das Kind aus einem reichen und zugleich vornehmen Hause als Schwiegertochter zugeführt hätte, aber sie vertraute auf die Gnade Gottes, die ihren Sohn zu seinem Glücke führen werde. Wenn sie auch nicht gern zugab, daß ihr Hugo geistig nicht sehr begabt sei, mußte sie doch große Harmlosigkeit und Gutmüthigkeit bei ihm zugestehen.

Sah sie doch auch fast täglich den Unterschied zwischen Hugo und Kurt. Ersterer war pflichtgetreu, pünktlich und gewissenhaft, aber letzterer erschien als der echte Repräsentant jener Klasse von selbstbewußten Offizieren, denen gegenüber jeder Untergebene und alle im Range unter ihnen stehenden Personen sich fortwährend verletzt fühlen, ohne daß dies eigentlich beabsichtigt wird. Die rücksichtslose Strenge im Dienst und die herablassende Freundlichkeit im geselligen Verkehr erregen Haß und Widerstand. Unter den jüngeren Offizieren aus bürgerlichen Familien wurden eine Menge von Zügen erzählt, wie der anmaßende Brochwitz von Diesem oder Jenem abgetrumpft worden sei, dies waren aber meistens Uebertreibungen, denn keiner wagte Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Die Freundschaft zwischen Kurt von Brochwitz und Hugo von Ilenau war eine allbekannte und respektirte Sache und man wußte sehr wohl, daß Ilenau allein sich in keinem Falle zu der glänzenden Stellung aufgeschwungen haben würde, die ihm seine enge Beziehung zu dem famosen Brochwitz verlieh. Beide waren schöne, groß und kräftig gebaute Männer, aber die klaren Augen, mit welchen Kurt kühn und entschlossen in die Welt blickte, zeigten sofort den Unterschied im beiderseitigen

Charakter, obgleich der tiefer blickende Beobachter aus der treuen Anhänglichkeit, die zwischen ihnen bestand, auf eine innere Verwandschaft schließen durfte, deren Quelle bei beiden aus der Gediegenheit und Bravheit des Herzens entsprang. Hätte Kurt von Brochwitz Zeuge sein können, in welcher Weise sein Hugo bemüht war, der ihm gestellten Aufgabe in Harzburg nachzukommen, er würde wahrscheinlich nicht genau gewußt haben, ob er ihn tadeln oder loben solle, denn selbst dem vertrautesten Freunde fällt es schwer, über Empfindungen ein Urtheil zu fällen, die im Innern der menschlichen Brust sich regen und entwickeln. Es war äußerlich nicht zu verkennen, daß der junge Ilenau alles aufbot, um sich der Familie Melzheimer angenehm zu machen. So lange Olga von Gurioff in seiner Nähe war, würde selbst der Scharfblick des klugen Kurt nicht im Stande gewesen sein, zu erkennen, zu welcher der beiden Damen Hugo ernstliche Neigung hätte. Als Olga abgereist war, redete sich Hugo selbst ein, nur das Gefühl der Freundschaft habe ihn zu der anmuthigen Russin hingezogen. Niemals würde er sich gesagt haben, daß das Wohlgefallen, welches ihm Antonie Melzheimer einflößte, noch immer größtentheils nur auf Berechnung beruhe. Kurt hatte die Anregung zu dieser Annäherung gegeben, aber Hugo glaubte nun völlig aus eigenem Impulse zu handeln, wenn er den Weg weiter verfolgte, auf den ihn die Umsicht des Freundes geführt hatte.

Dem Scharfblick des Freundes würde andererseits nicht entgangen sein, daß die verwöhnte und selbstständig empfindende Tochter des reichen Banquiers die ihr dargebrachten Huldigungen etwas gleichgiltig aufnahm und wenn sie ihren jungen Verehrer auch nicht mit jenem neckenden Uebermuthe behandelte, wie es sonst wohl die Art harmlos unbefangener Mädchen ist, ließ sie doch auch keine Spur von wirklichem Interesse erkennen. Seine Gesellschaft war ihr angenehm, weil sie mit ihm ebenso

ungenirt plaudern konnte, wie sie es mit einer guten Freundin gethan haben würde und dabei nahm sie seine Dienste als Cavalier ganz selbstverständlich mit jener Genugthuung entgegen, welche jede junge Dame einem Manne gegenüber, dem die Regeln feinster Höflichkeit zur andern Natur geworden sind, stets empfindet.

Wahrscheinlich würde Kurt seinen Freund ungerecht beurtheilt und ihm die Schuld von Antoniens Mangel an Interesse für ihn zur Last gelegt haben und der unternehmende Kurt hätte dabei ganz selbstverständlich die Ueberzeugung gehabt, er selbst würde in diesem Falle bereits längst an das Ziel gelangt sein.

Aber wir Menschen urtheilen alle nach dem Scheine. Wie die Sache lag, bleibt es sehr die Frage, ob Kurt nicht sofort die Geduld verloren und alle Bemühungen aufgegeben hätte. Es gehörte ein reicher Fond von Herzensgüte dazu, um auf die Dauer mit den Eltern Antoniens zu verkehren. Sich fortwährend als Mittel zum Zwecke alberner Prahlereien benutzt zu sehen, nicht nur täglich an der table d'hôte, sondern auch bei den abendlichen Zusammenkünften, welche bei schlechtem Wetter unten im Saale stattfanden und wo alle in der Nähe sitzenden Gäste darauf aufmerksam werden mußten, wie intim die reiche Frau Melzheimer mit dem Baron von Ilenau stand, war schwer zu ertragen. Auf den Promenaden im Walde sprach Frau Melzheimer unausgesetzt von ihrer Tochter und drängte Hugo fast zu einer Erklärung, während Antonie ihm gar keine Gelegenheit gab, ungestört mit ihr zu reden und seine Wünsche und Absichten ihr bemerklich zu machen.

Am wenigsten würde Kurt es verstanden haben, mit Antoniens Vater auszukommen, denn die Rohheit des Gemüthes wurde bei diesem nur von der Unbefangenheit übertroffen, mit welcher er den gebildeten und wohlwollenden Menschenfreund herauszukehren suchte. Er war ein Philister der

schlimmsten Sorte und kannte neben dem Interesse für sein Geschäft nur den Genuß als Lebenszweck. Sein behagliches Privatleben ging ihm über alles, aber wenn er sich in heiterer Herrengesellschaft befand, gab er heimlich zu, daß er ein kleines Abenteuer, welches mit seinen Familiengefühlen im Widerspruch stand, gelegentlich nicht verschmähte. Er selbst bemerkte nicht, welche Inconsequenzen er fortwährend beging, wenn er bei einzelnen Gelegenheiten sich als Verehrer geistiger und künstlerischer Bestrebungen aufspielte und im nächsten Augenblicke mit hämischer Freude solchen Menschen, die durch besondere Talente oder Fähigkeiten aus der Masse des Gewöhnlichen hervorragten, etwas Schlimmes nachsagen und sich so das Vergnügen verschaffen konnte, sich besser als jene zu fühlen. Hatte er zufällig erfahren, ein berühmter Kriegsheld huldige nebenbei dem Spiele, oder ein gefeierter Künstler sei in seinen Liebeshändeln nicht besonders wählerisch, oder der Abkömmling eines uralt adligen Geschlechtes habe alle irdischen Glücksgüter verpraßt und nichts als seinen tadellosen Stammbaum übrig behalten, so gab ihm dies den Stoff zu langen moralischen Auseinandersetzungen, wobei alles darauf hinauslief, ihn selbst als unantastbaren Ehrenmann erscheinen zu lassen. Die Wahrheit aber war, daß außer seinen persönlichen Interessen nichts Großes noch Ungewöhnliches jemals seine Seele bewegte. Seinetwegen hätte das Schöne und Erhabene aus der Welt verschwinden können, wenn die Ziffer seines Rechnungsabschlusses nur stets ein günstiges Resultat zeigte.

Daß Hugo von Ilenau geistig unbedeutend war, erleichterte ihm den Verkehr mit Antoniens Vater, denn er durchschaute die Erbärmlichkeit seiner Krämerseele nicht. Seinem Freunde Kurt wäre schon nach kurzer Zeit der Geduldsfaden gerissen, während Hugo Stand hielt und die Erörterungen des eingefleischten Geschäftsmannes zwar höchst langweilig fand, aber sie doch ruhig über sich ergehen ließ, um ihm die Freude nicht

zu stören. Auf diese Weise gewann er ohne eigentliche Absicht nach und nach auch das Wohlwollen des Kommerzienraths, der ihn zwar für einen beschränkten Menschen hielt, aber den Damen gegenüber täglich mehrmals die Worte wiederholte:

„Ein sehr netter Mensch, der Baron!“

Aber was half dies alles, wenn er sich nicht mit der Tochter verständigte! Wäre sie selbst ihm in irgend einer Weise entgegengekommen, er würde den Muth zu einer Erklärung gefunden haben, aber sie hielt streng eine bestimmte Grenze ein, welche er durch mädchenhafte Scheu zu erklären suchte. Von Tag zu Tag nahm er sich vor, diesem Zustande ein Ende zu machen, seinen Muth zusammenzuraffen und eine Erklärung herbeizuführen.

Endlich kam Frau Melzheimer selbst auf den Gedanken, dem jungen Paare eine Gelegenheit zum gegenseitigen Aussprechen zu geben. Ihrer Korpulenz wegen hatte sie von Anfang an auf weitere Fußpartien verzichten müssen, weil das Bergsteigen ihr zu große Mühe und Athemnoth bereitete. Zum Erstaunen der Ihrigen regte sie nun selbst eines Tages einen Spaziergang auf den Burgberg an und bekämpfte alle Einwendungen so standhaft, daß schließlich jeder Widerstand vergeblich blieb. Ausdrücklich bestimmte sie, außer ihrem Manne und Antonie dürfe nur Herr von Ilenau zugegen sein, in dessen Rücksicht und chevalereske Unterstützung sie volles Vertrauen setze. Die Familie hatte inzwischen auch andere Bekanntschaften gemacht, aber die Kommerzienräthin wollte ihrer Tochter die Gelegenheit abschneiden, sich der Unterhaltung des Barons entziehen zu können.

Die List, welche Frau Melzheimer anwendete, hatte einige Aehnlichkeit mit dem Verfahren des Lieutenants von Brochwitz auf dem Potsdamer Bahnhofe zu Berlin, nur mit dem Unterschiede, daß die Absicht viel deutlicher durchschimmerte. Langsam wurde an dem bestimmten Tage des Nachmittags der

Weg nach dem Burgberge eingeschlagen, aber kaum war die kleine Gesellschaft vom Thale aufwärts einige hundert Schritte gegangen, als die Kommerzienräthin schon über Athemnoth klagte und bald darauf die Erklärung abgab, daß sie sich über ihre Kräfte getäuscht habe und unmöglich den Berg ersteigen könne. Ihre Begleiter waren sofort entschlossen, mit ihr umzukehren, aber die Kommerzienräthin protestirte mit aller Energie und ordnete nach vielem Hin- und Herreden die Sache folgendermaßen: Antonie und der Baron Flenau sollten den Weg langsam fortsetzen und unterwegs auf den Ruhebänken einige Zeit verweilen, damit ihr Mann Zeit gewinne, sie nach dem Hotel zurückzubegleiten und dann nachzukommen, um mit den beiden jungen Leuten die beabsichtigte Partie völlig auszuführen. Sie glaubte, der Plan sei außerordentlich schlau erdacht und die beigefügte Bemerkung, daß der Kommerzienrath sich überhaupt viel zu wenig Bewegung mache und von nun an täglich größere Spaziergänge unternehmen müsse, sollte die wahre Absicht verhüllen.

Man trennte sich also und die beiden älteren Herrschaften traten den Rückweg an. Kaum waren darauf Hugo und Antonie einige Schritte weiter gegangen, als der Gedanke an die Wichtigkeit dieser lang erwarteten Gelegenheit das Herz des jungen Mannes stärker klopfen ließ und ihm die Kehle zusammenschnürte, wodurch er nur noch wortkarger wurde. Antonie dagegen entwickelte eine große Zungengeläufigkeit und schien durch möglichst lautes und lebhaftes Reden die Verlegenheit, welche die eigenthümliche Situation ihr bereitete, gleichsam übertäuben zu wollen. Sie machte Beobachtungen über die Stämme und das Laub der Bäume, über das Gesträuch und die Blumen am Rande des Weges, über die neuen Bekanntschaften im Hotel und über hundert andere Dinge, wie sie ihr als Gegenstand des Gesprächs gerade in den Sinn kamen. Sie sah sich dabei häufig um und erwartete

offenbar mit großer Ungeduld die Rückkehr ihres Vaters. — Antonien's munteres Geplauder hatte wirklich den gewünschten Erfolg und sie war bereits über eine gute Strecke Weges fortgekommen, ohne daß Hugo Gelegenheit gefunden hatte, mehr als kurze Antworten auszusprechen, als sie plötzlich durch einen Zwischenfall gestört und abgelenkt wurden. Ueberrascht und erschreckt vernahmen beide den Laut von Stimmen, die vom Abhange an der Seite des Weges heraufтönten. Eine weinende Frauenstimme vermischte sich mit den kläglichen Lauten eines Mannes und es schien, als handle es sich um einen Unfall.

Hugo von Ilenau trat dicht an den Rand des Weges und blickte den ziemlich steilen Abhang hinab. Die Bäume standen hier nahe zusammen und überdies war der Blick nach unten von Gebüsch verdeckt, wodurch es ihm erst nach längerem Forschen möglich wurde, in einiger Entfernung eine männliche Gestalt und dicht dabei ein Mädchen zu erkennen, die beide sich an Baumstämmen festhielten und scheinbar nicht von der Stelle konnten. Er rief ihnen zu und es erfolgte darauf von Seiten des Mädchens mit flehender Stimme die Antwort, er möge doch herabsteigen und ihnen zu Hilfe kommen.

Mit rascher Entschlossenheit begann Hugo, sich mit den Händen an Stämmen und Aesten festhaltend, vorsichtig herunterzusteigen. Trotz seiner Gewandtheit wurde es ihm nicht ganz leicht, zu der hilfsbedürftigen Gruppe zu gelangen.

Er erfuhr nun, daß der ältliche Herr durch einen Fehltritt vom Wege abgekommen, den Abhang heruntergerutscht und mit dem Fuße gegen einen Baumstamm so heftig angestoßen war, daß er sich das Gelenk verstaucht hatte und sich dadurch nicht im Stande fühlte, den Rückweg zu unternehmen, weil jeder Schritt ihm heftige Schmerzen verursachte. Das junge Mädchen hatte sich mühsam bis zu der Stelle hinab-

Bayerische Staats-Bibliothek München

gearbeitet, aber ihre Kraft war nicht hinreichend, um den Vater zu stützen und so wollten sie nun mit Aechzen und Stöhnen warten, bis letzterer den Fuß wieder gebrauchen könnte. Die Situation war mehr komisch als ängstlich oder bedenklich, denn bei der Geringfügigkeit des Unfalls und der starken Frequenz des Weges konnte die Sache gar nicht schlimm werden. Vater und Tochter schienen allerdings rathloser zu sein, als die Lage erklärlich machte. Hugo forderte den Herrn auf, sich fest auf seine Schulter zu stützen, er umfaßte ihn dann selbst mit kräftigem Arm und behielt die rechte Hand frei, um sich an den Baumstämmen zu halten. Mit Aufbietung einiger Kraftanstrengung gelang es ihm in dieser Weise, den Rand des Abhanges mit seiner Last zu erreichen, während das junge Mädchen sich selbst durch Gestrüpp und Bäume hinaufarbeitete.

Oben am Wege angelangt, ließ der alte Herr seine Stütze los und versuchte, auf den verletzten Fuß zu treten, was nicht ohne heftige Schmerzen abging. Darauf gab es zuerst ein Abstäuben und Zurechtzupfen der Kleider; der Hut des fremden Herrn hing nach der rechten, die Brille nach der linken Seite und seine Tochter musterte ihn von allen Seiten, um seine derangirte Toilette in Ordnung zu bringen. Nach allerlei Bemerkungen hatte man inzwischen Gelegenheit gefunden, sich gegenseitig ein wenig näher zu betrachten und es war nun Zeit, über den ganzen Unfall Rechenschaft abzulegen und sich einander vorzustellen.

Der fremde Herr, bei näherer Besichtigung ein Mann von mittleren Jahren, dessen geringe Rücksicht auf die Gesetze der Mode ihn weit älter erschienen ließ als er war, gab sich als Professor Bleithal zu erkennen, der die Sommerferien benutzte, mit seiner Tochter Auguste eine Reise in den Harz zu machen. Als er den Gasthof nannte, wo er abgestiegen war, dämmerte in Antonie Melzheimer die Vermuthung auf, daß

sie den Herrn und die Dame vor sich habe, welche damals, als sie mit Olga spazieren ging, mit Constantin Bernitzki vom Bahnhofe kamen. Sie betrachtete sich des Mannes Persönlichkeit genauer. Er trug einen grauleinenen Anzug, Rock, Weste und Beinkleid von demselben Stoffe. Von einer Façon konnte eigentlich keine Rede sein, da alles möglichst weit und bequem gemacht war. Auf dem Kopfe trug er einen großen Strohhut von jener Art, wie man sie bei Schiffern findet, dazu kam die Brille und eine große Botanisirbüchse, welche er mit grünem Bande um die Schulter zu hängen hatte. Er erzählte, er habe eine seltene Pflanze, einige Fuß vom Rande des Weges entfernt, in voller Blüthe erblickt und sei im Begriffe gewesen, dieselbe abzupflücken, als er den Abhang hinuntergetaumelt und endlich heftig gegen einen Baumstamm angeprallt sei, der ihn zwar aufgehalten, zugleich aber seinen Fuß stark verletzt habe.

Die Tochter setzte ergänzend hinzu, ihr Vater sei ein leidenschaftlicher Botaniker, der für nichts weiter Sinn habe, als für seine Pflanzen und jeden Augenblick vom Wege abschweife, um besonders schöne Exemplare dieser oder jener Gattung zu betrachten und abzupflücken. Das junge Mädchen sprach diese Worte mit dem unverkennbaren Ausdruck von Geringschätzung und es war kein Zweifel, daß sie an den botanischen Excursionen ihres Vaters wenig Gefallen fand.

Schon die äußere Erscheinung der Tochter des Professors zeigte den Gegensatz ihres Wesens zu der Natur des Vaters. Sie war zierlich und sogar ein wenig kokett gekleidet. Während der Vater dem Baron von Ilenau nur mit wenig Worten und einem biedern Händedrucke seinen Dank zu erkennen gab, sprach Auguste in überschwänglichen Redensarten ihre Erkenntlichkeit aus. Sie war ein Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren, eine Blondine, deren reizende Fülle und lebhafte dunkelblaue Augen durch die Art ihres Benehmens sofort

auffallen mußten. Antonie bemerkte bald, daß Auguste Bleithal sich gegen Hugo außerordentlich zugänglich benahm, obgleich sie doch gar nicht wissen konnte, in welcher Beziehung der junge Mann zu Antonie stand. Es bedurfte daher nur weniger Augenblicke, um letztere zu der Ueberzeugung zu bringen diese neue Bekanntschaft sei ein unausstehliches Geschöpf, eine Empfindung, die in vollem Maße erwidert wurde, ohne daß eine der jungen Damen der Ueberlegung Raum gab, ob der erste Eindruck nicht ein ungerechtes Urtheil bewirkt haben könne.

Der Professor suchte vorwärts zu kommen, aber es wollte nicht recht gehen und es drängte sich daher die Frage auf, ob es besser sei, den Weg bergauf bis zur Burg oder hinab zur Stadt einzuschlagen. Da jedoch jeder Schritt abwärts mehr Schmerzen verursachte, als umgekehrt, wurde der Weg hinauf vorgezogen, um so mehr, weil die Stelle, wo man sich eben befand, schon ziemlich weit über die Hälfte hinauslag. Ueberdies durfte man hoffen, daß die Schmerzen sich durch Ruhe und einige kalte Umschläge beseitigen lassen würden und alles das war im Gasthofe auf dem Burgberge zu finden. Nachdem also der Entschluß gefaßt war, bot Hugo dem Professor an, sich auf seinen Arm zu stützen und die Gesellschaft setzte sich in Bewegung, anfangs unter ziemlich gleichgiltigen und häufig stockenden Gesprächen, die erst durch den Professor eine bestimmte Richtung erhielten, als er auf die Botanik zu reden kam und die genaueste Kenntniß der Flora des Harzes entwickelte.

Antonie hörte mit vielem Interesse zu und Hugo bewunderte auf's Neue die vielseitige Bildung der jungen Banquierstochter, welche mancherlei verständige Fragen that. Auguste Bleithal dagegen flocht bei jeder Gelegenheit vorwitzige Bemerkungen ein, welche bewiesen, daß sie eine sehr geringe Meinung von der Liebhaberei ihres Vaters habe.

Bei einer Wendung des Weges fand sich eine Bank, auf welcher der Professor sich für kurze Zeit niederließ, während die jungen Leute um ihn stehen blieben. Antonie blickte spähend den Weg zurück, ob ihr Vater denn noch nicht komme, aber ihre Ungeduld berechnete nicht allein die Entfernung zu kurz, sondern sie ahnte auch nicht, daß die Mutter den Vater absichtlich zurückhielt, um dem jungen Paare ausreichende Zeit zur ausführlichen Erklärung zu lassen, eine Absicht, die nun wieder durch einen unerwarteten Zwischenfall vereitelt worden war.

Während des Verweilens auf der Bank öffnete Professor Bleithal seine Botanisirbüchse und zeigte seine gesammelten Schätze, wobei er ausführlich im Kathedertone bei jeder Pflanze deren Eigenthümlichkeiten hervorhob. Auch diesmal wieder lauschte Antonie mit großem Interesse und abermals konnte Auguste ihre Randglossen nicht zurücklassen. Hugo hatte über ihre Bemerkungen mehrmals laut auflachen müssen und das gefallsüchtige Mädchen fand darin nur eine Ermunterung zu weiteren Ungezogenheiten gegen den Vater, bis der junge Baron selbst das Unschickliche ihres Verhaltens einsah und seine Lachlust unterdrückte. Der harmlose Professor begnügte sich mit Antoniens Aufmerksamkeit und war so vertieft in seine Auseinandersetzungen, daß er die spitzen Redensarten seiner Tochter gar nicht beachtete.

Nachdem er noch ein wenig ausgeruht hatte, setzte sich die kleine Gesellschaft wieder in Bewegung. Hugo bot dem Professor abermals seine Schulter zur Stütze und während die beiden Männer vorangingen, blieben die jungen Damen ein paar Schritte zurück. Hätte Antonie Melzheimer nicht bereits die beste Meinung von Hugo's Gutmüthigkeit gehabt, so würde die Beobachtung der Sorgfalt, mit welcher der elegante junge Baron den absonderlichen Kauz von Professor stützte, sie ganz für ihn eingenommen haben. Sie verschloß

jedoch ihre Gedanken in der Brust und wendete sich mit den Worten zu Auguste Bleithal:

„Sie scheinen die Vorliebe Ihres Vaters für Pflanzenkunde nicht zu theilen?"

„Durchaus nicht," entgegnete Auguste, „aber wenn ich auch eine wirkliche Passion für Botanik hätte, würde gerade mein Vater geeignet sein, mir dieselbe völlig zu verleiden."

„Wie ist dies zu verstehen?" entgegnete Antonie.

„Mama sagt oft, der Vater würde Essen und Trinken, Weib und Kind vergessen, wenn es sich darum handle, irgend eine botanische Seltenheit zu finden. Er hat für nichts Anderes auf der Welt Sinn, als für seine Pflanzen und Kräuter und doch weiß er nicht, aus seiner Gelehrsamkeit einen besonderen Vortheil zu ziehen. Mama und mich überläßt er völlig uns selbst und es ist ihm höchst gleichgiltig, ob das Leben uns Freude macht, oder ob wir uns zu Tode langweilen. Können Sie es mir verargen, wenn ich auf seine botanischen Studien einen Groll habe und seine Liebhaberei als ein Unglück für uns ansehe?"

„Sie urtheilen wohl etwas hart," versetzte Antonie, „weil Ihr Herr Vater seiner Lieblingsneigung einseitig nachgeht. Wie ich gehört habe, kommt dies öfter bei Gelehrten vor. Wenn ich Sie nun aber daran erinnere, daß andere Väter auch ihre Neigungen und Liebhabereien haben, die zuweilen nicht so interessant und belehrend sind, als die botanischen Studien Ihres Vaters, so werden Sie vielleicht gerechter über ihn urtheilen. Ueberdies hat er doch jedenfalls Verbindungen mit andern Botanikern und genießt ohne Zweifel unter seinen Fachgenossen großes Ansehen."

„Allerdings," entgegnete Auguste, „wird er in seinem Fache als Autorität betrachtet und häufig bei Streitfragen um Auskunft angegangen. Sein Herbarium und seine botanische Bibliothek stehen bei seinen Kollegen in großer Achtung; aber

was haben wir davon? Was sich nicht auf Botanik bezieht, hat für den Vater keinen Werth und vom geselligen Verkehr, von Theater, Concerten oder gar Bällen will er durchaus nichts hören."

„Bei Ihrem lebenslustigen Naturel mag dies wohl zu beklagen sein, aber es ist doch einmal nicht zu ändern und ganz ohne Abwechslung scheint Ihr Leben doch auch nicht zu sein, da Ihr Herr Vater diese Reise mit Ihnen unternommen hat," erwiderte Antonie.

„Freilich, aber Sie sehen ja, wie er es auf der Reise treibt", versetzte Auguste. „Eine von uns muß ihn stets begleiten, Mama oder ich, wenn er seine Ferienexcursionen macht, aber ein Vergnügen ist wahrhaftig nicht dabei. Wollten wir ihn allein reisen lassen, so würden wir keinen Augenblick ohne Sorgen sein, denn er ist so unbehilflich wie ein Kind, wenn er sich selbst überlassen ist. Diesmal hat es mich getroffen, ihn zu begleiten, aber ich seufze täglich: Ach! wären wir nur schon wieder zu Hause!"

„Sollten Sie nicht etwas zu weit gehen?" erlaubte sich Antonie zu bemerken. „Ich dächte, bei einem solchen Manne müßte sich ein Weg finden lassen, ihn auch für die Wünsche seiner Angehörigen zugänglich zu machen. Ich denke es mir nicht gar zu schwierig, einem Vater zu Gefallen zu leben, der seinen Lebenszweck in einer wissenschaftlichen Thätigkeit findet. Wenn Sie mit ihm reisen, schließt doch die Fürsorge, die Sie für seine Bequemlichkeit tragen, den Genuß der herrlichen Natur und den Anschluß an andere Menschen nicht aus."

„Es ist sehr leicht, über solche absonderliche Menschen günstig zu urtheilen, wenn man nicht selbst unter ihren Eigenheiten leidet", antwortete ziemlich schnippisch die hübsche Tochter des Professors.

Da Antonie nicht Lust hatte, der vorwitzigen jungen Dame zu widersprechen und am Ende mit ihr in Streit zu

gerathen, so stockte das Gespräch und es kam auch nicht wieder in Fluß. Glücklicherweise langte die ganze Gesellschaft bald oben auf dem Burgberge an. Der Fuß des Professors schien sich gebessert zu haben, wenigstens hatte er während des langsamen Steigens nur selten Schmerz empfunden, oder vielleicht auch darauf zu achten vergessen, weil Hugo von Ilenau mit liebenswürdiger Geduld und scheinbar sehr aufmerksam seinen botanischen Auseinandersetzungen zugehört hatte. Innerlich verwünschte der junge Herr die Begegnung mit dem gelehrten Sonderling, da ihm die herrliche Gelegenheit, sich gegen Antonie Melzheimer auszusprechen, durch dieselbe geraubt worden war. Allerdings hoffte er noch immer, diese Gelegenheit werde sich wiederfinden, sobald man bei dem Gasthofe des Burgberges angelangt sei, wo sich der Botaniker ein Zimmer geben lassen wollte, um seinen Fuß mit nassen Umschlägen zu behandeln.

Hugo athmete erleichtert auf, als der Professor oben sich mit wenigen herzlichen Worten des Dankes von ihm verabschiedete, während seine Tochter Auguste wieder in überschwänglicher Weise ihre Erkenntlichkeit ausdrückte und dabei eine Besorgtheit und Zärtlichkeit für den Vater an den Tag legte, die sehr auffallend zu dem Gespräche mit Antonie in Widerspruch standen. Vater und Tochter verschwanden gleich darauf im Gasthofe den Blicken ihrer Begleiter.

Langsam ging nun Hugo mit Antonie umher, um die verschiedenen schönen Aussichtspunkte zu bewundern und er verfolgte dabei den besonderen Zweck, ein ungestörtes Plätzchen zu finden, um die Angelegenheit, welche sein Herz heftig pochen machte, endlich zur Sprache zu bringen. Antonie wurde immer unruhiger über das lange Ausbleiben ihres Vaters und suchte nach irgend einem Ausweg, um der peinlichen Situation zu entgehen, in welche sie ein längeres Alleinsein mit Hugo bringen mußte. Sie wollte seine Gedanken abzulenken, ihn womöglich

zu entmuthigen suchen. Hugo hatte von dieser Absicht keine Ahnung und betrachtete es wie ein besonderes Mißgeschick, als Antonie nun ein Gespräch begann, welches sich auf Gegenstände bezog, die er zum Theil längst vergessen hatte und bei denen er befürchten mußte, sich gelegentlich eine empfindliche Blöße zu geben.

Die geringen Mauerreste, welche oben auf dem Burgberge als Ruinen der ehemaligen Harzburg dem Zahne der Zeit getrotzt haben, boten Antonie Gelegenheit, einige Bemerkungen über Heinrich IV. und dessen Büßerfahrt nach Canossa zu machen, welche letztere neuerdings die negative Veranlassung zu einem Denkmal geworden ist, das eine Zierde des Burgberges bildet. Was Antonie sagte, war ziemlich harmlos und oberflächlich, aber es rief bei Hugo doch jenen Schauder hervor, den er vor jedem gelehrten Gespräche empfand. Wäre er in der Gesellschaft eines Professors der Geschichte gewesen, so würde er dasselbe Verfahren angewandt haben wie dem pflanzenkundigen Herrn Bleithal gegenüber, er würde still zugehört haben, aber das ging bei einem jungen Mädchen nicht an, denn hier mußte doch einigermaßen die männliche Autorität gewahrt werden. Er glaubte daher in irgend einer Weise mitreden und etwas sagen zu müssen und verfiel in seiner Bedrängniß auf die unglückselige Idee, die brillante Leistung des Hofschauspielers Ludwig als Heinrich IV. in dem gleichnamigen Drama von Shakespeare zu erwähnen. Hugo hatte die Shakespeare'sche Dichtung weder gelesen noch gesehen, aber er hatte davon reden gehört und ahnte nicht, welchen entsetzlichen Irrthum er beging, als er nun ganz unbefangen voraussetzte, daß der Heinrich, den Herr Ludwig spielte, und der Heinrich, der nach Canossa ging, ein und dieselbe Person sei.

Antonie war grausam genug, ihre Gedanken nicht zu unterdrücken, sondern ließ den unglücklichen Hugo ihre ganze Ueberlegenheit empfinden, indem sie ihn lächelnd darauf aufmerksam machte, daß derjenige Heinrich IV., welcher hier auf

der ehemaligen Harzburg gehaust habe, und Shakespeare's Heinrich IV. zwei grundverschiedene Persönlichkeiten seien.

Es war wirklich zuviel von Hugo verlangt, in einem Augenblicke, wo ihm das Herz vor Erwartung schlug, wie vor einer bevorstehenden Schlacht, auch noch ein Examen über seine historischen und literarischen Kenntnisse zu bestehen und doch mußte er irgend etwas thun, um seine Niederlage einigermaßen vergessen zu machen. Leider verschlimmerte er die Sache nur, indem er rasch erwiderte:

„Ganz richtig, mein gnädiges Fräulein, der König Heinrich bei Shakespeare ist ja der mit dem Huhn im Kopfe."

Nun mußte Antonie laut auflachen, so leid es ihr nachher auch that.

„Sie wollen sagen, mit dem Huhn im Topfe," entgegnete sie und es gelang ihr nur sehr mühsam, das wieder ausbrechende Lachen zurückzuhalten.

„Nun ja, im Topfe," entgegnete Hugo, der im ersten Momente sehr verblüfft und über seinen Irrthum verdrießlich war, dann aber den letzten Ausweg ergriff und selbst herzlich mitlachte.

Nun brauchte Antonie sich nicht länger zu bezwingen und noch immer lachend, sah sie sich um und sagte:

„Bitte, lassen Sie uns dort einen Augenblick auf der Bank Platz nehmen; ich komme sonst nicht aus dem Lachen heraus; der Irrthum ist aber auch zu köstlich. Es handelt sich ja um drei verschiedene Könige von Deutschland, England und Frankreich."

Sie gingen auf die Bank zu, die auf einem mit Sand bestreuten Platze stand, und als sie sich niedergesetzt hatten, lachte Antonie noch immer.

„Seien Sie gnädig," bat Hugo endlich, „und verspotten Sie mich nicht gar zu sehr. Vor allen Dingen aber verrathen Sie mich nicht, denn es giebt Menschen, die sich einbilden, es

hänge alles in der Welt davon ab, daß man die geschichtlichen Zahlen und Namen an den Fingern abzählen könne."

„Ich werde Sie gewiß nicht verrathen," entgegnete Antonie, „aber Sie dürfen mir nicht böse darüber sein, daß ich Ihre Verwechslung furchtbar komisch finde."

„Keineswegs," versetzte Hugo; „lachen Sie soviel Sie wollen, es freut mich, wenn ich etwas zu Ihrer Heiterkeit beigetragen habe, obschon ich lieber gesehen hätte, es wäre auf eine andere Weise geschehen. Sie begreifen wohl, daß ich bei Niemand außer Ihnen die Sache so harmlos auffassen könnte."

Er sagte dies so treuherzig, daß Antonie wirklich bereute, ihn durch ihr Lachen verhöhnt zu haben, aber es war nun einmal geschehen und da sie es durchaus nicht böse gemeint hatte, überlegte sie, auf welche Weise sie dem jungen Manne eine Genugthuung geben könne.

Er ließ ihr jedoch keine Zeit dazu, sondern sagte sehr ernsthaft:

„Es ist doch merkwürdig, daß man die Menschen häufig nur nach dem beurtheilt, was sie wissen und nicht darnach, was sie eigentlich sind. Denken Sie sich einmal in meine Lage. Unter den Kameraden ist selten von etwas Anderem die Rede, als von den militärischen Angelegenheiten, den Veränderungen und Avancements, den Vorgängen bei Hofe und in der Gesellschaft, den Wettrennen und den Vorzügen der einzelnen Pferde, über welche mit wahrer Leidenschaft debattirt wird. Als Knabe ist mir das Lernen etwas schwer geworden; wie soll ich die Lücken meines Wissens nun ergänzen? Wenn einer der Kameraden über die neueste Operette in der Friedrich-Wilhelmstadt oder über eine Posse bei Wallner sein Urtheil ausspricht, gilt er schon als Kunstkenner. Die Sorge für die Uniform, für die Pferde und dienstliche Pflichten nimmt die Gedanken fortwährend in Anspruch, woher soll man die Zeit nehmen, um sich mit andern Dingen zu beschäftigen, Bücher

zu lesen, oder in die Theater zu gehen, wo klassische Stücke aufgeführt werden? Sagen Sie selbst, ob dazu Zeit übrig bleibt?“

Antonie lächelte zerstreut vor sich hin. Sie hatte nur mit halbem Ohr zugehört und dabei zu Boden geblickt, wo sie mit der Spitze ihres eleganten Sonnenschirms Buchstaben in den Sand zeichnete.

Hugo hatte den Blick auf Antonie gerichtet und da er den freundlichen Ausdruck ihres Gesichtes bemerkte, durchfuhr ihn mit einem Male der Gedanke, jetzt sei der günstige Augenblick zu einer Erklärung gekommen. Um einen Uebergang zu finden, fuhr er daher fort:

„Wenn man Gelegenheit hätte, seine Kenntnisse ein wenig zu verbessern, so wäre dies eine herrliche Sache. Ich finde es ganz reizend, in den Stunden, die der Dienst frei läßt, sich ein wenig belehren zu lassen und sich über Dinge zu unterhalten, die man in der Schule nicht gelernt oder auch gelernt und seitdem wieder vergessen hat. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie glücklich es mich machen würde, wenn Jemand sich die Mühe nehmen wollte, mir ein wenig von den Dingen zu erzählen, die einem Mann in meinem Berufe weniger geläufig sind und von denen man doch etwas wissen muß. Sie müßten gewiß eine vortreffliche Lehrmeisterin sein und wer den Vorzug hätte, sich immer in Ihrer Nähe befinden zu dürfen, würde sicher nicht leicht solche Schnitzer machen, wie ich es vorhin gethan.“

Der junge Baron hatte dies Alles nur mühsam und in abgebrochenen Sätzen hervorgebracht. Er hielt nun einen Augenblick inne, um die Wirkung seiner Worte zu beobachten. Aber Antonie blickte mit demselben zerstreuten Lächeln vor sich nieder und ihre Gedanken waren offenbar ganz wo anders. Sie hatte die ganze Zeit über wiederholt mit der Spitze ihres Sonnenschirms bestimmte Zeichen in den Sand gegraben und

dieselben dann wieder verwischt, um das Spiel immer auf's Neue zu beginnen.

Zufällig glitt der Blick des jungen Mannes nun ebenfalls zur Erde und ein freudiger Schreck durchbebte ihn, als er bemerkte, wie Antonie ganz deutlich den Namen Hugo in den Sand schrieb. Bei diesem Anblick fühlte er seinen Muth gewaltig wachsen und alle Schranken durchbrechend, sagte er lebhaft:

„Wenn ich hoffen dürfte, daß die Neigung, die ich für Sie empfinde, von Ihnen erwidert würde, wäre ich der glücklichste Mensch unter der Sonne."

Er hatte dies in verändertem und etwas gehobenerem Tone gesprochen, wodurch Antonie plötzlich aus ihrer Versunkenheit herausgerissen wurde. Sie fuhr erschreckt zusammen und indem sie sich von der Bank erhob sagte sie:

„Welch' ein seltsamer Einfall, Herr Baron! Sie kennen mich kaum und ich glaube nicht, Sie durch irgend etwas in meinem Betragen zu den Hoffnungen berechtigt zu haben, von welchen Sie reden. Lassen Sie uns von hier aufbrechen, denn mein Vater kann längst angelangt sein und sucht uns wohl vergeblich. Im andern Falle halte ich es für besser, ihm entgegen zu gehen."

Hoch erröthet war auch Hugo aufgestanden und sagte nun in äußerster Verwirrung:

„So grausam wollen Sie mir jede weitere Erklärung verweigern, während Sie doch eben noch mir ein beglückendes Zeichen gaben?"

„Ich hätte Ihnen ein Zeichen gegeben? Wie kommen Sie zu dieser seltsamen Idee?" sagte verwundert und entrüstet das junge Mädchen.

„Vielleicht geschah es ganz unabsichtlich," entgegnete der Baron. „Haben Sie nicht meinen Namen in den Sand zu Ihren Füßen geschrieben?"

„Ihren Namen?“

„Allerdings meinen Namen, bei dessen Anhören Sie schon einmal bemerkten, daß er Ihnen nicht unangenehm sei.“

„Davon weiß ich ja kein Wort mehr,“ entgegnete Antonie in ungeheucheltem Erstaunen und setzte völlig unbefangen hinzu: „Wie heißen Sie denn?“

„Sie wissen ja, daß mein Vorname Hugo ist.“

Nun überflog ein helles Roth Antonien's Gesicht. Ihr entschlossenes Wesen behielt nach einem kurzen Kampfe die Oberhand und um der Sache mit einem Schlage ein Ende zu machen, sagte sie:

„Das ist ein Mißverständniß, Herr von Flenau, und ich bedauere, daß ich dasselbe veranlaßt und uns beide dadurch in diese peinliche Situation gebracht habe. Ich halte es für meine Pflicht, Sie über die Ursache aufzuklären und bitte um Verzeihung, wenn meine Offenheit Sie verletzen sollte. Ihr Vorname erinnerte mich damals an einen andern Mann, der gleichfalls Hugo heißt, und wenn ich diesen Namen vorhin in Gedanken versunken in den Sand geschrieben habe, dachte ich dabei nicht an Sie, sondern an jenen andern Hugo, dem meine Neigung gehört und von welchem meine Eltern mich unbarmherzig trennen wollen.“

Als sie bemerkte, daß ihre Worte eine förmliche Verstörung in Hugo's Zügen bewirkten, wurde sie von tiefem Mitleid ergriffen. Sie blickte ihn mit herzlicher Theilnahme an und reichte ihm die Hand, indem sie sagte:

„Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen wehe gethan habe; aber was blieb mir anderes übrig, nachdem das Mißverständniß einmal so weit gediehen war? Widersetzten sich meine Eltern nicht ohne jeden triftigen Grund meiner Neigung, der ich doch nie entsagen werde, so würde dieser ganze Vorfall vermieden worden sein. Sie dürfen mir nicht zürnen, Herr von Flenau, denn ich habe wahrhaftig nicht anders handeln

können, und wäre ich nicht offen gegen Sie gewesen, so würden Sie noch länger sich einer Hoffnung hingegeben haben, die doch nur trügerisch ist. Ich hoffe", setzte sie zum Schlusse hinzu, „daß Sie mir Ihre Freundschaft nicht entziehen werden."

Hugo war nicht im Stande, etwas hierauf zu erwidern, er machte nur eine leichte zustimmende Verbeugung.

„Sie glauben nicht," fuhr Antonie fort, „welches große und unbedingte Vertrauen ich zu Ihnen habe. Wir haben uns ganz zufällig kennen gelernt und Sie wissen bis zu diesem Augenblicke wohl nicht einmal, daß Sie eine reiche Erbin vor sich haben. Ihre Neigung zu mir ist also eine gänzlich uneigennützige und sehen Sie" — hier trat eine Thräne in ihr dunkles Auge — „deshalb schmerzt es mich aufrichtig, Sie betrüben zu müssen. Hätten Sie bei unsrer ersten Begegnung erfahren, wie es mit mir stand, oder hätte meine Mutter Sie inzwischen darüber aufgeklärt, so würde Ihnen und mir dieser Kummer erspart geblieben sein. Wie Recht haben Sie, daß wir weniger darauf achten sollten, was der Mensch weiß, sondern wie sein Charakter ist; nicht der Geist, sondern das Herz kommt in den wichtigsten Fragen des Lebens in Betracht. Lassen Sie mich Ihrem Herzen, Ihrem Charakter volles Vertrauen schenken und gewähren Sie mir in dieser Stunde eine Bitte, durch deren Erfüllung Sie vielleicht das Glück meines Lebens begründen."

Trotz seiner tiefen Betrübniß vergaß Hugo den höflichen Kavalier nicht und ohne sich zu besinnen, erwiderte er:

„Befehlen Sie über mich, gnädiges Fräulein."

„Sie werden mir zugestehen," begann Antonie, „daß ein Mädchen wie ich, die Tochter eines reichen Mannes, in den Augen vieler junger Herren eine erwünschte Beute ist und ich betrachte es als ein großes Glück, daß ich in Ihnen zum zweiten Male einer aufrichtigen Neigung begegne, deren Entstehung mir die Reinheit der Absicht verbürgt. Ich liebe meine

Eltern aufrichtig und habe deren Willen stets geachtet, aber seitdem ich weiß, daß mein Vater mich nur seinen Geschäftsrücksichten, und meine Mutter mich ihrem Ehrgeize opfern will, während meine eigenen Empfindungen gar nicht berücksichtigt werden sollen, hat sich mein Gefühl geändert. Soll ich mich in dieser wichtigsten Lebensfrage als willenloses Objekt behandeln lassen? Sie, Herr Baron, können mir helfen, diesem unwürdigen Zustande ein Ende zu machen und mich mit Hugo zu vereinigen."

Herr von Ilenau blickte sie im höchsten Grade erstaunt an. Sie streckte ihm wie Hilfe flehend beide Hände entgegen und sagte in bittendem Tone:

„Wollen Sie es thun?"

Hugo von Ilenau ergriff ihre Hände einen Augenblick und ließ sie dann wieder los. „Ich weiß nicht, gnädiges Fräulein," sagte er verwirrt, „was Sie von mir verlangen wollen. Mein Wunsch wäre, sofort von hier abzureisen, denn jeder Augenblick, den ich hoffnungslos in Ihrer Nähe verweilen muß, wird mir zur Qual."

„Daß Sie nur noch ein paar Tage hier verweilen sollen," erwiderte Antonie freundlich, „ist das Opfer, um welches ich Sie bitte und wofür ich ewig Ihre Schuldnerin sein werde."

Hugo von Ilenau versprach stammelnd, ihren Wunsch zu erfüllen. Er konnte sich zwar nicht recht denken, auf welche Weise sie den Eltern gegenüber ihren Willen durchsetzen wollte, aber er glaubte ihr eine Art Genugthuung schuldig zu sein, da sie seine Absichten auf ihre Hand aus reiner Neigung entsprungen glaubte und keine Ahnung von dem Komplot hatte, dessen Dirigent sein Freund Brochwitz gewesen. Er war da in eine schöne Klemme gerathen. Er wurde roth, wenn er an Antoniens Irrthum, und noch mehr, wenn er daran dachte, was sein kluger Freund zu diesem unerwarteten Ausgang sagen werde.

War Antonie vorhin von der Bank aufgestanden, weil sie nach ihrem Vater sehen wollte, so forderte sie nun ihren Begleiter auf, sich noch einen Augenblick zu ihr zu setzen und meinte dabei, der Vater werde wohl nicht so rasch kommen. Sie wollte ihr Herz erleichtern und dem Baron erzählen, auf welche Weise sie ihren geliebten Referendar kennen gelernt und die Ueberzeugung von seiner uneigennützigen Liebe gewonnen habe.

In demselben Augenblicke jedoch, als sie eben beginnen wollte, erblickte sie ihren Vater, der bereits seit einiger Zeit oben angelangt war und sich nicht allzu sehr beeilt hatte, die Tochter zu finden. Sie mußte also ihr Vorhaben aufgeben und konnte dem Baron nur noch rasch zuflüstern:

„Ich vertraue fest auf Ihre Freundschaft und bitte Sie, mir auf dem Rückwege Gelegenheit zu geben, Ihnen meinen Wunsch mitzutheilen."

In diesem Augenblicke stand Herr Melzheimer ermattet und erhitzt vor ihnen. Es war keine kleine Mühe gewesen, ganz allein den Burgberg hinaufzusteigen und oben überall umherzusuchen, bis er die beiden jungen Leute fand, und dazu noch der Verdruß über seine Frau, die ihm alle diese Zumuthungen machte, weil sie sich in den Kopf gesetzt hatte, ihre Tochter müsse Baronin werden. Wäre es nach seinem Sinne gegangen, so hätte er Antonie mit dem Sohne aus einem der ersten Banquierhäuser verlobt, aber er war es müde geworden, sich mit seiner umfangreichen Ehehälfte über diese Frage zu zanken.

Antonie begrüßte ihren Vater mit dem Vorwurfe, daß er lange ausgeblieben sei und der ermüdete Kommerzienrath, der sich mit dem Taschentuche den Schweiß von der Stirne trocknete, hatte darauf keine Erwiderung. Er äußerte nur den sehnlichen Wunsch, an einem geschützten Orte sich behaglich niederzulassen und eine Erfrischung zu nehmen. Eingedenk

seines Uebereinkommens mit Antonie, nahm sich Hugo von Flenau möglichst zusammen, wodurch der ohnehin wenig auf die Stimmung seiner Mitmenschen achtende Kommerzienrath ganz ohne Ahnung des Vorgefallenen blieb. Antonie erzählte das Abenteuer mit dem Professor Bleithäl und nachdem sie eine kleine Schilderung seines absonderlichen Wesens gegeben hatte, meinte sie, der Vater könne wohl einmal nach ihm fragen.

Der Kommerzienrath fand dieses Verlangen etwas seltsam und der Baron wollte sich eben erbieten, dem Wunsche des Fräuleins nachzukommen, als der kuriose Botaniker mit seiner Tochter in der Thüre des Gasthauses erschien. Beide näherten sich dem Tische, an welchem die drei Personen saßen, denn der Professor hielt es für schicklich, sich bei Herrn von Flenau noch einmal zu bedanken und zugleich die Versicherung zu geben, daß sein Fuß offenbar keinen weiteren Schaden genommen habe und die Schmerzen fast gänzlich gehoben seien.

Selbstverständlich konnten weder Bleithal noch seine Tochter eine Ahnung davon haben, wie der Kommerzienrath über sie dachte, aber Antonie kannte ihren Vater genug, um zu wissen, daß der grauleinene Anzug und das ganze Benehmen des gelehrten Professors ihrem Vater mißfallen, ja denselben vielleicht zu Rücksichtslosigkeiten veranlassen werde, um gleich von vornherein jede Annäherung abzulehnen. Mit einiger Besorgniß sah die zartfühlendere Tochter daher dem Erfolge der Bekanntschaft entgegen, da es unvermeidlich war, daß sie ihren Vater dem Professor vorstellte. Aber sie hatte sich vollkommen geirrt und während sie befürchtete, er werde den alten Professor für einen Narren erklären und denselben kaum beachten, drückte er ihm im Gegentheil mit grinsender Freundlichkeit die Hand und forderte ihn und seine Tochter dringend auf, an dem Tische Platz zu nehmen und ein Glas Wein auf die neue Bekanntschaft zu leeren.

Soviel Scharfblick Antonie auch besaß, war sie doch, wie

alle jungen unerfahrenen Mädchen, für gewisse Vorgänge vollständig blind. Wie hätte sie auch auf den Gedanken kommen können, daß die ihr höchst antipathische Auguste Bleithal gerade zu derjenigen Sorte weiblicher Wesen gehörte, welche großen Eindruck auf ihren Vater machten? Die üppig entwickelten Formen, das reiche blonde Haar, der lebhafte Blick ihrer blauen Augen, die offenbar gewohnt waren, in den Blicken der Männer sinnliches Wohlgefallen zu lesen, alles dieses vereinigte sich, um den Kommerzienrath Melzheimer, der noch in jenen Jahren stand, wo die Macht weiblicher Reize ihre volle Wirkung auf den Mann ausübt, sofort völlig zu bezaubern.

Antoniens Eltern führten eine jener Ehen, wie sie in der großen Welt häufig vorkommen. Sie waren im Alter fast gleich, aber obgleich die Kommerzienräthin die Kunst der Toilette meisterhaft verstand und vor den Augen der Welt als eine gutkonservirte, zwar etwas stattliche, aber immer noch einnehmende Dame erschien, die ihrem Manne alle Ehre machte, war sie doch für diesen selbst längst kein begehrenswerther Gegenstand mehr, da er genau wußte, wie verändert ihre Erscheinung war, wenn sie sich der sorgfältig berechneten und kostspieligen Kunstwerke der Schneiderin und des Friseurs, sowie des Zahnkünstlers und der Putzmacherin entledigte.

Die Kommerzienräthin glaubte nach Frauenart, sie fülle noch immer das Herz ihres Gatten aus, oder vielmehr, sie lebte in der Ueberzeugung, daß sein Herz gleich dem ihrigen nur noch in der Liebe zu der Tochter Genüge finde und für andere zärtliche Regungen verschlossen sei. Hatte sie selbst doch ihre ganze Zärtlichkeit auf die von drei Kindern übriggebliebene Tochter concentrirt, von deren Zukunft sie sich Wunderdinge versprach und in welcher sie alles verwirklicht zu sehen hoffte, was nach ihrer Ansicht das Leben ihr selbst schuldig geblieben war.

Wie es leider vielen anderen Frauen geht, so hatte auch die Kommerzienräthin Melzheimer das Schicksal, sich in Bezug auf die Natur ihres Mannes vollständig zu irren. Trotz der Behaglichkeit, die er in seinem häuslichen Leben, und dem unermüdlichen Eifer, den er in seinen geschäftlichen Unternehmungen an den Tag legte, hatte Herr Melzheimer ein empfängliches Herz für die Reize gewisser Frauen behalten, und wenn er auch bis jetzt sich noch von der Schuld eines eigentlich dauernden Verhältnisses außer der Ehe frei gehalten hatte und in sich überzeugt war, viel zu besonnen und erfahren zu sein, um in eine Falle zu gehen, zeigten doch zuweilen seine Blicke und sein aufgeregtes Wesen, daß seine Sinnlichkeit mit seiner Selbstbeherrschung in schwerem Kampfe lag und gelegentlich den Sieg behalten werde. Es war nicht der selische Reiz, der ihn bei Frauen anzog, sondern vielmehr eine gewisse Vereinigung körperlicher Vorzüge. Auguste Bleithal stellte in ihrer ganzen Erscheinung und dem Ausdruck ihres Wesens für ihn geradezu das Ideal aller Wünsche dar.

Kein Wunder also, daß er sofort bei ihrem Anblick in ganz veränderte Stimmung gerieth und nicht nur ihr freundliches Lächeln mit einem höflichen Gruße, der von einem verlangenden Blicke begleitet war, erwiderte, sondern auch in aller Eile den Kellner herbeirief und ihm den Auftrag gab, für Stühle und Gläser zu sorgen. Er zeigte sich dann außerordentlich begierig, sich von dem Professor und seiner Tochter noch einmal unter scheinbar großer Theilnahme den ganzen Hergang bei dem Unfall erzählen zu lassen.

So unbefangen war Antonie doch nicht, das große Wohlgefallen, welches ihr Vater an Auguste Bleithal nahm, gar nicht zu bemerken; aber der innere Widerwillen, den sie dabei empfand, rief nur den Gedanken bei ihr wach, es sei für den Papa ein Glück, daß die Mama diese galante Wallung nicht beobachten könne. Etwas Aehnliches empfand auch der Kom-

merzienrath, wenn gleich in anderem Sinne. Er schätzte sich glücklich, daß seine Frau nicht zugegen war und da er in allen Lebenslagen dem Prinzip huldigte, die zufälligen Umstände rasch zu benutzen, beschloß er sofort, die günstige Gelegenheit zu ergreifen und sich der neuen Huldgöttin in möglichst vortheilhaftem Lichte zu zeigen.

In der That, es war ein seltsamer Kreis, der da zwischen den Ruinen der alten Harzburg zusammensaß. Die verschiedenartigsten Empfindungen erfüllten die Herzen dieser fünf freundlich miteinander plaudernden Menschen.

Am unbefangensten war ohne Zweifel der gute Vater Bleithal, der alles, was er um sich her sah und vernahm, für baare Münze nahm, und durch seine fortwährende Beschäftigung mit den harmlosen Pflanzen und Kräutern den Maßstab für die Beurtheilung menschlicher Leidenschaften verloren hatte. Zwar hätte er sich erinnern sollen, daß die schönsten Blüthen und saftigsten Früchte oft heimtückisches Gift enthalten, aber solche Ueberlegungen machte er höchstens in naturwissenschaftlichem Sinne, wo man die Arten nach ihren Merkmalen klassificirt und deren Eigenschaften genau kennt, aber niemals wäre ihm der Gedanke gekommen, daß die erzwungene Freundlichkeit, welche der Kommerzienrath Melzheimer ihm gegenüber an den Tag legte, nichts weiter sei, als Heuchelei.

Auch Auguste, oder wie der Vater sie nannte Gustchen, saß ziemlich ahnungslos zwischen den neuen Freunden und war offenbar über die zufällig gemachten Bekanntschaften sehr vergnügt. Hoffte sie doch den Verkehr mit denselben fortsetzen und dadurch den Aufenthalt in Harzburg genußreicher machen zu können.

Gustchen hätte nicht so gefallsüchtig sein müssen, wie sie war, wenn die begehrlichen Blicke Melzheimers ihr hätten unverständlich bleiben sollen. Ihre Aufmerksamkeit wendete sich fast ausschließlich dem jungen und eleganten Baron von

Flenau zu, der neben den augenfälligen und offenkundigen Vorzügen, welche er vor dem Kommerzienrath besaß, noch durch den schwermüthigen Ausdruck, der jetzt über seine schönen Züge ausgegossen war, ihr besonders interessant erschien. Daß sein Blick vorläufig ziemlich gleichgiltig dem ihrigen begegnete, erhöhte in den Augen des koquetten Mädchens die Theilnahme für ihn, denn, dachte sie, wenn ein Liebesverhältniß zwischen dem eleganten jungen Herrn und der Tochter des Kommerzienraths bestand, war es jedenfalls kein sehr glückliches und Gustchen war sofort der Ansicht, daß es hier etwas zu enträthseln und vielleicht sogar zu trösten gab, wozu sie sich sehr aufgelegt fühlte.

Antonie ihrerseits war noch ganz erfüllt von der Nachwirkung ihres Gespräches mit dem Baron und sie konnte die Zeit kaum erwarten, bis sie alles mit ihm verabreden und weitere Schritte zur Ausführung ihres Planes thun durfte. Sie hegte unbedingtes Vertrauen zu dem gutmüthigen jungen Mann und war ihm dankbar zugethan.

Der Baron selbst fühlte sich ziemlich niedergeschlagen. Bei all seiner Treuherzigkeit durchzuckte ihn doch manchmal der Gedanke, was seine Kameraden dazu sagen würden, wenn sie ihn hier mit dem Kommerzienrath und dem botanischen Professor zusammen sitzen sehen könnten. Zuweilen umwölkte sich seine Stirne, wenn er an seinen Freund Brochwitz dachte. Es that ihm nebenbei leid, daß die kluge und hübsche Antonie bereits versagt war, obgleich sein Herz bis zu dieser Stunde kein entschiedenes Gefühl für sie hegte und mindestens ebenso viel Verehrung für die schöne Olga wie für die Tochter des Kommerzienrathes empfand.

Dieser letztere war ganz versunken in Entzücken über Auguste Bleithals verführerische Liebenswürdigkeit. Je länger er das reizende Mädchen ansah und mit ihr plauderte, um so mehr kam es ihm vor, als würde er wieder jung und alles

bisher Erlebte versinke gleichsam vor dem entzückenden Eindruck dieser Stunde. Der Professor erschien ihm nach wie vor als ein närrischer Kauz, aber er war ihm nicht gerade antipathisch, da er sofort dessen Harmlosigkeit erkannte und also kein Hinderniß in ihm zu befürchten brauchte. Nur die Anwesenheit seiner Tochter Antonie war ihm in diesem Augenblick sehr unbehaglich. Er kam plötzlich zu der Einsicht, es sei wirklich die höchste Zeit, das Mädchen zu verheirathen, ob mit dem Baron von Ilenau oder mit einem andern Freier, war ihm in seiner jetzigen Stimmung ziemlich gleichgiltig; der erste beste annehmbare Schwiegersohn wäre ihm willkommen gewesen, wenn ihm derselbe nur das Feld frei gemacht und ihn von der Anwesenheit der erwachsenen Tochter befreit hätte.

Es verstand sich unter diesen Umständen ganz von selbst, daß die Gesellschaft den Rückweg gemeinschaftlich antrat. Des Professors wegen mußte man etwas langsam gehen und von Zeit zu Zeit einen kleinen Halt machen. Uebrigens kam der sonst ziemlich vernachlässigte und oft sogar verhöhnte Gelehrte heute in ungewöhnlicher Weise zur Geltung, denn er bildete gewissermaßen die neutrale Macht, zu welcher die bedrängten Gemüther ihre Zuflucht nahmen. Mit der größten Bereitwilligkeit erschöpfte er sich in ausführlichen botanischen Erörterungen, welche bald durch den Kommerzienrath hervorgerufen wurden, der den Vater Augustens in guter Laune erhalten wollte, bald durch Antonie, welche den Auseinandersetzungen des Botanikers wirklich mit Interesse lauschte und zugleich den Zweck verfolgte, das Gespräch mit Hugo auf einen gelegenen Moment zu verschieben. Herr Bleithal befand sich also ganz in seinem Elemente. Er bemerkte durchaus nicht, daß er gewissermaßen nur als Blitzableiter diente und selbst der einzige war, der an seinen Erklärungen wirklich Vergnügen fand, während das Interesse seiner Zuhörer größten-

theils erheuchelt wurde. So viel sah Antonie ein, so lange Auguste Bleithal in ihrer Nähe war, konnte sie mit Hugo zu keinem vertraulichen Gespräche kommen, denn obgleich die Tochter des Professors für die Schmeicheleien, die der Kommerzienrath ihr zuflüsterte, keineswegs taub war, hing ihr Auge doch fast unverwandt an Hugo von Ilenau und es war keine Möglichkeit, ihren Späherblicken zu entgehen.

Es war bereits Dämmerung geworden, als man am Fuße des Berges anlangte und der Abend war wunderschön, die ganze Gegend erfüllt von jener stillen Majestät, jener feierlichen Ruhe, die das Herz in eine gehobene Stimmung versetzt. Für Antonie war nun der Augenblick gekommen, wo sie einen kühnen Schritt thun wollte, dessen Ausführung schwer war, auf dessen Gelingen sie jedoch ihre letzte Hoffnung setzte. Den ganzen Weg über hatte sie sich den Kopf zerbrochen, auf welche Weise sie ihren Plan ausführen könne, und wenn sie ihrem Vater in dieser Stunde im Wege gewesen, so war dies umgekehrt der Vater ihr in noch höherem Grade, denn um ihr Ziel zu erreichen, mußte sie den Lieutenant allein sprechen, dazu aber bedurfte sie nun von ihrem Vater ein Zugeständniß, welches er unter anderen Umständen höchst auffällig gefunden haben würde. Vater und Tochter waren jedoch in dieser Stunde so sehr von ihren eigenen persönlichen Angelegenheiten in Anspruch genommen, daß beide aufathmeten, als sich ihre Wünsche begegneten.

Zu jeder andern Zeit mußte dem Kommerzienrath der Wunsch seiner Tochter, noch einmal den weiten Weg nach dem Bahnhofe zu machen, höchst merkwürdig vorkommen, während er diesem Verlangen nun bei der ersten Andeutung nicht nur bereitwillig entgegen kam, sondern Alles in einer Weise schlichtete, wie Antonie selbst es nicht besser hätte thun können.

„Du hast Lust, noch nach dem Bahnhofe zu gehen?" sagte er laut und mit der freundlichsten Miene von der Welt; „gut,

gut, mein Kind, wenn es Dir Vergnügen macht, werde ich Dich nicht daran hindern. Wir gehen noch eine Strecke zusammen und dann ist der Herr Baron vielleicht so gütig, Dich zu begleiten, während ich Herrn und Fräulein Bleithal zu ihrer Wohnung bringe, um mich zu überzeugen, ob mein hochverehrter botanischer Freund dort auch nach seinen Verdiensten behandelt wird. Wenn ich dann langsam nach unserm Hotel zurückkehre, kann ich es so einrichten, daß wir zusammen dort eintreffen."

Das war ganz, wie Antonie es wünschte. Auf diese Weise brauchte die Mama gar nicht zu erfahren, daß sie nach dem Bahnhofe gegangen war.

In der heitersten Stimmung ging man noch eine Weile zusammen und während dann der Kommerzienrath seine Sorge um den neuen Freund so weit trieb, ihn bis auf sein Zimmer zu begleiten, um sich zu überzeugen, ob er behaglich logirt sei, schlugen Antonie und Hugo den Weg nach dem Bahnhofe ein. Unterwegs erzählte Antonie dem geduldig zuhörenden jungen Manne die Geschichte ihrer Liebe und wiederholte die Bitte um seine Beihilfe zur Erreichung ihres Zieles. Sie bat ihn, sich noch zwei Tage in Harzburg aufzuhalten, ohne sich anders als mit kühler Höflichkeit gegen sie zu benehmen. Am dritten Tage sollte er durch Karten von der Familie Melzheimer sich verabschieden und dann abreisen, ohne irgend eine weitere Erklärung. Alles Uebrige möge er ihr überlassen. Sie versicherte ihn ihres lebenslänglichen Dankes und sagte alles, was ein kluges und dabei doch auch warmfühlendes Mädchen in solcher Lage sagen kann. Hugo versprach, ihre Wünsche zu erfüllen und war wirklich gerührt über die lebhaften Dankesworte Antoniens.

Am Bahnhofe angelangt, bat Antonie den Baron, außen auf sie zu warten, während sie selbst in das Telegraphenbureau ging und folgendes Telegramm aufgab:

„Herrn Referendar Hugo Nenndorf. Berlin. Hollmann-straße 45. Sofort Urlaub nehmen und auf drei oder vier Tage hierher kommen. Jedenfalls ohne Aufschub abreisen. Antonie."

In heiterer Stimmung ging sie alsdann mit Herrn von Ilenau zurück. Als sie in der Nähe des Aktien-Hotels kamen, erblickte sie ihren Vater; sie erinnerte den Baron noch einmal an sein Versprechen, sich am dritten Tage nur durch Karten von ihren Eltern zu verabschieden, dann trafen sie mit dem Kommerzienrath zusammen, der offenbar schon eine Weile wartend auf und ab gegangen war. Der Baron begleitete Vater und Tochter bis vor die Thüre ihres Zimmers, wo-durch beide verhindert wurden, ein Wort im Vertrauen zu wechseln. Dennoch geschah es wie auf Verabredung, daß beide keine Silbe davon erzählten, welche verschiedenen Wege sie die letzte Stunde gewandelt waren.

5. Kapitel.

Der folgende Tag brachte mancherlei Verstimmungen. Das Wetter war nicht besonders günstig und in Folge dieses Umstandes sahen sich die Gäste mehr auf das Haus angewiesen. Schon am Abend vorher, als die Familie Melzheimer sich zum Abendessen in den Saal verfügt, hatte Antonie von der Begegnung mit Bleitheil und dessen Tochter erzählt, aber die Kommerzienräthin achtete nicht sonderlich darauf, denn sie wartete fortwährend auf das Erscheinen des Herrn von Ilenau und war nicht wenig verwundert, als derselbe sich gar nicht mehr sehen ließ. Vater und Tochter Melzheimer waren sehr müde und verlangten frühzeitig nach Ruhe; die Mutter mußte daher ihre Neugierde unterdrücken und die Examination der Tochter auf den folgenden Tag verschieben.

Daß der neue Morgen trübe und regnerisch sein werde, hatte man nicht voraussehen können. Nachdem der Kommerzienrath, der etwas zerstreut, sonst aber sehr freundlich war, gefrühstückt und darauf die Zeitung gelesen hatte, besorgte er rasch einige Geschäftskorrespondenzen, die sich durchaus nicht aufschieben ließen und machte sich alsdann zum Ausgehen bereit.

Als er mit Hut und Stock in das Zimmer seiner Frau trat, fragte diese zwar etwas verwundert, was er bei diesem

schlechten Wetter vorhabe, aber sie fand es nicht sonderlich auffallend, als er leichthin entgegnete, er wolle den Professor Bleithal aufsuchen und sich erkundigen, ob der lange Weg vom Burgberge herunter seinem verletzten Fuße keinen Schaden zugefügt habe.

Da Frau Melzheimer bereits seit einer Stunde vergeblich versucht hatte, aus ihrer Tochter irgend etwas herauszubringen, was auf deren gestrige Erlebnisse mit dem Baron von Flenau Bezug hatte, war es ihr ganz recht, wenn ihr Mann sie mit Antonie allein ließ und sie grübelte folglich nicht weiter über den Zweck seines Ausganges nach, so seltsam ihr zu jeder andern Zeit die warme Theilnahme für den Botaniker erschienen wäre.

Antonie konnte sich nicht enthalten, ihre Verwunderung darüber auszusprechen, daß der Papa sich so lebhaft für das Befinden des Professors interessire. Melzheimer ärgerte sich über diese Bemerkung und war fester als je entschlossen, sich sobald als möglich von der unbequemen Gesellschaft der erwachsenen Tochter zu befreien. Zur Erklärung seines Ausgangs brachte er noch etwas von Langeweile hervor, aber Antonie nahm die Sache nicht ernst und da Frau Melzheimer keine Ahnung von der Gefahr hatte, die ihrem ehelichen Glücke drohte, ließ sie ihren Mann ruhig gewähren.

Kaum war der Vater fort, so begann die Kommerzienräthin ihre Tochter auszuforschen und da Antonie nicht recht mit der Sprache heraus wollte, gerieth ihre Mutter nach und nach in eine nervöse Erregung, die sich endlich zur zornigen Heftigkeit steigerte. Es muß nun leider der schönen Antonie zur Last gelegt werden, daß sie es darauf abgesehen hatte, ihre Mutter zu reizen. Sie wußte voraus, wie leicht jene alle Selbstbeherrschung verlor und darauf baute sie ihren Plan. In der That währte es nicht lange, so war die stattliche Frau Melzheimer mit ihrer geliebten Tochter Antonie in einen Streit

gerathen, der die Grenze anmuthvoller Weiblichkeit etwas überschritt und die beiden Damen nicht von der vortheilhaftesten Seite erscheinen ließ. Die Kommerzienräthin sprach anfangs von Ungehorsam, von Undankbarkeit und Gefühllosigkeit und sie that dies in klagendem Tone, mit unterdrückten Thränen; dann jammerte sie über das Unglück, eine solche ungerathene Tochter zu haben und drohte nicht nur mit völliger Entziehung ihrer Mutterliebe, sondern auch mit den äußersten Gewaltmaßregeln und sie verstieg sich dabei zu immer lauter und schriller werdenden Tönen, während sie sich häufig von ihrem Sitze erhob und bald diesen, bald jenen zerbrechlichen Gegenstand erfaßte, als wolle sie denselben zu Boden schleudern und zertrümmen, um damit ihrer Wuth ein Opfer zu bringen.

Antonie bewahrte eine viel größere Gelassenheit. Sie versäumte jedoch nicht, ihrer Mutter entgegenzuhalten, daß Gefühllosigkeit und Grausamkeit weniger auf ihrer, als auf Seite der Eltern zu finden seien, denn es handle sich um die wichtigste Lebensfrage für sie, um das Glück ihrer Zukunft, das sie nun einmal einzig und allein an der Seite ihres geliebten Hugo Nenndorf finden könne, während Vater und Mutter sie persönlichen Vorurtheilen zum Opfer bringen wollten. Sie erhob sich darauf zum tragischen Pathos, indem sie ihr Schicksal beklagte und ihre Freundin Olga von Gurioff beneidete, weil diese das Joch der Abhängigkeit von sich abgeschüttelt habe. Sie malte es sich schön und herrlich aus, sich selbst ihr Brod zu verdienen und dadurch auf eigenen Füßen zu stehen, um nie genöthigt zu sein, stets nur fremden Absichten geopfert zu werden. Sie habe dies auch dem Baron von Ilenau bereits gesagt und wiederhole hier feierlich, was sie schon oft erklärt habe, daß sie nämlich nie und nimmer einem andern Manne als Hugo Nenndorf ihre Hand reichen, sondern lieber unverheirathet bleiben und dereinst als alte Jungfer ihr Leben beschließen werde.

„Das Alles hast Du dem Baron gestern gesagt?“ rief hierauf in äußerster Entrüstung die Kommerzienräthin, worauf Antonie mit der Frage entgegnete:

„Sollte ich ihm vielleicht Hoffnung machen, wo keine ist?“ und sie setzte mit absichtlich scharfer Betonung hinzu: „Schlimm genug, daß Du ihn hast glauben lassen, er könne bei mir zum Ziele gelangen.“

Diese Worte versetzten die Kommerzienräthin auf's Neue in heftigen Zorn. Ihrer festen Ueberzeugung nach war ihr ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet, das Glück ihrer Tochter zu begründen und so oft sie hören mußte, wie diese kaltblütig ihre mütterlichen Bemühungen zurückwies, gerieth sie in schmerzliche und zornige Erregung, die sich in diesem Augenblicke bis zu jener Höhe steigerte, wo heiße Thränen den letzten Ausweg bildeten und unter lautem Schluchzen nur noch stammelnde Worte des Vorwurfs an das Ohr der Tochter drangen.

Aber Antonie war gegen alle diese Waffen gestählt, denn es waren bereits zu viele ähnliche Scenen vorgefallen und sie hatte nun einmal den festen Entschluß gefaßt, ihren Willen durchzusetzen.

Nachdem der Sturm sich einigermaßen gelegt hatte, fühlte die Kommerzienräthin sich leidend, aber auch dieses Mittel prallte an dem Panzer der Entschlossenheit bei Antonie ab. Die beiden Damen verweilten in grollender Stimmung und von keiner Seite wurde der Versuch gemacht, einen Ausgleich herbeizuführen. Als der Kommerzienrath kurz vor dem Mittagessen heiter und aufgeräumt von seinem Besuche zurückkam, bemerkte er sofort, daß sich ein Unwetter entladen hatte, aber seine Stimmung wurde nicht verändert, denn er blieb nicht im Unklaren über die eigentliche Richtung des stattgehabten Gespräches.

Während er sonst bei solchen Gelegenheiten gern der

Erklärungen aus dem Wege ging, befand er sich heute in einen Art übermüthiger Laune und verlangte zu wissen, was vorgefallen sei.

Zuerst ergriff die tiefgekränkte Mutter das Wort und beklagte sich über den Eigensinn der Tochter, welche die Annäherung des Barons von Ilenau in schroffer Weise zurückgewiesen und demselben die Erklärung gegeben habe, sie wolle lieber eine alte Jungfer werden, als in eine Verbindung mit ihm einwilligen.

Eine alte Jungfer werden! das hätte dem Kommerzienrath gerade gefehlt. Er gedachte der angenehmen Stunden, die er soeben in Gesellschaft des Professors Bleithal und seiner charmanten Tochter verlebt hatte. Der alte botanische Sonderling hatte die im Gebirge von ihm gesammelten Pflanzen ausgekramt und eine Menge Einzelnheiten, über deren Natur und Beschaffenheit, ihre frühere und jetzige Verwendung in der Heilkunde und ihre Symbolik mitgetheilt. Melzheimer hatte sich überzeugt, daß sich mit dem harmlosen alten Menschen sehr gut verkehren ließ. Man hörte seinem gelehrten Geschwätze gern zu, wenn man dazwischen mit der reizenden Tochter verstohlene Blicke wechseln, höhnische oder mitleidige Grimassen über den Alten austauschen, oder sich gegenseitig verliebt anlächeln konnte.

Und nun wollte Antonie dem Vater auf dem Halse bleiben und wies eine günstige Gelegenheit zur Heirath von der Hand! Denn daß die Mutter zu einer Verbindung mit dem Referendar Nenndorf ihre Einwilligung geben werde, schien ihm unmöglich und außerdem hatte er im Augenblicke einen doppelten Grund, die Verlobung Antoniens mit Hugo von Ilenau zu wünschen. So freundlich und zuthunlich nämlich die allerliebste Tochter des Professors auch diesen Vormittag in ihrem Verhalten gegen ihn sich gezeigt hatte, waren ihm doch die wohlgefälligen Blicke nicht entgangen, welche sie

gestern auf den Lieutenant in Civil geworfen hatte. Wie sollte das werden, wenn sie ihn erst in Uniform sah! Der Kommerzienrath klimperte zwar bei diesem Gedanken in der Tasche, denn er wußte, daß er die Mittel besaß, um den Kampf zu wagen, aber es regte sich doch bereits ein wenig Eifersucht und er fand daher den Widerstand seiner Tochter durchaus unstatthaft.

Mit dem Aufgebote der vollen väterlichen Würde hielt er ihr eine eindringliche Standrede und stellte zum Schlusse die ganz unmotivirte Frage, was sie denn eigentlich gegen das Heirathen einzuwenden habe?

„Gegen das Heirathen gar nichts," entgegnete Antonie, „aber sehr Vieles dagegen, daß ich nach Mama's Wahl heirathen soll. Wäre damals in Berlin Herr von Brochwitz statt Herrn von Ilenau zu uns in das Coupé gestiegen, Mama würde die Sache noch eifriger betrieben haben, denn ich habe wohl bemerkt, daß sie von Herrn von Brochwitz ganz entzückt war. Das mag sie nun halten, wie sie will, ich aber erkläre ein für allemal, daß ich Hugo Nenndorf lieb habe und keinen andern heirathen werde, als ihn. Wenn Ihr mich zwingt, von ihm abzulassen, gut, so bleibt mir nichts Anderes übrig, als eine alte Jungfer zu werden."

Die Kommerzienräthin konnte kein Wort erwidern, denn sie schnappte förmlich nach Luft. Was ihre Tochter soeben von Herrn von Brochwitz gesagt hatte, kränkte ihr weibliches Zartgefühl. Ihr Gatte dagegen lächelte schadenfroh, denn er durchschaute die Situation und erkannte, daß es klüger sei, sich auf die Seite der Tochter zu stellen, deren Widerstand jedenfalls dauerhafter schien, als derjenige der Mutter.

„Aber ich begreife auch nicht, Mama", sagte er daher im gemüthlichen Tone des wohlwollenden Biedermannes, „weshalb Dir der Referendar Nenndorf so sehr zuwider ist?" Und indem er mit dem Finger drohte, setzte er scherzend hin=

zu: „Man könnte wahrhaftig auf den Gedanken kommen, daß Du bei der Wahl mehr Deinen eignen Geschmack, als den des Kindes zu Rathe ziehst, denn daß Dir der schmucke Offizier auf dem Bahnhofe gefiel, habe ich auch bemerkt."

Frau Melzheimer erhob sich in der ganzen Würde ihres beleidigten weiblichen Gefühls und sagte:

„Ich verbitte mir alle Frivolitäten, wenn es sich um das Lebensglück unseres Kindes handelt."

Der Kommerzienrath erschrak anfangs etwas, dann aber fuhr er in dem früheren biedermännischen Tone fort:

„Meine Wahl wäre weder auf den Lieutenant noch auf den Referendar gefallen, aber da Herr Nenndorf ein anständiger Mann ist und Antonie nun einmal nicht anders will, müssen wir nachgeben und unserem einzigen Kinde zeigen, wie sehr uns sein Wohl am Herzen liegt. Wenn ihr das Glück günstig ist, macht sie der Referendar noch einmal zur geheimen Räthin und Excellenz. Gieb also Deinen Widerstand nur auf, Mama. Meinethalben mag sie den Referendar heirathen."

„Vater!" rief Antonie außer sich vor Freude und flog dem Kommerzienrath um den Hals.

„Mann!" sagte Frau Melzheimer, indem sie sich vor Schreck in einen Sessel fallen ließ, denn sie konnte nicht begreifen, was ihren Gatten plötzlich umgewandelt hatte.

Die Tischglocke hatte bereits längst ausgeläutet. Der Kommerzienrath trieb die Damen an, ihrer Toilette noch ein wenig Aufmerksamkeit zu schenken, während er selbst das Gleiche that. Zehn Minuten darauf schritt er gravitätisch, seine stattliche Frau am Arme führend, die anmuthige Tochter hinterher, in den großen Speisesaal, wo fast sämmtliche Plätze bereits besetzt waren. Mit der höflichsten Verbeugung, die Serviette unter dem Arm, rückte der Kellner die drei

Stühle zurecht und flüsterte dabei den Damen zu, der Herr Baron von Ilenau habe heute einen weiten Ausflug unternommen und werde nicht an der Tafel erscheinen.

Frau Melzheimer entwickelte an diesem Tage sehr geringen Appetit und beschränkte sich auf die nothwendigsten Bemerkungen bei der Unterhaltung.

Auch am folgenden Tage erschien Hugo von Ilenau nicht an der table d'hôte. Er hatte dem Oberkellner gelegentlich die Bemerkung hingeworfen, daß er endlich daran denken müsse, sich die Gegend gründlich anzusehen, da er in den nächsten Tagen abzureisen beabsichtige. Heute hatte er sich den Führer Kralinski bestellt, damit dieser ihn zu einigen der interessantesten Punkte in der Nähe und dann nach Ilsenburg begleiten solle.

Bei dieser Wanderung versuchte der alte Mann vergeblich mit dem jungen Herrn ein längeres Gespräch zu beginnen, Hugo war zerstreut und einsilbig und verstand wohl auch den größten Theil der Anspielungen nicht, welche der Alte machte. Kralinski erinnerte an jenen Morgen, als er den Baron mit dem jungen Polen nach dem herzoglichen Gestüte begleitet und kam dann ganz von selbst auf den Unfall, der damals seinen Sohn betroffen hatte. Er schien einigermaßen ernüchtert zu sein, denn das lebhafte Interesse, welches sich kurz nach dem Unglücke und namentlich bei dem Begräbniß des getödteten Lokomotivführers Moser im Publikum gezeigt hatte, war rasch erkaltet. So lange es sich um eine tendenziöse Ausbeutung des Vorfalls gehandelt hatte, war man von allen Seiten bereit gewesen, sich nähere Auskunft über die Verhältnisse zu verschaffen, dann aber war das Interesse erloschen. Zwar wurden Beiträge für Verpflegung des jungen Kralinski gegeben und die Heilung machte glücklicherweise günstige Fortschritte, aber mit einigem Bedauern berichtete

der Vater, daß die Wittwe des getödteten Lokomotivführers Moser genöthigt sein werde, einen Dienst zu suchen, da sie nicht in der Lage sei, für sich und ihr wenige Monate altes Kind in Zukunft auf andere Weise zu sorgen.

Hugo hatte nur mit halbem Ohre zugehört, denn seine Gedanken weilten bei Olga. Die Erinnerung an den Polen hatte auch das Bild der schönen Russin in seiner Fantasie aufleben lassen und es schien ihm nun, als habe er sich die Neigung zu Antonie nur eingeredet, während Olga wirklich tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Auch heute wieder hatte der Kellner der Familie Melzheimer erzählt, Herr von Ilenau komme nicht zu Tisch; er habe mit dem Führer einen Ausflug nach Ilsenburg unternommen und werde erst am Abend zurückkehren. Die Kommerzienräthin war nun bereits soweit gekommen, daß sie mit ihrem Manne und ihrer Tochter schweigend schmollte und den Namen des Barons nicht mehr aussprach. Daß ihr Gatte täglich den Professor Bleithal und dessen Tochter aufsuchte, war weder ihr noch Antonie bekannt. Auch an diesem Tage ging er gegen Abend auf eine Stunde zu dem alten Botaniker und es mochte ganz zufällig gekommen sein, daß er dort erzählte, der Baron von Ilenau sei heute nach Ilsenburg gegangen.

Hugo trieb sich indeß in den prachtvollen Waldungen umher, erkletterte in Gesellschaft des alten Kralinski steile unzugängliche Felsen, und wenn ihnen Forstleute begegneten, fragte er sie über Jagdverhältnisse aus. Er war viel an diesem Tage umhergelaufen, hatte dazwischen auch wieder geruht und sich und den Führer durch Speise und Trank erquickt.

Er war auf dem Rückwege schon wieder ziemlich nahe bei Harzburg, als er plötzlich den Professor Bleithal und seine Tochter sich entgegenkommen sah. Der Professor hatte in der

vollen Harmlosigkeit seines Wesens dem Wunsche seiner Tochter nachgegeben und so wenig dabei an den Baron gedacht, daß Auguste seinem Gedächtniß zu Hilfe kommen und ihn auf den Nahenden aufmerksam machen mußte, den er alsdann mit freudiger Ueberraschung begrüßte.

Auguste kam im Gespräche mit Hugo sofort auf die erste Begegnung zurück, sprach abermals in überschwänglichen Worten ihr Dankgefühl aus und legte einen derartig übertriebenen Eifer zur Fortsetzung der Bekanntschaft an den Tag, daß Hugo nahe daran war, sie für sehr aufdringlich zu halten, wäre er dazu nicht zu gutmüthig und sie am Ende zu hübsch und zu heiter gewesen. Aber gerade diese Heiterkeit sagte ihm heute durchaus nicht zu, denn er fühlte sich keineswegs in der Stimmung, dem lebhaften Geplauder Stand zu halten. Er überlegte, wie er sich von dem alten Herrn und seiner Tochter rasch befreien könne und er ergriff schließlich einen zwar unfehlbaren, aber für Auguste sehr kränkenden Ausweg, indem er an einer Wegscheide stehen blieb und den Professor versicherte, hier, rechter Hand, den Weg hinab, komme man zu einer Stelle, an welcher er diesen Morgen vielerlei ihm fremdartig erscheinende Gewächse in voller Blüthe bemerkt habe. Darauf reichte er dem Professor die Hand, zog mit einer Verbeugung vor Auguste den Hut und schlug mit seinem Führer den Weg linker Hand ein.

An demselben Tage war Herr Hugo Nenndorf aus Berlin in Harzburg eingetroffen, aber nicht in demselben Hotel abgestiegen, wo die Familie Melzheimer wohnte. Jene Stunde, welche der Kommerzienrath bei seinem neuen Freunde verplauderte, und in welcher Antonien's Mutter verstimmt und schläfrig in ihrem Sessel zubrachte, war dem jungen Mädchen günstig gewesen, um auf einem nahegelegenen, traulich verborgenen und nicht sehr besuchten Waldpfade einen kleinen

Spaziergang zu machen. Scheinbar ganz absichtslos ging die junge Dame langsam dahin und bückte sich zuweilen, um am Rande des Weges eine Blume zu pflücken, bei welcher Gelegenheit sie einen Blick rückwärts werfen konnte. Bald bemerkte sie, daß ein männlicher Fußtritt eilig hinter ihr herkam, und da sie nun etwas langsamer ging, war der Augenblick rasch eingetreten, in welchem sie sich plötzlich umdrehte und mit glückstrahlenden Augen dem von ihr erwarteten jungen Rechtsgelehrten aus Berlin zuerst die Hand und dann mit innigem Erröthen auch die Lippen zu innigem Kusse bot. Sie wußte sehr wohl, daß es nicht in der Ordnung war, einen jungen Mann auf verschwiegenem Waldwege zu küssen, aber da sie überzeugt war, derselbe werde in kurzer Zeit ihr rechtmäßiger Ehemann sein, schien ihr dies ein zureichender Grund der Entschuldigung, nicht nur für diesen einen Fall, sondern auch für einige bald darauf sich ereignende Wiederholungen. Das junge Paar wandelte dann Arm in Arm, traulich an einander geschmiegt, den stillen Waldpfad weiter und besprach einen Plan, der am folgenden Tage bereits zur Ausführung kommen sollte.

Welcher Art die Entschuldigung war, die Antonie bei der Rückkehr vorbrachte, blieb weder ihr selbst, noch den Eltern im Gedächtniß; bei der obwaltenden Verstimmung fand man es gar nicht sehr auffallend, wenn jedes der drei Familienmitglieder seinen eigenen Weg ging. Die Stimmung der Frau Melzheimer war bereits eine sehr schwankende geworden, nachdem sich der Baron von Ilenau weder bei Tische, noch bei den sonstigen von ihm früher stets mit Eifer benutzten Gelegenheiten hatte blicken lassen. Sie grollte ihm und war innerlich überzeugt, daß Herr von Brochwitz sich nicht so leicht hätte abschrecken lassen und besser gewußt hätte, seinen Vortheil zu wahren. Ihr Mann kam bei dem Kampfe, den sie innerlich durchmachte, wenig in Betracht und Antonien gegenüber war

sie bald entschieden kriegerisch aufgelegt, bald zum Nachgeben bereit.

Als aber am frühen Morgen des dritten Tages der Kellner mit dem Frühstück drei Visitenkarten brachte, durch welche sich der bereits abgereiste Baron Hugo von Ilenau von Herrn Kommerzienrath Melzheimer, dessen Frau Gemahlin und Fräulein Tochter nur mit p. p. c. verabschiedete, war der Muth von Antoniens Mutter völlig gebrochen und das Terrain genügend vorbereitet, um das Vorgehen des Referendars zu ermöglichen.

Bekanntlich schmiedet man das Eisen am besten, wenn es heiß ist. Wie jedes weibliche Wesen wurde auch Antonie Melzheimer zur gewiegtesten Diplomatin, sobald es sich um ihre Liebe handelte. Als Herr Hugo Nenndorf an dem Nachmittag, an welchem der Gardelieutenant von Ilenau des Morgens abgereist war, der Familie Melzheimer seinen Besuch machte, war das Eisen, das er zu schmieden kam, im Feuer der widerstreitendsten Gefühle zu hoher Gluth gebracht. Er benutzte den günstigen Moment und schmiedete sofort das feste und doch ihm und seiner Braut Antonie wie eine Rosenfessel erscheinende Band, welches beide lange vergeblich erstrebt hatten. Herr Melzheimer gab mit einer fast unpassenden Eilfertigkeit seine Einwilligung, worüber die Frau Mama sich doppelt verstimmt zeigte, so daß es nur den gemeinsamen Bitten der drei Verbündeten und dem zärtlichen Schmeicheln Antoniens endlich gelang, ihren Widerstand zu besiegen. Sie machte jedoch ihre Bedingungen. Die Verlobung sollte vorläufig mit dem Schleier des tiefsten Geheimnisses umhüllt werden und erst im Herbste, nach der Rückkehr von der Sommerreise, wenn Nenndorf das Assessor-Examen hinter sich hatte, sollte die Verlobung öffentlich angezeigt werden. Sowohl der Kommerzienrath, wie Nenndorf und Antonie mußten heilig versprechen, weder durch Wort noch Benehmen irgend etwas zu verrathen.

Nichts desto weniger wußte bereits zwei Tage darauf die ganze Kurgesellschaft in Harzburg, daß ein neues Brautpaar dort anwesend war und wer diese Vermuthung hervorgerufen hatte und am meisten dazu beitrug, sie zu bestätigen, war gerade Frau Melzheimer selbst, denn so launenhaft, so rücksichtslos auf der einen Seite und so vertraulich auf der anderen, wie sie mit dem eleganten und hübschen Referendar umging, konnte nur eine Schwiegermutter wagen, ihrem zukünftigen Schwiegersohn gegenüber aufzutreten.

6. Kapitel.

Das Rad der Zeit rollt unaufhörlich weiter und die unzerstörbare Gleichmäßigkeit seines Rollens vergegenwärtigt uns die eherne Erhabenheit der gesammten Naturgesetze. Nur wir selbst finden seinen Lauf bald schneller bald langsamer und mitunter will uns das eine oder das andere Erlebniß geradezu unerträglich scheinen und wir vergessen dann, daß eben in derselben Zeit, wo uns das Rad der Zeit fast stille zu stehen scheint, andere Menschen seinen Lauf hemmen möchten, weil er ihnen zu sehr eilt. Wären denn die ewigen Naturgesetze groß und erhaben, wenn sie dem Wunsche jedes einzelnen Geschöpfes weichen dürften! Ob das Rad der Zeit durch blumige Gefilde oder über blutgetränkte Schlachtfelder rollt, seinen Lauf ändert nichts, und wenn eine verzweifelte Hand in seine Speichen zu greifen versucht, hemmt sie seinen Lauf weniger, als wenn ein kaum sichtbares Insekt sich auf die Speiche des Rades einer dahinrollenden Locomotive setzt. Die phantasiereiche indische Religion weiß von einem heiligen Wagen des Gottes Jagernaut, der alljährlich beim Umzuge des Gottes unzählige Opfer zermalmt, die sich jauchzend unter seine Räder stürzen; die frommen Schwärmer opfern sich, um damit allen an die Zeit gebundenen Schicksalen zu entgehen und in das selige Nichts

zu versinken. Hätten sie ihre Ungeduld gezügelt, wie bald hätte das Rad der Zeit sie an dasselbe Ziel gebracht, ohne daß sie ihm vorzugreifen brauchten!

Es ist zuweilen gesagt worden, das menschliche Leben dürfe nicht nach Stunden, Tagen oder Jahren gemessen werden, sondern nach Ereignissen oder Thaten. In Wahrheit gehen oft lange Jahre des Menschenlebens in gleichmäßiger Ruhe und fast spurlos vorüber, ohne irgend eine wesentliche Veränderung zu bewirken, während dann wieder plötzlich ein kurzer Zeitraum einschneidende und wichtige Ereignisse bringen kann. Und wie im Leben des Einzelnen, so trifft dies auch auf die allgemeinen Verhältnisse zu. Ein eigentlicher Stillstand ist ja allerdings niemals, unter keinerlei Umständen wahrzunehmen, aber zuweilen geht die Entwicklung ohne Unterbrechung, gleichsam in rüstig gleichmäßigem Schritte vorwärts, bis unerwartet ein Ereigniß dazwischen tritt, und mit einem Schlage Alles aufhält oder umkehrt.

Einen solchen Umschwung bewirkten die Ereignisse im Sommer 1878. Wer ahnte in dem vorhergehenden Winter, welche tiefgreifenden Veränderungen in den sozialen und politischen Zuständen eintreten würden? Namentlich in Berlin war trotz des lebhaften sozialistischen Treibens Niemand darauf vorbereitet, daß schon in nächster Zeit in Folge unerhörter Vorfälle allen diesen Bestrebungen plötzlich ein Damm entgegengesetzt werden würde.

Wer von unsern Lesern in Berlin genau Bescheid weiß, und sich zufällig in der Nähe der Großen Frankfurterstraße an einem kalten Wintermorgen des genannten Jahres befunden hätte, würde in der Lage gewesen sein, zwei fremden Damen Auskunft zu ertheilen, welche nach der Krautstraße suchten, um sich dort nach einer bedürftigen Familie zu erkundigen, der sie Hilfe angedeihen lassen wollten. Und trotz der ganz veränderten Toilette, den einfachen, aber behaglich warmen, mit

Pelz verbrämten Winterhüllen, würde unser Leser stutzig geworden sein, wenn er unter dem schwarzen Rembrandthute die Haare der jüngeren Dame in ihrer eigenthümlich röthlichblonden Färbung hätte hervorquellen sehen. Man trifft die Schattirung in Deutschland so selten, daß kaum ein Zweifel entstehen kann. Auch Figur und Haltung, namentlich aber der Blick des großen blauen Auges bestätigen die Vermuthung, und es überrascht uns nicht mehr, wenn die ältere verdrießlich dreinschauende Dame in französischer Sprache zu ihrer jugendlichen Begleiterin sagt:

„Laß uns umkehren, Olga Feodorowna; man hält uns ja für Närrinnen, daß wir an diesem kalten Wintermorgen hier umherlaufen und uns der Gefahr aussetzen, unseren guten Willen in einer dieser entsetzlichen Wohnungen durch Schmähungen vergelten zu sehen."

„Nur Geduld, liebe Tante," entgegnete besänftigend Olga, „wir wollen unser Mitleid für die Armen und Elenden doch nicht allein in schönen Redensarten und großen Zukunftsplänen bethätigen, sondern dabei bedenken, daß fortwährend neben und um uns der Mangel herrscht und der Hunger nicht durch Versprechungen und Theorien gestillt werden kann. Lasse mich nur gewähren!"

Darauf näherte sie sich einer anständig aussehenden Frau und ließ sich genau beschreiben, wie sie in die Krautstraße gelangen könne. Kurze Zeit darauf befand sie sich mit ihrer Tante vor dem gesuchten Hause. Einen Augenblick zögerte und schauderte die schöne Olga, aber sie bedachte, daß ihr eigenes Beispiel auf die Haltung der Tante von größtem Einfluß war, sie bezwang ihr widerstrebendes Gefühl und trat in die ärmliche Hausthüre.

Es war eines jener alten Häuser, wie sie sich hier und da noch in abgelegeneren Straßen Berlins finden, die wie zufällig durch irgend einen Umstand in ihrer ganzen Armseligkeit

stehen geblieben sind, während sonst allenthalben Neubauten entstehen, welche wie verwundert auf den traurigen Rest aus früheren Bauperioden herabblicken. Das Haus steckte so zwischen den andern, daß aus dem Raume, den es bedeckte, sich doch nichts Rechtes hätte machen lassen und so war es unverändert geblieben und wurde nur von ganz armen Leuten bewohnt, die nirgends sonst Obdach finden konnten. Olga wußte bereits, daß sie zwei Treppen hoch steigen mußte; als sie ihren zierlichen Fuß auf die unterste Stufe der steil emporführenden Treppe setzte, empfand sie doch abermals ein Gefühl des Widerstrebens, das sie zuvor niederkämpfen mußte. Frau von Schemtieff wollte beim Anblick dieser Stufen in offene Rebellion ausbrechen und verweigerte ihrer Führerin entschieden den Gehorsam, aber noch während dieser Weigerung folgte sie ihrer Nichte und erstieg hinter Olga fortwährend probirend eine Stufe nach der andern. Oben angelangt, fand sich die junge Russin leicht zurecht, denn die Thüre war ihr genau beschrieben worden, an welche sie anklopfen wollte. Zögernd that sie dies, es währte ziemlich lange, bevor ein leises „Herein" ertönte, worauf sie die Thüre öffnete und nun vor sich sah, was ihr bereits in lebhaften Farben geschildert worden war.

Olga von Gurioff hatte ihre Absicht ausgeführt und brachte mit ihrer Tante den Winter in Berlin zu, wo sie ihre Studien fleißig fortsetzte. Auch Constantin Bernitzki wohnte in Berlin und setzte seine medizinischen Studien eifrig fort, indem er die Hörsäle der Universität, die Krankensäle der Charité und die Anatomie besuchte. Er hatte sich eine besondere Wohnung genommen, da das Zusammenwohnen mit den Damen nach beiden Seiten hin mancherlei Schwierigkeiten hatte. Frau von Schemtieff bewohnte mit Olga nur einige möblirte Zimmer und führte keinen eigenen Hausstand. Constantin kam täglich, um die Damen zum Essen abzuholen und

war auch regelmäßig des Abends ihr Begleiter und Gesellschafter. Er selbst wohnte bei dem Professor Bleithal, an welchen er sich gleich bei seiner Ankunft in Berlin um Rath und Auskunft gewendet hatte. Zwar hatte das Familienleben des originellen Gelehrten ihm einen etwas seltsamen Eindruck gemacht, aber Frau Bleithal war eine sehr praktische Dame und da gerade das Zimmer, welches sie an einzelne Herren oder Damen zu vermiethen pflegte, unbesetzt war, so arrangirte sich die Sache ungemein rasch und weder Frau von Schemtieff noch Olga bekümmerten sich sonderlich um die Wirthsleute, bei welchen Constantin sich einlogirt hatte. Wohl erinnerte sich Olga, daß der Pole ihr den Namen Bleithal damals in Harzburg genannt hatte und sie war erfreut, ihn im Hause eines befreundeten Gelehrten zu wissen.

Die Professorin Bleithal war eine seltsame Frau, aber dies galt von ihr in ganz anderem Sinne als von ihrem Manne. Seitdem ihre Tochter Auguste erwachsen war, kleideten sich die beiden Damen recht geschmackvoll, und wer die Professorin auf der Straße sah, mußte gestehen, daß sie noch immer eine hübsche, vortheilhaft aussehende Dame sei. Dies war jedoch nicht immer so gewesen. Früher hatte sie sich stets in überladener Weise herausgeputzt und da auch ihre Manieren nicht besonders distinguirt und ihre ganze Haltung wenig taktvoll war, hatten die Frauen der Kollegen ihres Mannes sie für unmöglich erklärt und jeden Verkehr mit ihr gemieden. Allerdings hätte Frau Bleithal durch Klugheit und vorsichtiges Auftreten das Vorurtheil besiegen können, welches von Anfang an gegen sie bestand. Man erzählte sich nämlich eine komische Geschichte über die Art ihrer Verlobung mit dem Professor, der damals noch ein junger Gelehrter war und eine gering besoldete Stellung an einem Berliner Gymnasium bekleidete. Schon damals war Doktor Bleithal ein originneller Kauz, der bei seinen Studien alles um sich her vergaß und

durch seine Zerstreutheit seinen Bekannten hundertfachen Stoff zu komischen Anekdoten lieferte. Er wohnte bei einer Wittwe, welche stets mehrere Zimmer an Studenten vermiethete und nebenbei im Hause feine Wäsche besorgte. Frau Sengler, so hieß die Wittwe, hatte eine einzige Tochter, welche ein hübsches munteres Ding war und kaum aus der Schule entlassen, der Mutter rührig zur Hand ging. Das Mädchen brachte den Miethern den Kaffee und besorgte mancherlei Ausgänge für dieselben. Da Karoline für ihre Jahre ziemlich entwickelt war, sagte ihr der Eine oder der Andere zuweilen eine Schmeichelei und es mag dabei wohl auch mitunter zu einer kleinen Vertraulichkeit gekommen sein. Nur Doktor Bleithal machte davon eine Ausnahme und es fiel dem gefallsüchtigen Kinde auf, daß er allein sie gar nicht bemerkte und ihre erblühenden Reize gänzlich unbeachtet ließ. Anfangs ärgerte sie sich darüber, dann aber verlegte sie sich auf allerlei kleine Kunstgriffe, damit der junge Doktor denn doch endlich einsehen lerne, es sei ein Unterschied zwischen einem Kleiderstock und einem jungen hübschen Mädchen von siebenzehn Jahren. Es währte recht lange, bis Doktor Bleithal von den zündenden Pfeilen aus Karolinen's hübschen Augen ein wenig getroffen wurde, aber endlich bemerkte er, daß sie ein ganz dralles hübsches Mädchen geworden war. Sie machte sich fortwährend viel um ihn zu schaffen, war stets bei der Hand, wenn er kam und ging, und da sie die Sache wirklich auffallend treiben mußte, um den jungen Mann überhaupt aus seiner Lethargie zu reißen, so bewirkte sie endlich, daß zwar nicht dieser, wohl aber ihre Mutter den ganzen Vorgang durchschaute. Frau Sengler kam der Tochter zu Hilfe. Sie erzählte dem jungen Manne bei jeder Gelegenheit von dem Fleiße, der Bescheidenheit und Lernbegierde ihrer Tochter und ließ auch ein Wörtchen von der unbegrenzten Verehrung einfließen, welche das gute Kind für den Herrn Doktor empfinde.

Dieser ahnte nicht das Geringste und hörte kaum auf die Worte der klugen Mutter. Karoline mußte zu andern Mitteln greifen und da die erfahrene Mutter ihr mit Rath und That zur Hand ging gelang es ihr wirklich, den arglosen jungen Gelehrten dahin zu bringen, daß er eines Tages ihre Hand faßte, ihr sanft die Wangen streichelte und freundlich in ihre Augen sah. Nun hatte die Mutter gewonnenes Spiel. Trotz ihrer Unbildung fühlte sie instinktiv heraus, in welcher Weise der unselige Bleithal wehrlos gemacht werden konnte. Worüber jeder andere Mann sie ausgelacht haben würde, das benutzte sie ihm gegenüber zu einer unzerreißbaren Fessel. Sie klagte und weinte über das Unglück ihrer Tochter, welcher er durch sein Betragen Dinge in den Kopf gesetzt habe, die ein junges Mädchen zur Verzweiflung, zum Selbstmord führen könnten. Die eigenthümliche Sachlage erhöhte ihren Scharfsinn und da Bleithal in allen Dingen, welche sich auf die gesellschaftlichen Einrichtungen beziehen, völlig unerfahren, rath- und hilflos wie ein Kind war, brachte sie ihn derart in die Enge, daß er ihr nicht mehr entgehen konnte. Sie erzählte ihm hunderte von Beispielen, wo Männer von Rang und Ansehen sich mit Mädchen niederer Herkunft verheirathet hatten und ließ im Hintergrunde stets die drohende Wolke einer Denunciation erscheinen, welche seine ganze Zukunft vernichten würde, wenn er Karoline im Stiche ließe. Endlich gab er sein Wort, die Tochter der Frau Sengler zu heirathen und von dieser Zeit an hatte er vor den Zudringlichkeiten seiner zukünftigen Schwiegermutter wieder Ruhe. Diese war schlau genug, gegen ein schriftliches Eheversprechen die tiefste Geheimhaltung zu geloben, um den Doktor nicht in seiner Karrière zu stören. Karoline blieb zwar im Hause der Mutter, aber diese sorgte dafür, daß sie mit den andern Miethern gar nicht mehr in Berührung kam und sich auf ihren zukünftigen Stand durch den Einblick in feinere Haushaltungen vorbereitete.

Mit dem unermüdlichen Eifer des geborenen Forschers setzte Bleithal inzwischen seine Studien fort und nachdem er durch ein botanisches Werk über die Sporenpilze das größte Aufsehen in den betreffenden Kreisen gemacht hatte, wurde er zum Professor ernannt und konnte nun sein Wort der Frau Sengler gegenüber einlösen.

Für Karoline war die Zuverlässigkeit ihres Verlobten ein doppeltes Glück, denn ihre Mutter kränkelte, und da das Mädchen nicht allein jede Gelegenheit versäumt hatte, um sich zu irgend einem Erwerbszweige auszubilden, sondern auch in Kleidung und Gebahren ihrem Stande entfremdet war, würde sie sehr unglücklich geworden sein, wenn Bleithal sein Wort nicht gehalten hätte. Bei dem Zustande der Mutter hatte der Bräutigam nicht zu befürchten, daß man seinem Wunsche nach einer stillen Hochzeitsfeier widerstreben werde. Das junge Paar machte eine kleine Reise, während welcher Frau Sengler die Wohnung für dasselbe einrichtete. Sie konnte sich dann nur kurze Zeit in dem Glücke sonnen, die Mutter der Professorin Bleithal zu sein, sie starb und überließ es ihrer Tochter, nach einigen vergeblichen Versuchen, sich in den Kreis der Kollegen ihres Mannes einzudrängen, von diesem Wunsche abzusehen und sich wohl oder übel ein eigenes Schicksal zu zimmern. Die Erziehung ihres einzigen Kindes und der Umgang mit einigen Frauen aus unteren Beamtenkreisen entschädigte sie für das wunderliche Leben an der Seite eines Mannes, für dessen Eigenthümlichkeiten sie nicht das geringste Verständniß besaß.

War es nun die Erinnerung an ihre eigenen Jugenderlebnisse oder das Bedürfniß nach regerem Verkehr im Hause, was die Professorin veranlaßte, in späteren Jahren nur solche Wohnungen zu nehmen, in welcher sie ein oder mehrere Zimmer an Studirende abgeben konnte? Sie war dabei sehr wählerisch und nahm nur solche junge Herren, die ihr

den Eindruck machten, daß sie aus wohlhabenden Familien seien. —

Constantin Bernitzki hatte damals auf der Fahrt von Braunschweig nach Harzburg die Bekanntschaft des Professors Bleithal gemacht und sich mit ihm über die Studienverhältnisse zu Berlin unterhalten. Der junge Mediziner hatte lebhaftes Interesse für die botanische Wissenschaft an den Tag gelegt und so hatte die kurze Reise ein recht herzliches Einverständniß zwischen den beiden Männern bewirkt. Bernitzki hatte dann im Herbste, als der Plan der Uebersiedelung zur Ausführung gelangte, mit geringer Mühe die Wohnung des Professors Bleithal ausgekundschaftet und das leer stehende Zimmer gemiethet, nachdem die Professorin Wohlgefallen an ihm gefunden hatte.

Die große geistige Regsamkeit und die ungewöhnliche Begabung, welche sowohl Constantin wie Olga besaßen, machte es ihnen möglich, sich bei ihren Studien auch noch um das öffentliche Leben zu bekümmern. Der Pole hatte eine Menge von Beziehungen und da die Bekenner des sozialistischen Evangeliums unter einander zusammenhalten und ihre Freunde bald an wenigen, scheinbar harmlos und leicht hingeworfenen Redensarten erkennen, so dauerte es nicht lange, bis er mit den hervorragenden Mitgliedern des Verbandes wieder im fortlaufenden Verkehr war. Es kam noch der Umstand hinzu, daß der Lokomotivheizer Georg Kralinski, sein halber Landsmann, sich auch wieder in Berlin aufhielt und gleichfalls in den sozialistischen Kreisen sich bewegte. Georg war nämlich von seinen Verletzungen so ziemlich geheilt, aber doch für den Eisenbahndienst nicht mehr geeignet. Da er ein tüchtiger Arbeiter war und gut empfohlen wurde, fand er sofort wieder eine Stelle als Schlosser in einer der großen Maschinenfabriken Berlins.

Es war ganz selbstverständlich, daß Georg sich nach seinen

früheren Kameraden und Gesinnungsgenossen umsah, aber er fand viele derselben nicht mehr in Berlin und zu seinem großen Leidwesen fehlten gerade diejenigen, mit welchen er am liebsten verkehrt hatte.

Wäre er nicht von jeher ein Feind aller gewaltthätigen Maßregeln gewesen, so würde er viel leichter Umgang gefunden haben, denn einer seiner früheren Bekannten, der nach dem Gebrauche der Handwerker mit dem Namen „der Leipziger" bezeichnet wurde und dessen Anwesenheit damals bei Georg Kralinski's Abreise nach Börßum fast die Heiterkeit gestört hätte, drängte sich in sehr auffallender Weise an ihn heran und suchte ihn in die Gesellschaft von Leuten zu ziehen, welche den jesuitischen Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, für ihre Pläne angenommen hatten und den Umsturz aller bestehenden Verhältnisse als den Uebergang zur Glückseligkeit predigten. Der einfache Schlossergeselle hörte aus den wirren Reden des „Leipziger's" bald heraus, daß es diesem und seinen Genossen nur darauf ankam, für ihre eigene Verkommenheit eine Rechtfertigung zu finden und womöglich in dem geplanten Umsturz sich selbst den besten Theil anzueignen. Solcher Umgang war ihm zuwider und nachdem er ein einziges Mal in einem, ihm vom „Leipziger" bezeichneten Keller der niedersten Art einer wüsten Zusammenkunft beigewohnt hatte, vermied er jeden weiteren Verkehr mit dieser Sorte von Weltverbesserern.

So groß die Reichshauptstadt auch ist und so schwierig es unter anderen Verhältnissen gewesen wäre, daß sich der Student der Medizin Bernitzki und der Schlosser Kralinski wiedergesehen hätten, machte sich dies doch ganz von selbst, als beide einmal einer größeren sozialistischen Versammlung beiwohnten. Bernitzki forderte den Schlosser auf, zu ihm zu kommen und Georg besuchte den Polen darauf eines Sonntags in seiner Wohnung. So ergab sich nach und nach eine

Art Freundschaft, die trotz der Verschiedenheit der Bildung sich auf gegenseitige Achtung gründete. Der einfache Arbeiter nahm von dem Studenten mancherlei Belehrung an und konnte diesem dafür Aufschlüsse über Verhältnisse in den niederen Volksschichten geben.

Die Schilderung solcher Verhältnisse hatte zuweilen auch eine praktische Wirkung. Georg Kralinski erzählte eines Tages dem Polen, daß die Wittwe des damals getödteten Lokomotivführers Moser in einem Dorfe bei Harzburg mit ihrem einzigen Kinde in größter Armuth lebe. In den ersten Wochen waren der Frau reichliche Gaben zugeflossen und von allen Seiten hatte man ihr die schönsten Versprechungen gemacht. Eine Zeitlang war es förmlich Mode gewesen, die Frau des verunglückten Mannes aufzusuchen und zu unterstützen und sie war in ihrem einfachen Wesen überzeugt, dies werde für die Zukunft immer so bleiben. Aber das Interesse kühlte sich rasch ab. Andere Ereignisse hatten jenen Eisenbahnunfall in den Hintergrund gedrängt und damit auch die Theilnahme für die arme Frau Moser verschwinden lassen. Schon nach mehreren Monaten sah sie sich völlig verlassen und da sie gehofft hatte, wenigstens für einige Zeit aller Noth enthoben zu sein, brach dieselbe doppelt hart über sie herein. Um im Winter nicht zu darben, ging sie in das Dorf zu ihren Eltern, wo ihr aber auch nicht geholfen werden konnte. Sie war entschlossen, einen Dienst anzunehmen, aber sie mochte dies doch nicht gern in jener Gegend, wo sie kürzlich in besseren Verhältnissen gelebt hatte.

Alles dies erzählte der Arbeiter dem Studenten und letzterer empfand eine Art Beschämung, wenn er erwog, daß er die Veranlassung zu einer schwungvollen Rede am Grabe des verunglückten Lokomotivführers gewesen, in welcher er die Rechte des Volkes und viele andere ideale Hoffnungen gepriesen und die nächstliegende Pflicht für die Hinterbliebenen

des Verunglückten vergessen hatte. In jugendlichem Enthusiasmus hatte er das Allgemeine, die große Frage der sozialen Umwälzung, im Auge gehabt und dabei über das Nächstliegende hinweggeblickt. Nun wollte er versuchen, dies einigermaßen gut zu machen und es lag in seinem Wesen, sich der Angelegenheit rasch zu entledigen, um sie über seinen Studien nicht wieder zu vergessen. Er sprach mit der Professorin Bleithal, mit Frau von Schemtieff, mit Olga. Die beiden Letzteren erboten sich zu Geldunterstützungen, die Professorin dagegen wollte die arme Frau sofort in ihren Dienst nehmen. Als sie bemerkte, daß der polnische Student aus reiner Humanität sich für die Person verwendete, kam sie ihm in lebhaftester Weise entgegen und ruhte nicht, bis Dorette, so hieß die arme Frau, sich bereit erklärt hatte, den Dienst bei ihr anzunehmen. Um dies zu können, mußte die bedauernswerthe Mutter sich von ihrem Kinde trennen und da die Eltern zu alt und kränklich waren, um die Pflege desselben übernehmen zu können, war sie genöthigt, das Kind bei einer Frau in Kost zu geben, welche aus der Verpflegung kleiner Kinder ihren Lebensunterhalt zog.

Die arme Dorette Moser war ein sehr hübsches Mädchen gewesen und hatte sich in der kurzen Zeit ihrer Ehe mit dem fleißigen und braven Lokomotivführer, der eine gute Besoldung bezog, vollkommen glücklich gefühlt. Das Kind hatte den beiden Leutchen die höchste Freude gebracht und die Zukunft lag damals hell und lachend vor ihr. Dies war nun alles vorüber. Sie selbst hatte wenig Kenntniß von der Welt und ihre Eltern wußten ihr nicht im Geringsten Rath zu geben. Von Natur schweigsam und verschlossen, versank sie nach und nach in stillen Kummer, der sie fast gleichgiltig erscheinen ließ. Dies bewirkte, daß sie der Professorin nicht besonders gefiel, denn Frau Bleithal hatte ja nicht aus Mitleid gehandelt, sondern nur, um sich dem Polen angenehm zu

machen. Schon nach wenigen Wochen war ihr Dorettens Wesen lästig und da sie doch Rücksicht nehmen mußte, steigerte sich ihr Unbehagen. Anstatt aber ihre Uebereilung zu bereuen oder allenfalls dem Polen die Schuld beizumessen, belud sie die arme Dorette mit ihrem ganzen Groll und fand nach und nach, daß diese ein undankbares, verstocktes Geschöpf sei. Selbstverständlich theilte die leichtfertige Auguste nicht nur die Ansicht ihrer Mutter über das stille ernste Wesen Dorettens, sondern sie hatte noch eine besondere Abneigung gegen dieselbe, weil sie sich das Interesse Bernitzki's für das hübsche junge Weib nicht aus reiner Menschenfreundlichkeit erklären konnte.

Daß Georg Kralinski seinem medizinischen Freunde für dessen Verwendung in Bezug auf Dorette sehr dankbar war, versteht sich von selbst; Olga bedauerte fast den Erfolg der Empfehlung ihres Freundes, denn ihr war dadurch die Möglichkeit genommen, selbst etwas für Dorette zu thun. Bei den Gesprächen über Dorettens Schicksal hatte Olga die Ansicht geltend gemacht, dieser Fall bilde einen Fingerzeig, der nach dem Felde hindeute, auf welchem die Frauen ihren Wirkungskreis im Dienste der Humanität suchen müßten. Sie beschloß daher mit ihrer Tante Wohlthaten auszuüben. Um sicher zu gehen, wollte sie die Armen in ihren elenden Wohnungen selbst aufsuchen. Constantin sollte dazu behilflich sein, indem er durch den jungen Kralinski einzelne Fälle auskundschaften sollte, wo recht dringende Noth schnelle Abhilfe verlangte.

So war es gekommen, daß Constantin eines Tages die genaue Angabe der Wohnung mitbrachte, nach welcher sich Olga mit Frau von Schemtieff in dem Augenblicke verfügte, als sie in der Nähe der Krautsstraße gesehen wurde. Ein älterer Arbeiter hatte in einer Versammlung zufällig mit Georg Kralinski gesprochen und diesem erzählt, in seiner Nähe wohne eine Mutter mit ihrer Tochter, welche dem Hungertode nahe seien. Die Sache hatte den ehemaligen Locomotivheizer

interessirt, weil sie ihn an seine eigenen Erlebnisse crinnerte. Ein braver tüchtiger Werkführer war vor mehreren Jahren von einer Maschine erfaßt und getödtet worden. Seine Frau war vor Schrecken in eine schwere Krankheit verfallen, welche sie nöthigte, fast alle ihre Habseligkeiten zu verkaufen. Sie war von nicht ganz gewöhnlicher Herkunft und sie und ihre Tochter verstanden feine Stickereien zu fertigen. Sie arbeiteten nun vom frühen Morgen bis zum späten Abend zum Verderben ihrer Augen, und verdienten nur das Nothwendigste dabei. Der alte Arbeiter, von welchem Georg dies erfuhr, setzte hinzu, daß seine eigene Frau den Leidenden oft ein wenig im Haushalt zur Hand gehe und daß ihm selbst das Herz blute, wenn er das bildhübsche blasse Mädchen Tag für Tag bei der mühsamen Arbeit beobachte. Neuerdings waren nun die Augen der Mutter derart geschwächt, daß sie fast gar nicht mehr sticken durfte und somit war die Noth auf das Höchste gestiegen. Sich um Hilfe an irgend Jemand zu werden, dazu waren Mutter und Tochter zu scheu und zu feinfühlend und somit war gar nicht vorauszusehen, zu welchem furchtbaren Entschluß sie das Elend noch bringen könne.

Als Olga von Gurioff nun in die ärmliche Stube trat, fand sie die Lage der Dinge schlimmer, als sie es sich vorgestellt hatte. Sie sah sofort ein, daß sie seither von wirklichem Elend keinen Begriff gehabt hatte. Die arme Mutter lag im Bette, das nur aus einem Strohsacke mit dünner Decke bestand, während die Tochter bei der Arbeit saß. Die ganze Stube machte den Eindruck äußerster Dürftigkeit und Frau von Schemtieff, welche fortwährend ganz unnöthiger Weise das Taschentuch vor Nase und Mund preßte, konnte sich nicht enthalten, einen Ruf theilnehmender Ueberraschung auszustoßen, als sie die abgehärmten Gesichter der beiden Frauen erblickte, die erstaunt nach dem Eintretenden aufsahen.

„Wer ist es, Emma?“ fragte die unglückliche halbblinde

Frau, da sie wohl zwei weibliche Gestalten sah, aber deren Züge nicht genau unterscheiden konnte.

Emma antwortete nicht, sondern blickte nur immer fragend mit ihren traurigen braunen Augen auf die fremden Damen.

Olga sah ein, daß der verlegenen Situation rasch ein Ende gemacht werden mußte. Sie trat daher auf das junge Mädchen zu, sah ihr aufrichtig in die Augen und sagte:

„Wir haben gehört, daß Sie vortreffliche Arbeiten liefern sollen; Ihre Stickereien sind uns gerühmt worden und wir kommen zu Ihnen, um zu fragen, ob wir Ihnen Aufträge geben können —“ sie stockte einen Augenblick, denn Emma's sanfte Augen blickten sie bei aller Traurigkeit so forschend und doch so verständnißvoll an, daß sie kaum im Stande war, ihre Rolle weiter zu spielen — „ich kann mir denken,“ fügte sie zögernd und fast ängstlich hinzu, „daß unser Eindringen hier Sie etwas befremden muß, aber ich dachte — mein Gott, Sie weinen ja, Sie sind wohl recht unglücklich?“

Zwei große Thränen waren aus Emma's Augen geflossen und als Olga dies gesehen hatte, war mit einem Male alle Fassung fort und sie selbst weinte über das unsägliche Elend, das sich hier ihren Blicken und ihrem Gemüthe enthüllt hatte.

Eine Weile herrschte Stillschweigen in dem kleinen Raume, denn die unglückliche Mutter wußte noch immer nicht recht, was sie von dem Besuche denken sollte und selbst Frau von Schemtieff war ergriffen von der wunderbaren Macht des Mitgefühls.

Emma hatte sich von ihrem Sitze erhoben und stand vor Olga. Diese wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie ihrem Herzen freien Lauf ließ. Sie streckte dem armen, von Entbehrung und Kummer abgezehrten Mädchen ihre Hand entgegen und konnte nichts weiter hervorbringen, als die von Thränen halb erstickten Worte:

„Darf ich Ihnen helfen?“

Emma blickte ihr eine Weile in das Auge, dann legte sie ihre Rechte in Olga's dargebotene Hand und sagte gerührt:

„Ja, Sie dürfen uns helfen, denn was Sie uns jetzt geschenkt haben, ist doch das Beste von allem, was Sie bieten konnten und so wird wohl auch alles Uebrige von Herzen kommen, wie diese Thränen. Ach! wenn Sie wüßten, was wir alles gelitten haben, so würden Sie einsehen, daß Ihr Mitleid und ihre Hilfe Sie uns als Engel Gottes erscheinen lassen."

Olga streichelte die schmalen Wangen des armen Mädchens und sagte:

„Ich danke dem Himmel, daß er mich zu Ihnen geführt hat, Sie armes, liebes Kind."

Darauf ging sie zu der Bettstelle und reichte auch der halb erblindeten Mutter die Hand, welche diese mit Küssen bedeckte. Dann nahm sie ihre Geldbörse und schüttete deren Inhalt auf die Bettdecke, indem sie sagte:

„Hier ist vorläufig etwas für die nothwendigsten Bedürfnisse, aber glauben Sie nicht, daß ich mir einbilde, damit sei Ihnen geholfen.. In wenigen Tagen komme ich wieder und werde sehen, was sich unterdessen für Sie ersinnen läßt."

Dann bot sie der armen Frau nochmals die Hand und wollte sie auch Emma reichen. Sie ließ sich jedoch von ihrem Gefühle hinreißen, schloß das von Dank erfüllte, erröthende Mädchen in ihre Arme und drückte einen Kuß auf dessen Stirn. Dann entfernte sie sich rasch mit Frau von Schemtieff, die nicht gewagt hatte, auch nur ein einziges Wort der Verwunderung oder der Mißbilligung über das Benehmen ihrer Nichte zu äußern.

An diesem Tage erwartete Olga mit größerer Ungeduld als sonst die Ankunft Constantins. Sie wollte mit ihm berathschlagen, auf welche Weise der armen Emma zu helfen sei, denn ihr Interesse für das Mädchen war viel zu groß, um sich mit dem Ertheilen von Almosen begnügen zu können.

Nachdem Constantin erschienen war, kam das Gespräch bald auf das Erlebniß, welches die beiden Damen am heutigen Morgen gehabt hatten, und selbst Frau von Schemtieff konnte nicht umhin, ihre aufrichtige Theilnahme an den Tag zu legen.

„Mein Interesse für das junge Mädchen ist derart," sagte Olga, „daß ich mich nicht früher beruhigen kann, als bis ich sie in irgend einer Weise geborgen weiß. Es ist unmöglich, sie ihrem Schicksale zu überlassen. Ihre Kräfte reichen nicht aus, um den Unterhalt für zwei Personen zu erringen. Wir müssen ihr eine Stelle zu verschaffen suchen."

„Das ist leichter gesagt, als gethan," entgegnete Frau von Schemtieff. „Gewöhnlich scheitern derartige Pläne an dem Eigensinn solcher Menschen, die lieber miteinander verhungern, als daß sie sich trennen. Diese Emma wird immer als erste Bedingung das Zusammenbleiben mit ihrer Mutter verlangen und dadurch jede Hilfe vereiteln."

„Vorläufig ist dies fraglich, aber wenn es so wäre, wollen wir sie darum nicht schelten, liebe Tante," erwiderte Olga; „laß uns lieber darüber nachsinnen, ob sich nicht ein Ausweg finden läßt."

„Nedaschda Alexandrowna hat nicht ganz Unrecht," meinte nun Constantin, „denn gerade bei armen Frauen wird häufig eine Verbesserung ihrer Lage dadurch vereitelt, daß sie sich durchaus nicht trennen wollen. Es klingt hartherzig, wenn man verlangt, daß in solchen Fällen jede der Frauen suchen solle, ihren eigenen Weg zu gehen, und doch wäre es vielleicht das Beste. Ist denn die Mutter des Mädchens nicht mehr im Stande, eine Stelle bei Kindern oder im Haushalte auszufüllen?"

„Wenn sie sich etwas erholt hätte, würde sie wohl dazu im Stande sein, aber wie die Lage der Dinge jetzt ist, wird sie dem Mangel völlig erliegen," entgegnete Olga.

„Da haben wir nun wieder einen der Fälle," meinte Constantin, „wobei man nicht weiß, ob und wie Abhilfe zu

schaffen ist. Wollte man die Ansicht geltend machen, daß den hinterbliebenen Frauen und Töchtern aus öffentlichen Kassen Unterstützung gewährt werde, so würde der Trägheit und dem Vertrauen auf fremde Hilfe Thür und Thor geöffnet, und wollte man die Ansicht geltend machen, daß alle einzelnen Menschen für sich allein stehen und nur die Kranken und die Kinder vom Staate unterstützt werden sollen, so erhebt sich die allgemeine Klage über den Ruin des Familienlebens und die Zerstörung des letzten sittlichen Haltes im Volke. Was ist da zu thun?"

„Vorläufig wollen wir alle allgemeine Betrachtungen bei Seite lassen," versetzte Olga, „und uns nur mit dem besonderen Falle beschäftigen. Wie schade, daß wir hier so allein stehen und gar keine verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen haben. Wäre dies der Fall, so könnte man sich berathen und vielleicht auch einen Ausweg finden, aber da wir selbst keinen eigenen Hausstand haben und mit Niemand näher befreundet sind, sehe ich keinen Ausweg. Vielleicht könnte Constantin durch die Professorin Bleithal irgend etwas in der Sache thun? Wenn man Emma in ein reiches oder vornehmes Haus empfehlen würde und dafür sorgte, daß ihre Mutter ihre Augen schonen könnte, wäre einstweilen die Noth gelindert."

„Auf die Professorin Bleithal wird in dieser Sache kaum zu rechnen sein," entgegnete Constantin. „Ich habe es wiederholt bereut, der armen Dorette Moser einen Platz in diesem Hause verschafft zu haben, denn weder Frau Bleithal noch ihre Tochter haben ein Herz für die leidende Menschheit. Ueberdies geht es seltsam genug im Hause des Professors zu. Dieser selbst hat für nichts auf der Welt Sinn, als für seine Studien, und da die Damen ihn nicht dazu bringen können, sie zu öffentlichen Vergnügungen zu begleiten, suchen sie sich auf andere Weise zu helfen. Da ich meine Wohnung

fast täglich in aller Frühe verlasse und erst spät des Abends zurückkehre, bemerke ich nur selten etwas von dem, was in der Familie vorgeht. Aber unwillkürlich erfährt man doch eins oder das andere und so ist mir denn zu Ohren gekommen, daß die Tochter meiner Wirthsleute so gut wie verlobt sein soll und zwar mit einem reichen älteren Manne, der schon jetzt die Aufgabe übernommen hat, für das Vergnügen der beiden Damen zu sorgen und sie in Theater, Restaurationen und überall hin begleitet. Frau Bleithal hat mir selbst allerlei dahin zielende Andeutungen gemacht, aber es scheint, daß die Sache leider ein großes Hinderniß hat. Der betreffende Herr ist nämlich bereits verheirathet und es handelt sich darum, daß er seinen Entschluß, sich von seiner Frau scheiden zu lassen, wirklich zur Ausführung bringt."

„Ist seine Frau denn mit der Scheidung einverstanden?" fragte Frau von Schemtieff, aber Constantin konnte hierüber keine Auskunft geben, da ihm der Name und die Verhältnisse des betreffenden Herrn gänzlich unbekannt waren.

Man ließ also diesen Gegenstand fallen und Olga dachte nicht weiter an die Familie Bleithal, da ihr Emma's Schicksal viel näher am Herzen lag und sie darüber nachsinnen mußte, auf welche Weise Mutter und Tochter aus ihrer unerträglichen Lage gerettet werden konnten.

Wie durch eine plötzliche Eingebung, kam ihr mit einem Male der Gedanke, sich an Antonie Melzheimer zu wenden, der sie ein herzliches Andenken bewahrt hatte, obgleich eine gewisse Scheu sie bisher abgehalten, die kurze Bekanntschaft von Harzburg zu erneuern und die Tochter des Banquiers im Hause ihrer Eltern aufzusuchen. Olga besaß zu viel Takt, um nicht herauszufühlen, daß nach den Vorfällen, welche damals ihre rasche Abreise von Harzburg bewirkt hatten, ein Besuch im Hause des Herrn Melzheimer ein etwas gewagter Schritt sei. Wohl hatte sie zuweilen gehofft, der Freundin

zufällig zu begegnen, aber wer Berlin kennt, weiß, wie es mit solchen Erwartungen zu gehen pflegt. Der Zufall führt sie herbei, aber der Zufall kann sie auch Jahre lang verhindern. Oft erblickt man plötzlich Bekannte, von denen man sicher annahm, daß sie meilenweit entfernt seien und dann wieder hofft man Jemandem zu begegnen, der schon lange die Stadt verlassen hat, ohne daß man es erfuhr.

Hatte Olga Bedenken getragen, ihre Freundin im väterlichen Hause aufzusuchen, so überwog nun das Gefühl der Menschenliebe jegliche Scheu und sie beschloß, mit Frau von Schemtieff sich nach dem Melzheimer'schen Hause in der Taubenstraße zu begeben und der Kommerzienräthin selbst einen Besuch zu machen Es war ihr bekannt, wie Herr Melzheimer über die Bestrebungen dachte, denen Constantin Sympathie schenkte, aber sie wußte nicht, ob Antoniens Eltern überhaupt eine Ahnung davon hatten, was der eigentliche Grund der damaligen raschen Abreise war.

Noch an demselben Tage nach Tisch führte Olga in Begleitung von Frau von Schemtieff ihren Plan aus. Als sie an der Wohnung des Herrn Melzheimer geklingelt hatten und das öffnende Dienstmädchen den Wunsch vornahm, sie der Frau des Hauses zu melden, entgegnete dasselbe, die Frau Kommerzienräthin sei fortwährend sehr leidend und nehme selten Besuche an. Aber das Mädchen ging doch mit den Karten hinein, um die beiden Damen zu melden. Wirklich ließ Frau Melzheimer sie bitten, bei ihr einzutreten und Olga that dies mit einem Gefühle der Beengung, denn sie wunderte sich, daß Antonie ihr nicht freudig entgegenkam. Sowohl das Gesicht des Dienstmädchens, wie die Stille in der Wohnung brachten den Eindruck unerfreulicher Stimmung hervor.

Olga fürchtete fast, irgend eine Trauernachricht zu empfangen und es würde sie kaum überrascht haben, wäre Frau Melzheimer ihr in Trauerkleidern entgegengekommen. Dies

war nun zwar nicht der Fall, aber Olga und Frau von Schemtieff wurden dafür nicht weniger unangenehm überrascht, als die Kommerzienräthin auf sie zutrat. Es kostete sie große Selbstüberwindung, ihre Verwunderung nicht laut werden zu lassen. Eine geradezu unglaubliche Veränderung war mit der sonst so stattlichen und mit aller Sorgfalt zurecht geputzten Banquiersfrau vorgegangen. Sie war noch immer sehr korpulent, aber gerade dadurch wurde die Veränderung in ihren Zügen doppelt auffallend, denn so schlaff und welk hatte sie früher nicht ausgesehen und es war fast, als sei sie in der kurzen Zeit um zehn Jahre älter geworden Sie trug sich elegant wie immer, aber man merkte ihr an, daß sie nicht mehr dieselbe Aufmerksamkeit für ihre Toilette hatte und nur aus Gewohnheit die Mode mitmachte. Ihr matter Blick belebte sich einen Augenblick, als sie den beiden Damen entgegentrat, aber es konnte ihr unmöglich verborgen bleiben, daß diese sie mit einer Art erwartungsvollen Mitleids betrachteten, da sie in der That neugierig waren, zu erfahren, durch welchen Kummer sich die selbstbewußte und in ihrem Dünkel sogar zuweilen etwas komische Frau in kurzer Zeit derart verändert hatte. Es war möglich, daß nur körperliche Krankheit die Ursache dieser äußerlichen Umwandlung war, aber dann wäre doch der Ausdruck des Gesichts ein anderer gewesen und es stieg daher wiederholt in Olga der Gedanke auf, ob nicht am Ende die jugendliche blühende Antonie ein Unglück gehabt, oder am Ende gar inzwischen durch einen plötzlichen Tod der Mutter entrissen worden sei. Diese Befürchtung war so überwältigend, daß Olga die Ungewißheit keinen Augenblick länger ertragen konnte, sondern mit ängstlicher Hast die Frage hervorstieß:

„Wo ist Antonie?“

„Wissen Sie denn nicht“, entgegnete die Kommerzienräthin, ihrerseits etwas überrascht, „daß Antonie schon seit

drei Monaten verheirathet ist? Wir hatten Ihre Adresse nicht und konnten Ihnen daher eine Anzeige nicht zukommen lassen, aber ich dachte, Sie hätten es vielleicht doch erfahren."

Selbstverständlich folgten nun herzliche Glückwünsche. Olga war ganz bei dem Gedanken, daß Antonie sich in dieser kurzen Zeit verheirathet hatte. Sie wäre kein junges Mädchen gewesen, wenn für den Augenblick diese Angelegenheit nicht alle anderen Fragen bei ihr verdrängt hätte. Mit lebhafter Neugierde richtete sie daher, während sie mit ihrer Tante der Aufforderung der Kommerzienräthin Folge leistete und Platz nahm, die Frage an letztere; „Wie ist denn das Alles so rasch gekommen und mit wem ist Antonie verheirathet? Etwa mit Herrn von Ilenau? Erzählen Sie doch, bitte!"

„Sie hat es durchgesetzt, ihrer eigenen Wahl folgen zu dürfen", versetzte die Kommerzienräthin, „und sie ist jetzt die Frau des ehemaligen Referendars Nenndorf, mit dem sie, kurz nachdem er in Breslau zum Assessor ernannt war, vermählt wurde. Wie freue ich mich, gerade Sie einmal wiederzusehen, denn Sie erinnern mich an die letzten, schönen und ungetrübten Tage, die wir in Harzburg zusammen verlebten. Aber sagen Sie mir", unterbrach sie sich plötzlich, „was ist denn aus Herrn Sternitzki — hieß er nicht so? —, Ihrem Verwandten oder Freunde, geworden, der damals wegen sozialdemokratischer Umtriebe verfolgt wurde? Er ist wohl auch hier in Berlin und lebt am Ende wohl gar mit Ihnen zusammen? Als ich vorhin die Namen von Schemtieff und von Gurioff auf Ihren Karten las, wurde die Erinnerung an jene schönen Tage in Harzburg so lebhaft in mir wach, daß ich gar nicht daran dachte, welchen Schrecken uns damals Ihre plötzliche Abreise bereitete. Mein Mann erfuhr, daß Herr Sternitzki ein gefährlicher politischer Verbrecher sei und verbot uns, jemals wieder ein Wort von dieser Begegnung zu reden."

„Es sollte mir leid thun", erwiderte Frau von Schemtieff hierauf etwas frostig, „wenn unser Besuch Ihnen die üble Laune Ihres Gemahls zuziehen könnte. Olga hat ein Anliegen an Sie, eine Erkundigung, und diese Absicht hat uns zu Ihnen geführt. Uebrigens ist es ein Irrthum, wenn Sie Constantin Bernitzki für einen politischen Verbrecher oder überhaupt für einen gefährlichen Menschen halten, dessen Umgang irgend Jemand compromittiren könnte. Er ist für die Sache des Volkes begeistert und sein edles Herz reißt ihn zuweilen etwas zu weit fort. Er entfernte sich damals von Harzburg, weil er einer Vernehmung durch die Polizei entgehen wollte. Es hätte ihm durchaus nichts geschehen können, aber aus Rücksicht für uns zog er es vor, jeder Berührung mit der Behörde aus dem Wege zu gehen. Ueberall, wo er sich aufhält, sucht er mit den Freunden des Volkes in Verbindung zu treten, aber er thut nichts Ungesetzliches und Niemand hat Ursache, den Umgang mit ihm zu fürchten."

„Ich bin davon überzeugt", entgegnete die Kommerzienräthin, und der Ausdruck ihres Gesichtes wurde heiterer je länger sie sprach. „Herr Bernitzki hat uns allen damals außerordentlich gefallen und nur die Entrüstung meines Mannes brachte mich auf andere Gedanken. Aber ich habe seitdem einsehen gelernt, daß die Urtheile, welche Melzheimer über andere Menschen fällt, wenig mit seinen eigenen Handlungen übereinstimmen und ich bin aus diesem Grunde sehr geneigt, von Herrn Bernitzki das Beste zu denken. Ueberhaupt bin ich von sehr vielen Vorurtheilen zurückgekommen, denn seit der Verheirathung meiner Tochter hat sich Vieles hier begeben, was mir die Augen geöffnet hat und die Welt mir in ganz anderem Lichte erscheinen läßt."

„Sie vermissen Antonie wohl sehr?" sagte Olga hierauf, die sich das veränderte Aussehen der Kommerzienräthin noch immer nicht recht erklären konnte.

„Wäre sie hier, Manches würde anders sein," versetzte Frau Melzheimer, „denn sie und mein Schwiegersohn fänden gewiß Mittel, die Ursache meiner veränderten Stimmung zu beseitigen. Hätte Antonie meinen Wunsch befolgt und den Baron von Flenau zum Manne genommen, so würden alle diese Dinge vermieden worden sein, denn nur einer gänzlich hilflosen Frau wagt man in dieser Weise mitzuspielen."

Es war offenbar, daß Frau Melzheimer an einem geheimen Kummer litt, aber es wäre undelikat gewesen, sie mit Fragen darüber zu belästigen. Schien es doch, als sehne sie sich nach Mittheilung. Jedenfalls war es zweckmäßig, darüber hinwegzugehen, und den Versuch zu machen, sie ein wenig zu erheitern. Frau von Schemtieff hatte von Anfang an anders wie Olga über das Aussehen der Kommerzienrathin geurtheilt. Sie war einfach der Ansicht, daß es sich dabei um ein körperliches Leiden handle und sie begann daher allerlei Fragen nach dieser Richtung hin an Frau Melzheimer zu richten. Diese hatte jedoch seit dem Zusammentreffen in Harzburg über ihre Gesundheit nicht zu klagen gehabt und befand sich ihrer Versicherung nach vollkommen wohl.

Nachdem auch dieses Kapitel abgehandelt war, erkundigte sich die Kommerzienräthin, ob die Damen mit ihrem Aufenthalte in Berlin zufrieden seien, in welcher Weise sie sich eingerichtet hätten und ob sie mit Herrn Bernitzki gemeinschaftliche Räume bewohnten.

Frau von Schemtieff gab über Alles genaue Auskunft und ergriff die Gelegenheit, um sich über das Leben in Berlin mit großer Zungengeläufigkeit auszusprechen. Sie kannte einen großen Theil von Europa und hatte in allen Hauptstädten Erfahrungen gesammelt; über die Preise wollte sie nichts sagen, denn in dieser Beziehung war nicht zu klagen, aber was man für diese Preise erhielt, war ihrer Ansicht nach unter aller Kritik. Am meisten jedoch fand sie an der Manier der

Menschen auszusetzen, die nirgend so unhöflich und rücksichtslos seien, als in Deutschland und vorzugsweise in Berlin. Sie mußte jedoch zugestehen, daß man ganz erträglich wohne und für geringes Geld recht gut speise.

Diese eifrigen Auseinandersetzungen schloß sie mit der leicht hingeworfenen Bemerkung, daß sie zwar täglich mit Constantin Bernitzki zu einer bestimmten Stunde in einem Restaurant zu Tische seien und auch die Abende mit ihm verlebten, aber aus mancherlei Gründen vorgezogen hätten, nicht mit ihm die Wohnung zu theilen. Er bringe den Vormittag in der Universität, der Charité oder Anatomie zu und es sei besser, wenn er in seinen Studien ungestört bleibe. Auch habe er eine ganz passende Wohnung gefunden, und zwar bei einem Herrn, den er damals in Harzburg kennen gelernt habe, einem gelehrten Botaniker, dem Professor Bleithal nämlich.

Wäre plötzlich ein Schuß in der Nähe der Kommerzienräthin abgefeuert worden, sie würde keine größere Ueberraschung gezeigt haben, als bei der Nennung des Namens Bleithal. Sie bedurfte einiger Augenblicke, um sich zu sammeln, dann aber sagte sie mit mühsam unterdrückter Erregung:

„Wie, gnädige Frau, Sie dulden es, daß dieser liebenswürdige junge Herr, dessen mütterliche Freundin und Verwandte Sie sind, dessen Wohl Ihnen also doch am Herzen liegen muß, bei einer solchen Familie wohnt? Wissen Sie denn nicht, von welcher Herkunft die Frau dieses Professors Bleithal ist und auf welche Weise der arme, bei all seiner Gelehrsamkeit gänzlich unzurechnungsfähige Mann an dieselbe kam? Sie ist die Tochter einer Wäscherin, bei welcher er als Student oder Privatdocent wohnte und die ihn durch die schändlichsten Manöver zu dieser Heirath gleichsam zwang? Sie können sich denken, welche Art Frau diese Professorin ist! In den Familien der Kollegen ihres Mannes wird sie völlig ignorirt und man würde kaum etwas von ihr wissen, wenn sie nicht durch die

Erziehung ihrer einzigen Tochter ihrer Gemeinheit die Krone aufgesetzt hätte. Diese Tochter gehört zum Abschaum unserer Gesellschaft, und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß der Name eines solchen Geschöpfes allein hinreicht, um einen Mann, mit dem sie zusammen genannt wird, zu compromittiren."

Die beiden Russinnen waren beim Anhören dieser Worte heftig erschrocken. Olga saß bleich und schweigend da, während Frau von Schemtieff sofort das Wort ergriff und sagte:

„Aber, mein Gott, wie konnten wir ahnen, daß ein hoch angesehener Gelehrter eine so gräßliche Familie haben könne! Erst heute hat uns Constantin mitgetheilt, die Tochter des Professors werde einen reichen Herrn heirathen, der sich zuvor von seiner Frau scheiden lassen wolle."

Beim Anhören dieser Worte veränderte sich der Ausdruck im Gesichte der Frau Melzheimer derart, daß die beiden Russinnen sie ganz erstaunt anstarrten. War sie schon vorher, während ihrer Aeußerungen über die Bleithal'schen Damen, immer mehr in Entrüstung gerathen, so malte sich jetzt Zorn und Wuth auf ihrem Gesichte. Sie verlor alle Selbstbeherrschung und mit kreischender Stimme fragte sie:

„Hat er Ihnen auch den Namen des Mannes genannt, den diese saubere Person in ihre Schlingen gezogen hat?"

Als die beiden Damen schwiegen und sie nur ganz entsetzt anblickten, fuhr sie in demselben erregten Tone fort:

„Ich will Ihnen sagen, wie er heißt, denn es ist ja doch kein Geheimniß und der Skandal läßt sich nicht länger verbergen. Mein Mann ist es, der Kommerzienrath Melzheimer, den Sie in Harzburg kennen gelernt haben und der dort bereits mit der charmanten Professorstochter eine Liaison angeknüpft hatte. Ich war ohne jede Ahnung davon, und wußte auch nicht, daß er darum die Heirath Antoniens mit dem Assessor Nenndorf begünstigte. Er wollte unsere Tochter aus dem Hause und aus Berlin fortschaffen, um dann ungestört seiner

Neigung nachgehen zu können. Auf mich nahm er keine Rücksicht, denn wenn ein Mann einmal solche Wege geht, hält ihn schließlich nichts davon ab und er setzt Glück und Ruhe der Seinigen in seiner Verblendung auf das Spiel."

Die beiden Russinnen wußten nicht, was sie auf diesen Strom von Klagen erwidern sollten; Olga namentlich war im höchsten Grade peinlich durch dieselben berührt, aber sie konnten sich der seltsamen Situation, in welche sie gerathen waren, nicht mehr entziehen. Frau Melzheimer fuhr fort:

„Nicht wahr, ich sehe nicht danach aus, als ob mich die Eifersucht unglücklich machen könne? Als korpulente ältliche Frau, Mutter einer verheiratheten Tochter, deren höchster Ehrgeiz es war, ihrem Hause einigen Glanz zu verleihen, spiele ich jedenfalls eine höchst lächerliche Figur, wenn ich mich über die Untreue meines Mannes gräme. Wäre ich jung und schön, so würde man ihn verdammen und mich bemitleiden und ich besäße dann auch vielleicht noch die Macht, ihn zu mir zurückzuführen und für seine Treulosigkeit zu bestrafen, so aber muß ich den Anschein wahren, als bemerke ich gar nichts, während ich tödtlich getroffen bin, gekränkt und beleidigt, nicht nur als Frau, sondern auch als Mutter."

„Und er will sich von Ihnen scheiden lassen, das Ungeheuer!" brach endlich Frau von Schemtieff in mitleidsvollem Zorn aus.

„Das glaube ich nicht," erwiderte Frau Melzheimer, „dazu kenne ich ihn zu gut. Die alberne Person mag sich das einbilden und ihre thörichte Mutter wird sie darin bestärken, aber so unbesonnen handelt ein Mensch in seinem Alter denn doch nicht. Melzheimer besitzt mehr Schlauheit und kennt solche Frauen besser, als der gute Bleithal. Jetzt ist er noch von ihr bezaubert und ich glaube gern, daß er alle ihre Wünsche erfüllt und eine Menge Geld für sie ausgiebt, aber wenn ich nicht auf Scheidung klage, wird er es gewiß

nicht thun. Wüßte ich das nicht so sicher, so würde ich vielleicht selbst den ersten Schritt thun, aber sein Rausch wird vorübergehen und dann werde ich meine Rache haben, darauf hoffe ich. Aber lassen Sie uns nicht länger von dieser abscheulichen Geschichte reden und sagen Sie mir lieber, mit was ich Ihnen dienen kann, denn Sie erwähnten vorhin, Sie seien zu einem bestimmten Zwecke zu mir gekommen, um irgend eine Erkundigung oder dergleichen bei mir zu holen."

Olga wäre gern sofort dieser Aufforderung gefolgt, aber Frau von Schemtieff war nicht geneigt, das vorige Thema schon jetzt fallen zu lassen.

„Ich werde Constantin veranlassen, die Wohnung ohne Verzug zu kündigen," sagte sie, „aber bevor er auszieht, soll er dem verblendeten Professor die Augen öffnen und ihm genau sagen, wie die Sache liegt. Außerdem habe ich einen Plan, wie ich Ihrem Herrn Gemahl ein wenig die Freude versalzen will. Lassen Sie mich nur machen. Wir älteren Leute in Rußland haben Erfahrung, denn unsere Gutsherren nahmen es mit der ehelichen Treue nie sehr genau."

Olga war sehr verdrießlich über ihre Tante, denn er schien ihr das Richtigste, sich in solche Angelegenheiten nicht einzumischen. Sie verabscheute den Kommerzienrath, der ihr von Anfang an mißfallen hatte, sie bedauerte seine Frau von ganzem Herzen und fürchtete, daß die Sache sich am Ende noch schlimmer verwickeln könne, aber es widerstrebte ihr, sich weiter darum zu kümmern. Daß Constantin so schnell als möglich seine Wohnung aufgeben müsse, war bei ihr beschlossene Sache, aber er sollte weder mit dem Professor darüber reden, noch sonst irgendwie eine Rolle in dieser unsauberen Geschichte spielen, das gelobte sie sich und sie hoffte diesmal, wie schon öfter, dem Einflusse ihrer Tante entgegenarbeiten zu können. Sie faßte einen raschen Entschluß und ergriff das Wort, um der Kommerzienräthin den eigentlichen

Zweck ihres Besuches auseinanderzusetzen. Diese war so erfreut, in den beiden Russinnen ein paar Hilfsmächte gefunden zu haben, daß sie gern auf die Wohlthätigkeitspläne Olga's einging. Zu anderer Zeit hätte sie vielleicht allerlei Bedenken gefunden und sich vor der Einmischung in solche Angelegenheiten gescheut; nun aber machte sie Vorschläge, um den armen Leuten zu helfen. Sie selbst konnte allerdings der guten Emma keine passende Stelle bieten, aber sie wollte sich erkundigen, wollte eine Kollekte veranstalten, eine Lotterie, einen Bazar, und sie bat Olga, vorläufig von ihr einen kleinen Beitrag anzunehmen, um die nächste Noth zu lindern. Sie erhob sich und ging an ihren eleganten Schreibtisch, um ein Geldstück zu holen. Nachsinnend blieb sie einen Augenblick vor der geöffneten Schieblade stehen, in welcher sich eine ganz artige Summe für ihre kleinen persönlichen Bedürfnisse befand. Sie seufzte tief und sagte dann in traurigem Tone:

„Sind diese armen Menschen nicht besser daran als ich, da ihr Kummer durch Geld zu verscheuchen ist! Wie gern wollte ich jedes Opfer bringen, könnte ich dafür die Ruhe meines Gemüthes wiedererlangen und den Skandal, der mich noch das Leben kostet, aus der Welt schaffen."

Sie meinte es aufrichtig, denn sie litt wirklich schwer, unter der Last ihres Schicksals, aber sie hatte doch keine Ahnung davon, was es heißt, mit der täglichen Noth des Lebens zu kämpfen. So sieht eben jeder nur das eigene Unglück, während fast alle Menschen, der eine mehr der andere minder, ihre Last zu tragen haben.

Frau Melzheimer nahm ein Zwanzigmarkstück und überreichte es Olga, die es durchaus nicht nehmen wollte, weil sie befürchtete, es könne den Anschein gewinnen, als habe sie es auf eine Gabe für ihre Schützlinge abgesehen. Sie sprach dies offen aus.

„Und wenn es der Fall wäre," sagte Frau Melzheimer,

„glauben Sie, daß es Ihnen in meinen Augen schaden würde? Wenn Sie sich einmal zur Wohlthäterin der Armen machen, werden Sie nicht davor zurückschrecken dürfen, auch Andere für dieselben in Anspruch zu nehmen, denn es sind Mittel genug vorhanden und es fehlt nur an der Anregung und am guten Willen, um sie nutzbar zu machen. Ich habe in der letzten Zeit oft über diese Dinge nachgedacht. Während ich früher über solche Frauen lachte und spottete, welche es sich zur Aufgabe machen, ihre Thätigkeit dem Wohle der armen Bevölkerung zu widmen, bin ich neuerdings anderer Ansicht geworden. Meine Bemühungen, die Zukunft meiner Tochter möglichst glänzend zu gestalten, waren vergeblich und ebenso habe ich einsehen müssen, wie schwach mein eigenes häusliches Glück fundirt war. Hätte ich mich bereits früher um die öffentlichen Angelegenheiten bekümmert und mir eine Wirksamkeit geschaffen, so fände ich nun darin Trost und Ablenkung für meine selbstquälerischen Gedanken."

Olga und Frau von Schemtieff bemühten sich, der gebeugten Frau Muth zuzusprechen und empfahlen sich dann mit dem Versprechen, ihren Besuch bald zu wiederholen, nachdem Frau Melzheimer versprochen hatte, auch ihrerseits die Damen in ihrer Wohnung aufzusuchen.

7. Kapitel.

Nach der Verlobung ihrer Tochter hatte Frau Melzheimer kaum einen andern Gedanken gehabt, als die Ausstattung möglichst vollständig und glänzend zu besorgen. Sie brachte halbe Tage in den besten Konfektionsgeschäften zu, um Wäsche und Kleiderstoffe für die zukünftige Frau Nenndorf einzukaufen; dann hatte sie lange Konferenzen mit den berühmtesten Schneiderinnen der Reichshauptstadt und die Monate September und Oktober vergingen ihr so rasch, wie keine Zeit vorher. Was mußte da alles geschafft und geordnet werden! Mit ihrer Tochter Antonie reiste sie zweimal nach Breslau, um dort eine passende Wohnung zu suchen und die Anordnungen zu treffen, daß dieselbe möglichst elegant in Stand gesetzt werde. Während dann die jungen Eheleute auf der Hochzeitsreise waren, reiste die Mutter abermals in Begleitung einer vertrauten Kammerjungfer nach Breslau, um die Wohnung einzurichten und auszuschmücken, und sie schwelgte in dem Gefühle, sich für ihre einzige Tochter aufzuopfern und die ganze Last der Arbeit auf ihre mütterlichen Schultern zu nehmen. Was that der Kommerzienrath? Er gab das nöthige Geld her, d. h. er schloß zu verschiedenen Zeiten seinen Arnheim auf und gab einen Tausendmarkschein

nach dem andern für die nöthigen Ausgaben. Mit echt weiblicher Logik fand sie, daß dies nichts sei im Verhältniß zu dem, was sie für die Tochter that, und sie war fest davon überzeugt, daß sie in diesem Falle eine Riesenkraft der Aufopferung entwickelte und vollkommen berechtigt sei, ihren Mann noch mehr zu verachten als sonst. Es fiel ihr damals gar nicht auf, wenn er Tage lang kaum sichtbar wurde und sich möglichst wenig um Frau, Tochter und Schwiegersohn bekümmerte. Sie ließ ihn seine Wege gehen; ihr Ergeiz, der sie früher zu so ausschweifenden Hoffnungen geführt hatte, schlug noch einmal bei der Besorgung der Aussteuer in hellen Flammen auf; denn da es ihr nicht gelungen war, ihre Tochter an einen Baron oder Grafen zu verheirathen, sollte dieselbe wenigstens eine Aussteuer erhalten, um welche eine Baronin oder Gräfin sie beneiden mußte.

Freilich war die alte Neigung keineswegs völlig erstorben und es gab hier und da Augenblicke, in welchen sie die Verheirathung ihrer Tochter mit einem bürgerlichen Assessor wie eine Mesalliance empfand. Es gab ihr jedesmal einen Stich durch das Herz, wenn sie bei den Einkäufen für die Aussteuer in irgend einem Magazine mit aristokratischen Damen zusammentraf. So laut und rücksichtslos könnte sie nun auch reden und auftreten, so scheinbar verbindlich und eigentlich doch impertinent dürfte auch sie überall ihre Meinung sagen, wenn ihre Tochter mit dem Baron Flenau verlobt wäre, dachte sie bei sich, und übersah dabei törichterweise, daß es ganz allein an ihr lag, dieses Vorurtheil zu besiegen. Eines Tages störte eine zufällige Begegnung ihre gute Laune für mehrere Tage. Sie war an dem Lieutenant von Brochwitz in der Friedrichstraße vorübergegangen, hatte ihn sofort erkannt und ihn mit einem zum Gruße einladenden Lächeln angeblickt. Säbelrasselnd und den Schnurbart streichend, war er ohne von ihr Notiz zu nehmen vorübergegangen, und sie hatte dies als eine

abſichtliche tiefe Kränkung empfunden. Allerdings hatte ſie ſich geirrt und nur ihre eigene Schwäche hatte ihr den Streich geſpielt. Herr von Brochwitz würde vielleicht Antonie wiedererkannt haben, für die Züge der Mutter des entſchlüpften Goldfiſches hatte er kein Gedächtniß und die vorüberſchreitende ältliche Dame war in der That gar nicht von ihm bemerkt worden.

Uebrigens hatte Kurt von Brochwitz in neuerer Zeit gar Mancherlei zu bedenken und zu überlegen, wodurch es erklärlich wurde, wenn er flüchtige Bekanntſchaften, die er vor länger als einem halben Jahre gemacht hatte, aus dem Gedächtniſſe verlor. Sein Freund Hugo von Ilenau machte ihm mancherlei Sorgen. Als derſelbe damals überraſchend ſchnell von Harzburg zurückgekommen war und das Fehlſchlagen des ausgedachten Planes dem Freunde mittheilte, gerieth dieſer anfangs in ſehr verdrießliche Stimmung, da er ſchon öfter erlebt hatte, ſeine Bemühungen in Bezug auf Hugo's Zukunft an deſſen übergroßer Gutmüthigkeit und Beſchränktheit ſcheitern zu ſehen. Nach und nach überzeugte er ſich jedoch, daß das Hinderniß hier ganz anderer Art war. Wer hatte vorausſehen können, daß die kleine Melzheimer ſich in einen Referendar mit ſolcher Hartnäckigkeit verliebt habe! Wäre er ein Offizier geweſen, ſo hätte es Brochwitz ſicher gewußt, aber ein Referendar lag auf er ſeiner Berechnung.

Anfangs hatte Kurt die Idee, das Geld, welches Hugo zurückbrachte, dem Vermittler ſofort als Abſchlagszahlung zurückzugeben; aber als er dann mit dem Freunde zu deſſen Mutter kam, die im Grunde nicht ſehr verdrießlich über das Fehlſchlagen des Heirathsprojektes war, änderte er ſeinen Plan. Eliſabeth neckte nämlich ihren Bruder und behauptete, er könne ohne die Berliner Luft nicht leben, worauf ſie ſcherzend hinzuſetzte:

„Wie wohl würde es mir thun, wenn ich einmal auf drei

oder vier Wochen der Berliner Luft entfliehen könnte! Wir könnten es ja, denn Mama und ich haben ein halbes Dutzend Einladungen nach verschiedenen Richtungen hin, zu Bekannten, die den Sommer auf ihren Gütern verleben; aber das ist es nicht, was mir Noth thut; ich müßte ein wenig Seeluft genießen. Wie ich mich dann erholen, wie ich neu aufleben wollte! Aber es geht einmal nicht. Wir werden bei unserem Vorsatze bleiben und vier Wochen bei Tante Pralinitz auf Gatherow zubringen. Das wird langweilig werden!"

Kurt hatte nicht merken lassen, welchen Eindruck diese Worte auf ihn machten; aber als er dann mit Hugo allein war, sagte er zu diesem:

„Du mußt das Geld, welches Du übrig behalten hast, Deiner Mama anbieten, damit sie mit Deiner Schwester nach Heringsdorf oder Norderney geht. Glaube mir, es ist durchaus nöthig, daß Elisabeth an die See kommt. Du mußt also darauf bestehen, und wenn Deine Mama Umstände machte, bleibst Du dabei, das Geld sei nun einmal zu einer Erholungsreise bestimmt und die Gesundheit Deiner Schwester scheine Dir wichtiger, als Dein Vergnügen. Lasse Dich nicht abweisen, denn wir können uns nicht lächerlich machen und das Geld dem Manichäer zurückgeben."

Hugo konnte zwar die Logik dieser Anordnung nicht recht begreifen, denn erstens, hielt er seine Schwester für kerngesund und zweitens dämmerte in ihm die Ansicht, daß man sich nie lächerlich mache, wenn man geliehenes Geld zurückgebe; aber er war derart gewohnt, sich Kurt's besserer Einsicht zu fügen, daß er keine Einrede erhob und dem Freunde versprach, seine Mama für den Plan zu gewinnen. Kurt schärfte ihm denn auch ein, in keinem Falle zu erwähnen, daß der Gedanke von ihm ausgegangen sei.

Frau von Flenau war durch die Aufmerksamkeit ihres Sohnes viel zu gerührt, um ihr mehr als einen schwachen

Versuch der Ablehnung entgegenzusetzen. Sie ließ sich überreden und glaubte an die brüderliche Liebe ihres Hugo, der ja auch in der That für Mutter und Schwester gern ein Opfer brachte, wenn sie es von ihm gefordert hätte. Elisabeth freute sich ganz außerordentlich und ihre Freude hatte noch einen andern Grund, als die Erfüllung ihres Wunsches; denn obgleich auch sie ihren Bruder liebte, geschah dies doch ohne mütterliche Verblendung und sie ahnte daher, wer den guten Hugo zu diesem liebevollen Vorschlage angefeuert hatte. Wie es sich mit dem Gelde verhielt, konnte sie nicht wissen, denn sie war naiv genug, ruhig anzunehmen, Hugo habe sich dasselbe erspart.

Nach ungefähr sechs Wochen kamen die Damen aus Heringsdorf zurück. Sie hatten höchst einfach und sparsam daselbst gelebt und das Geld hatte vollkommen ausgereicht. Da sie viele Bekannte aus den ersten Berliner Kreisen getroffen hatten, war der Aufenthalt für Elisabeth nicht nur von gutem Einflusse auf ihre Gesundheit gewesen, sondern hatte sie auch erheitert und ihr eine Reihe von fröhlichen Eindrücken gebracht. Frau von Ilenau und ihre Tochter führten eben überall, wohin sie kamen, ein ungemein abwechslungsreiches Leben, da sie stets Aufenthaltsorte wählten, wo sie Bekannte zu treffen hoffen durften. Unter diesen Bekannten fanden sich fast immer solche, welche es sich zur Ehre rechneten, die Wittwe des verstorbenen Oberjägermeisters und ihre schöne Tochter zu allen möglichen Vergnügungstouren, Lustfahrten, Diners und Soupers einzuladen. Die beiden Damen waren daran so gewöhnt, daß sie sich das Leben ohne diese fortwährenden Anregungen und Unterhaltungen kaum denken konnten. Während des Aufenthaltes in Heringsdorf, wo Elisabeth fortwährend in der stärkenden Seeluft sich bewegte, bekamen ihr die Zerstreuungen ganz vortrefflich und trugen nicht unwesentlich zur Kräftigung ihrer Gesundheit bei.

Dies hielt auch noch eine Zeitlang an, nachdem sie wieder zurückgekehrt war, denn die eigentlichen Wintervergnügungen nahmen erst viel später ihren Anfang. Schon im Dezember jedoch begann das gewohnte gesellschaftliche Treiben und es schien, als werde dasselbe gerade diesmal einen ganz besonderen Aufschwung nehmen. Zwei Verlobungen bei Hofe übten einen außerordentlichen Einfluß auf die demselben näherstehenden Kreise aus und selbstverständlich wurden namentlich diejenigen jungen Damen und Herren, welche im Alter den beiden jungen Brautpaaren nahestanden, zu zahllosen Festlichkeiten herangezogen. Da gab es theatralische Vorstellungen, lebende Bilder, Dilettantenconcerte und dergleichen Gelegenheiten mehr, bei denen die Baronin von Ilenau mit ihrer lieblichen Tochter Elisabeth nicht fehlen durfte.

Herr von Brochwitz unterstützte wie gewöhnlich seinen Freund Hugo bei den Ritterpflichten gegen die Damen, oder vielmehr er übernahm dieselben ganz allein und Hugo figurirte nur als Aushülfe, wenn Kurt es für nöthig fand. Letzterer war jedesmal aufs Neue über Elisabeths Anmuth und geistvolle Liebenswürdigkeit entzückt, und da ihm ihre Haltung, ihre geschmackvollen Toiletten und ihr ganzes Benehmen unvergleichlich reizend und vornehm erschienen, war er jeden Augenblick darauf gefaßt, daß der Sohn irgend eines der höchsten Würdenträger des Staates oder mindestens doch ein unermeßlich reicher und dabei hochstehender Mann ihr sein Herz zu Füßen legen und sie mit den höchsten Annehmlichkeiten des irdischen Lebens umgeben werde. Wer ein solches Kleinod zu gewinnen trachtete, dachte er, mußte etwas dagegen zu setzen haben. Und was war männliche Kraft und Schönheit, was hoher Rang und Reichthum gegen den Inbegriff körperlicher und seelischer Vollkommenheit, wie ihn Kurt von Brochwitz in Elisabeth von Ilenau erblickte!

Seltsamerweise war Kurt der einzige Mensch, der zu-

weilen mit Besorgniß in Elisabeths engelschönem Gesichte die Spuren der Abspannung bemerkte. Bei einem Balle im Hotel des britischen Botschafters hatte sie ihm den Cotillon zugesagt und als er für bequeme Sitze sorgen wollte, ihm zugeflüstert, er möge die Plätze so wählen, daß sie etwas versteckt und schwer zu finden sei; sie fühle sich angegriffen und hoffe den Cotillon zum Ausruhen benutzen zu können. Er nahm dies halb als Scherz, suchte aber doch eine Stelle aus, die nicht leicht in das Auge fiel. Elisabeth war jedoch als anmuthige Tänzerin viel zu bekannt und beliebt, um nicht fortwährend zu Extratouren geholt zu werden. Eben war dies wieder einmal geschehen und sie kehrte zu ihrem Sitze zurück, verabschiedete sich mit einer graziösen Verbeugung von dem Grafen Kalchas, der die Extratour mit ihr getanzt hatte, und flüsterte Kurt von Brochwitz, der erwartungsvoll neben ihrem Stuhle stand, die Worte zu: „Ich kann nicht mehr —“ worauf sie, aufs Aeußerste erschöpft, auf ihren Stuhl niedersank. Etwas besorgt setzte sich Kurt an ihre Seite und blickte ihr in das Gesicht. Elisabeth athmete schwer; sie schloß einen Moment die Augen und drückte die Hand auf das Herz, als wollte sie das ungestüme Klopfen desselben hindern.

„Um Gotteswillen, gnädiges Fräulein“, sagte Kurt, „was ist Ihnen? Sie sehen bleich aus. Soll ich Sie zu Ihrer Frau Mama führen?“

„Nein, bitte nein“, versetzte Elisabeth rasch; „es ist nichts, nur eine augenblickliche Schwäche und geht rasch vorüber, sagen Sie Mama nichts davon, bitte, es würde sie nutzlos ängstigen.“

Allerdings wäre die Warnung wahrscheinlich nutzlos gewesen, denn Frau von Ilenau würde sich unbedingt wieder eingeredet haben, daß es sich nur um eine vorübergehende Ermüdung handle, welche jede andere junge Dame,

die ebenso gesucht wäre, wie Elisabeth, auch von Zeit zu Zeit empfinde. Einmal war Frau von Ilenau bei der Erziehung ihrer Kinder eine entschiedene Gegnerin aller Verweichlichung, dann aber verblendete der Hinblick auf das einzige Ziel, dem sie in Bezug auf Elisabeth zusteuerte, völlig ihren Blick. Jeder Ball, den Elisabeth umging, jeder Tanz, den diese ausschlug, erschien ihr wie eine Art Versäumniß; denn solche Gelegenheiten waren ja dazu vorhanden, um die ersehnte glänzende Versorgung für die Tochter möglich zu machen.

„Nur einen Augenblick der Ruhe," flüsterte Elisabeth nochmals Kurt zu, und da eine Reihe von Tänzern vor ihr saß und vor diesen gerade noch mehrere Paare standen, konnte sie unbemerkt den Kopf ein wenig zurücklehnen und die Augen schließen.

Kurt von Brochwitz blickte theilnahmvoll in ihr Gesicht, aus dem für den Augenblick alle Röthe gewichen war. Ihr reiches braunes Haar, einfach zurückgestrichen und am Hinterkopfe in Zöpfen aufgesteckt, war von einem künstlichen Blumenkranze umwunden. Es durchfuhr Kurt plötzlich der entsetzliche Gedanke, daß dieser wundervolle Kopf dem Tode verfallen könne. Ein tiefer schmerzlicher Schauer durchrieselte ihn. Als Elisabeth die Augen lächelnd wieder aufschlug, redete er ihr vorsichtig zu, für heute auf den Tanz zu verzichten, und um der Sache keine allzu ernste Wendung zu geben, setzte er die neckende Bemerkung hinzu, es werde ihr wohl sehr schwer fallen, auf das Vergnügen des Tanzes zu verzichten, da sie gewiß leidenschaftlich dafür eingenommen sei.

„So scheint es," entgegnete Elisabeth und blickte ihren Tänzer dabei mit einem so eigenthümlichen Ausdruck an, daß diesem ganz wehmuthsvoll zu Muthe wurde. Er verstand nicht völlig, was dieser hilfeflehende Blick sagen wollte, aber er fühlte, daß er ihn nie vergessen werde und grübelte über dessen

Bedeutung nach. Elisabeth riß ihn gleich darauf wieder aus dieser Stimmung. Sie machte ihn darauf aufmerksam, daß die Reihe des Tanzes an ihnen sei, und versicherte, sie habe sich völlig erholt. Als wolle sie ihm dies beweisen, tanzte sie hingebender und unermüdlicher als je zuvor und so lange der Cotillon dauerte, schwebte sie bald in seinem, bald im Arme von Gästen durch den glänzenden Saal.

Kurt von Brochwitz war es seit jenem Abend, als seien ihm die Schuppen von den Augen gefallen. Was wurde aus all den stolzen Plänen und großen Hoffnungen für Elisabeth, wenn ihre Gesundheit untergraben, ihr Leben in Gefahr gebracht wurde? Er erinnerte sich nun, von älteren Damen hier und da eine dahinzielende Bemerkung gehört zu haben, als stürme die Baronesse von Ilenau etwas unvorsichtig auf ihre Gesundheit. Ausdrücke der Warnung, der Verwunderung über die Ausdauer von Mutter und Tochter hatten früher wie gleichgiltige Redensarten sein Ohr berührt und gewannen nun tieferen Sinn. Bisher hatte er nur an eine glänzende Zukunft für die Schwester seines Freundes gedacht; er hätte sie eines Thrones würdig erachtet und es vermessen gefunden, wenn ein Mann ohne die ungewöhnlichsten Vorzüge an den Besitz eines solchen Kleinods gedacht hätte, und nun mit einem Male erblickte er das drohende Schreckgespenst eines frühzeitigen Todes und die unsäglichste Besorgniß für das zarte Wesen bemächtigte sich seiner.

Dies Gefühl steigerte sich bei Brochwitz, als Elisabeth gegen das Ende des Winters wirklich von einem ernsteren Unwohlsein befallen wurde, welches sie nöthigte, einige Tage das Bett zu hüten. Die Baronin war ihm sehr dankbar für seine Theilnahme, aber sie versicherte, der Arzt habe sie vollkommen beruhigt und ihr gesagt, es handle sich nur um eine nervöse Abspannung; einige Tage der Ruhe würden Elisabeth vollkommen wiederherstellen. Dabei sprach Frau von Ilenau

mit Bedauern von einigen Festen, welche ihre Tochter versäumen müßte, und entwarf ein ganzes Programm von weiteren Vergnügungen, die Elisabeth nach ihrer Erholung mitmachen sollte. Herr von Brochwitz gerieth über diese Verblendung in förmliche Verzweiflung, aber er wagte nicht, seine Meinung offen auszusprechen und begnügte sich mit einigen vorsichtigen Warnungen, welche Elisabeth's Mutter für übertrieben erklärte.

Gerade in dieser Zeit war es, als Frau Melzheimer an dem stattlichen Gardelieutenant in der Friedrichstraße vorüberging. Außer der Sorge um Elisabeth von Ilenau, deren Erkrankung ihn sehr beunruhigte, beschäftigten seine Gedanken sich auch mit seinem nahe bevorstehenden Avancement zum Rittmeister und es war daher wohl begreiflich, daß er sich der Kommerzienräthin nicht mehr erinnerte.

Als Hugo von Ilenau damals von Harzburg zurückgekommen war, hatte er dem Freunde seine sämmtlichen Erlebnisse nach und nach mitgetheilt und nur die historischen Bemerkungen über Heinrich IV. auf der Harzburg verschwiegen. Es war dabei Kurt aufgefallen, mit welcher Lebhaftigkeit sein gutmüthiger Freund von der jungen Russin, Olga von Gurioff, sprach, die Hugo durch Vermittlung ihres Verwandten, des Polen Constantin Bernitzki, kennen gelernt hatte. So wenig Zutrauen Kurt zu dem Scharfsinn seines Freundes hatte, ging doch das eine aus dessen Mittheilungen hervor, daß die junge Russin eine ungewöhnlich schöne Erscheinung sein mußte. Hugo hatte ihre Züge, ihren Wuchs und ihr Haar so genau beschrieben, daß Kurt sich ein ziemlich getreues Bild der interessanten Fremden machen konnte. Was Hugo von ihren Emancipationsgelüsten erzählte, war Brochwitz persönlich sehr zuwider, aber, so reflektirte er, vielleicht wäre sie gerade durch ihre selbstständige Natur eine passende Frau für einen Mann wie Hugo gewesen. Auch darin blieb Kurt von Brochwitz den Eigenthümlichkeiten seines Standes getreu, daß er von den

Frauen im Allgemeinen keine besonders hohe Meinung hatte, und so dachte er sich denn diese Russin als ein etwas excentrisches, abenteuerlustiges Geschöpf, dessen thörichte Weltansichten sich nach der Verheirathung ändern würden.

„Warum hast Du Dich nicht an die Russin gemacht," sagte er zu Hugo, „sobald Du sahst, daß es mit der kleinen Melzheimer schief ging?"

„Damals war sie bereits abgereist," entgegnete Hugo, „und ihr polnischer Begleiter mit ihr."

„Schade, schade," entgegnete Kurt, „es wäre eine herrliche Sache gewesen, den Polacken aus dem Sattel zu heben und die reiche Russin zu erobern! Die alte Erbtante hätte mit in den Kauf genommen werden müssen. Wenn es nicht anders gegangen wäre, hättest Du den Dienst quittirt und wärst Landwirth geworden. Schade, schade!"

Dies Gespräch hatte vor mehreren Monaten stattgefunden, etwa um dieselbe Zeit, als Kurt der Kommerzienräthin begegnete: inzwischen war die eigentliche Wintersaison gekommen, welche durch Elisabeth's leidenden Zustand für die Familie Ilenau eine kurze Unterbrechung erlitt; dann war alles wieder wie früher geworden und Niemand außer Kurt dachte daran, daß das vorübergehende Unwohlsein Elisabeth's eine Art Fingerzeig war, der nicht unbeachtet hätte bleiben sollen.

In dieser Zeit begegnete Kurt von Brochwitz eines Tages unter den Linden zwei Damen, bei deren Anblick er sofort die Ueberzeugung gewann, daß sie die beiden Russinnen sein müßten, welche Hugo in Harzburg kennen gelernt hatte.

Es war seltsam, aber ganz in der menschlichen Natur begründet, daß derselbe Mann, welcher vor mehreren Wochen die Kommerzienräthin Melzheimer nicht wiedererkannt hatte, nun sofort im dichten Gedränge die junge schöne Russin mit dem röthlich blonden Haare, die er nie gesehen, als diejenige rekognoscirte, welche sein Freund ihm beschrieben hatte.

Sofort durchfuhr ihn der Gedanke, die Gelegenheit müsse beim Schopfe ergriffen werden. Er kehrte scheinbar zufällig um und folgte den beiden Damen in einiger Entfernung. Diese ahnten nichts und gingen ruhig ihrer Wohnung zu. Es war ein Hotel garni in der Leipzigerstraße. Kurt merkte sich die Nummer und den Namen des Hauses und ging dann vorläufig seiner Wege. Den Nachmittag traf er seinen Freund Hugo in einem Kaffeehause, wo sie häufig zu verkehren pflegten, und erzählte ihm die überraschende Neuigkeit, daß er die schöne Russin von Harzburg entdeckt zu haben glaube.

Aus der Wirkung, welche diese Nachricht auf den jungen Ilenau hervorbrachte, konnte Kurt von Brochwitz ermessen, wie tief der Eindruck war, den Olga auf jenen gemacht hatte. Ein helles Roth überflog Hugo's schönes Gesicht und bei seiner Offenherzigkeit bemühte er sich gar nicht, die Freude zu verbergen, welche die Hoffnung auf das Wiedersehen Olga's in ihm hervorrief. Er beschloß sofort, sich in den nächsten Tagen zu erkundigen, ob die Damen in dem bezeichneten Hause wohnten, und ihnen dann seinen Besuch zu machen. Kurt bestärkte ihn in dieser Absicht und sann über Mittel und Wege nach, wie er Gelegenheit finden könne, sich genau nach den Verhältnissen des Fräulein von Gurioff und ihrer Tante zu erkundigen.

Hugo erzählte auch seiner Mutter und Elisabeth von den Russinnen und sprach zugleich von seinem Vorhaben, den beiden Damen, die er in Harzburg kennen gelernt habe, seinen Besuch zu machen. Weder die Baronin noch ihre Tochter fanden etwas dagegen zu erinnern. Ein solcher Schritt hatte vorläufig gar keine Konsequenzen und überdies besaß Frau von Ilenau Sicherheit genug, um eine etwaige Annäherung der Damen abzulehnen, wenn ihr dieselben nicht gefallen sollten.

Hugo machte also den beabsichtigten Besuch und wurde mit herzlicher Freude empfangen. Fräulein von Gurioff lobte

ihn seiner treuen Gesinnung wegen und da sein Gemüth für sie ein offenes Buch war, wußte sie bald, daß er gar keine Ahnung davon besaß, welcher Umstand Konstantin und sie selbst damals so rasch von Harzburg fortgeführt hatte. Er erfuhr im Laufe des Gespräches, daß der Pole ebenfalls in Berlin sei und bei dem Professor Bleithal wohne. Auch erzählte ihm Olga, sie sei kürzlich bei der Kommerzienräthin Melzheimer gewesen, um diese für einen wohlthätigen Zweck zu interessiren und sie sprach sich bedauernd darüber aus, daß die alte Dame leidend sei und sich seit ihrer Begegnung im Sommer auffallender Weise verändert habe.

Hugo hörte allen diesen Mittheilungen mit höflicher Aufmerksamkeit zu; aber es war ihm eigentlich ziemlich gleichgültig, was Olga sprach, denn die Hauptsache war für ihn der Ton ihrer Stimme und der Blick ihres Auges. Damals, als er sie in Harzburg gesehen hatte, fühlte er sich gewissermaßen verpflichtet, den bezaubernden Eindruck, den sie auf ihn ausübte, gewaltsam zu bekämpfen; denn die Art seiner Beziehung zu Kurt von Brochwitz brachte es mit sich, daß er sich des schwärzesten Undanks schuldig geglaubt haben würde, wenn er auf eigene Faust den Plan mit Antonie Melzheimer aufgegeben und sich der Wirkung von Olga's Reizen überlassen hätte. Er bemühte sich daher damals, sein freundschaftlich wohlwollendes Gefühl für Antonie gegen die keimende Neigung für Olga in die Wagschaale zu legen, häufte die gewohnte Folgsamkeit gegen Kurt und die Erinnerung an die eingegangenen Verpflichtungen gegen den Vermittler dazu und brachte es auf diese Weise fertig, daß die Wagschaale sich zu Gunsten der klugen Banquierstochter neigte. Nun aber lagen die Verhältnisse ganz anders. Er fühlte sich von jeder hemmenden Verpflichtung frei und überließ sich völlig dem süßen Zauber, den Olga sofort wieder auf ihn ausübte. Als er sich verabschiedete, geschah es mit dem festen Vorsatze, sie recht oft wieder-

zusehen, und er hielt es für zweckmäßig, Olga's Verwandten, den jungen Mediciner Bernitzki, gelegentlich aufzusuchen, um auf diese Weise einen näheren Verkehr mit Olga möglich zu machen.

Kurt von Brochwitz zollte diesem Plane seinen Beifall und bestärkte natürlich dadurch den Entschluß seines Freundes. Da auch Olga und Frau von Schemtieff dem Polen von dem Besuche des Gardeoffiziers Mittheilung machten, beschloß dieser seinerseits, den Baron von Ilenau aufzusuchen, um auf diese Weise gewissermaßen die Höflichkeit zu erwiedern, welche Hugo den Russinnen durch seinen Besuch erwiesen hatte. Alles dies war den Gesetzen der gesellschaftlichen Rücksichten vollkommen entsprechend und es brauchten die politischen Ansichten durchaus nicht in das Spiel zu kommen, ja es entsprach sogar den Anschauungen Bernitzki's, wenn er trotz seiner socialistischen Gesinnungen als gebildeter Mann den Verkehr mit Leuten aus vornehmen Kreisen nicht mied. Folgte er darin doch nur dem Beispiele Lassalle's, des deutschen Apostels der Socialdemokratie, der s. Z. durch Vermittlung seiner mütterlichen Freundin, der Gräfin Hatzfeld, mit Personen aus der höchsten Aristokratie in Verbindung trat und bei vornehmen Frauen mit Erfolg für seine Ansichten wirkte, weil gerade das Weib sich fast immer durch die Persönlichkeit beeinflußen läßt.

Inzwischen ließ sich Olga nicht abhalten, den eingeschlagenen Weg der Wohlthätigkeit weiter zu wandeln, und sie verfügte sich wieder einmal an einem Tage nach dem alten Hause in der Krautsstraße, um der Wittwe Schleicher und ihrer Tochter Emma Trost zu bringen. Frau von Schemtieff mußte sich wohl oder übel dazu bequemen, ihre Nichte zu begleiten. Das Bild, welches sich ihnen diesmal in der ärmlichen Stube bot, war ein weit freundlicheres, als da sie zum ersten Male diese Schwelle überschritten. Frau Schleicher hatte sich bedeutend erholt und lag nicht

mehr im Bette, sondern war mit einer häuschen Arbeit beschäftigt, während Emma nach wie vor an ihrer Stickarbeit saß. Noch nie hatte Olga die reine Wonne so süß empfunden, welche die Werke der Barmherzigkeit hervorbringen, als nun, da Mutter und Tochter sie mit überströmender Dankbarkeit begrüßten und ihr und der Tante die Versicherung gaben, daß sie als rettende Engel bei ihnen erschienen seien. Ein ganz neues Gefühl innerer Befriedigung zog in Olga's Herz und sie gelobte sich, den eingeschagenen Weg weiter zu verfolgen. In solcher Lage äußerster Armuth wirkt eine Hülfe, wie sie Olga kürzlich gebracht hatte, wahrhaft Wunder. Ein Geschenk von zwanzig oder dreißig Mark machte es möglich, daß Frau Schleicher für einige Zeit ihre Augen schonen konnte und gestattete zugleich die Anschaffung besserer Nahrungsmittel; vor allen Dingen aber brachte eine solche Gabe Ruhe in die aufgeregten Gemüther, nächtlichen Schlaf für die abgespannten Nerven und damit am Tage einen zuversichtlichen Blick in die Zukunft. Selbst Frau von Schemtieff wurde angenehm berührt durch die heiteren Mienen der dankerfüllten Frauen und sie folgte mit Olga der Einladung, sich einen Augenblick niederzusetzen. Letztere übergab das Geschenk von Frau Melzheimer und fügte aus eigenen Mi.teln soviel hinzu, daß auch für die nächste Zeit wieder alle Noth beseitigt war. Die leuchtenden Blicke Emma's bewiesen, wie tief sie diese Wohlthat empfand.

Frau Schleicher konnte nicht umhin, einige Thränen zu vergießen und zwischen ihren Dankesworten die Bemerkung einfließen zu lassen, es sei ihr nicht an der Wiege gesungen worden, daß sie einmal genöthigt sein werde, Almosen aus fremder Hand entgegenzunehmen.

Auf Frau von Schemtieff übten diese Worte einen etwas ernüchternden Eindruck, denn sie hatte Erfahrung genug, um zu wissen, wie selten der Dank frei bleibt von

jenem bitteren Gefühle der Verpflichtung, in welchem der Haß des Volkes gegen die Besitzenden wurzelt.

Frau von Schemtieff begann nun ein Gespräch, in welchem sie ihre Ansichten in Bezug auf eine gründliche Hülfe für Emma und ihre Mutter auseinander zu setzen begann. In ihrer gewohnten Weise redete sie dabei mit jener Entschiedenheit, welche ihr noch aus der Zeit geblieben war, in welcher sie mit Leibeignen als Gebieterin verkehrte.

„Sie müssen den Entschluß fassen, sich zu trennen", sagte sie, „und jede von Ihnen muß ihren eigenen Weg in der Welt suchen. Für das junge Mädchen wird sich eine Stelle als Kammerjungfer finden, und Sie, gute Frau, gehen als Krankenpflegerin oder Kinderwärterin zu irgend einer Familie. Auf diese Weise wird für Sie beide gesorgt und wenn Sie verständig sind und sich zu fügen wissen, hat das Elend ein für allemal ein Ende."

Diese Worte hatten eine ganz andere Wirkung, als Frau von Schemtieff damit beabsichtigte. Da nur zwei Stühle in der Stube waren, hatte Frau Schleicher sich auf das Bett gesetzt und Emma stand in ihrer Nähe. Je weiter die russische Dame sprach, um so mehr drängte sich das arme Mädchen an die Mutter heran und diese legte unwillkürlich die Arme um den Leib ihres Kindes. Als Frau von Schemtieff geendet hatte, hielten sich Mutter und Tochter eng umschlungen, und Emma's Wange ruhte auf dem Scheitel der Frau Schleicher, aus deren halberblindeten Augen Thränen floßen.

„Da haben wir die gewöhnliche deutsche Sentimentalität", schalt Frau von Schemtieff, indem sie sich erhob; „Sie brauchen mir nichts weiter zu sagen; ich sehe schon aus Ihren Mienen und Ihren Thränen, wie Sie über meinen Vorschlag denken, und ich verzichte darauf, Ihre Lage wider Ihren Willen zu verbessern."

„Zürnen Sie nicht", bat Emma, der nun gleichfalls die Thränen in die Augen traten; „wir sind Ihnen ja dankbar für Ihren guten Rath, und wenn es durchaus sein muß, werden wir ihn auch befolgen; aber Sie wissen nicht, welch ein Opfer wir uns dadurch auferlegen."

Allerdings wußte dies Frau von Schemtieff nicht, denn sie hatte keine Ahnung davon, daß in diesem Augenblicke vor der Seele der armen Arbeiterin der blondgelockte Kopf eines jungen Mannes mit treuen blauen Augen und hübsch geschnittenen Zügen, die feinen Lippen von einem zierlichen blonden Schnurrbärtchen beschattet, auftauchte und sie traurig ansah. Auch die Mutter dachte in diesem Augenblicke an diesen blondgelockten Freund ihrer Tochter, der nicht viel größer war als diese und dessen fein gebaute Gestalt mit seinem schüchternen und bescheidenen Wesen harmonirte. Er war selbst so arm, daß er ihnen nichts geben konnte, und sie hätten auch von ihm nichts genommen, da sie seine eigene Lage kannten; aber dennoch erfüllte sie beide in diesem Augenblicke derselbe Gedanke: was würde Ernst Koch dazu sagen, wenn er sie nicht mehr täglich besuchen und seine Anhänglichkeit dadurch beweisen könnte, daß er ihnen Trost zuredete und seine eigenen Hoffnungen in ihre theilnahmvolle Herzen ergoß?

Ernst war Klavierspieler, aber er hatte erst spät sich diesem Berufe gewidmet, nachdem er eingesehen, daß sein schwächlicher Organismus ihn für schwere Arbeit untauglich machte. Von Kindheit an hatte er Lust zur Musik gehabt und da einer seiner Spielkameraden der Sohn eines Militärmusikers war, wurde frühzeitig in ihm die Lust zu dieser Kunst geweckt, obgleich er sie nur in sehr mangelhafter Ausübung kennen lernte. Wozu der Mensch einmal unwiderstehliche Neigung hat, dazu treibt es ihn unter allen Verhältnissen, und der schwächliche Ernst fand Mittel und Wege, sich in den Anfangsgründen des Klavierspiels unterrichten zu lassen, ohne

daß es ihm etwas kostete. Seine Eltern waren gleichfalls arme Leute, die außer ihm noch viele Kinder zu ernähren hatten und viel eher von ihm Unterstützung erwarteten, als daß sie ihm welche hätten gewähren können. Seit einem Jahre hatte er es nun so weit gebracht, daß er einige Tänze und Potpourris spielen konnte, die er mit eisernem Fleiße eingeübt hatte, bis er sie auswendig, fehlerlos und mit großer Verve vortrug. Es war ihm gelungen, in einem jener unterirdischen Kellerlokale, welche den vielverheißenden Namen Café chantant an der Stirne tragen, im Munde des Volkes aber einfach Tingeltangel genannt werden, ein festes Engagement zu finden, und er mußte jeden Abend nicht nur einen Theil seines Programms herunterspielen, sondern auch drei auffällig kostümirte und mehr durch dreiste Geberden als kunstgerechten Gesang anlockende Damen zu ihren zweideutigen Vorträgen begleiten. Dort saß er jeden Abend von neun Uhr ab bis in den folgenden Morgen hinein, und während die Gäste tranken und schwatzten, sich mit den Kellnerinnen neckten, mit den Sängerinnen schäkerten und stets lustiger und ausgelassener wurden, fühlte er die Wirkung des Bier- und Tabakdunstes immer unerträglicher werden und sehnte den Augenblick herbei, wo das Lokal leer wurde und seine Erlösungsstunde schlug.

Der junge Mensch ertrug diese Form europäischen Sklavenlebens mit geduldiger Ergebung, aber auch zugleich mit der festen Hoffnung auf eine erfreulichere Zukunft. Da er eine erträgliche Bezahlung erhielt, blieb ihm viel Zeit übrig, die er seinen musikalischen Studien widmen konnte. Allerdings fehlte ihm ein Instrument, aber er fand Freunde, die ihm gestatteten, seine Uebungen in ihrer Wohnung vorzunehmen, und andere, die seinem unermüdlichen Eifer dadurch Vorschub leisteten, daß sie ihm das, was sie selbst erlernt hatten, mittheilten. Und er fühlte genau heraus, von wem er wirklich

etwas profitiren konnte, und richtete seinen Umgang darnach ein. Der Ehrgeiz führte seine Phantasie weit über seine jetzige Wirksamkeit im dumpfigen Tingeltangel-Keller hinaus, aber sie gaukelte ihm keine unerreichbaren Phantome vor. Von jener vornehmen musikalischen Welt, die entweder mit oder gegen den Großmeister in Bayreuth geht, hatte er nur eine dunkle Ahnung, und es kann nicht mit Gewißheit behauptet werden, ob er von den gefeierten Größen, welche sich in der Singakademie hören lassen, auch nur die Namen kannte. Da er jeden Abend beschäftigt war, kannte er auch die Genüsse des Opernhauses nur vom Hörensagen und diese ganze Welt des höheren musikalischen Lebens stand wie eine Fatamorgana von unerreichbarer Herrlichkeit vor seiner Seele. Es so weit zu bringen, daß er in kleinen bürgerlichen Familien Unterricht ertheilen und in vornehmeren Häusern zu kurzen Tanzkränzchen spielen dürfe, ein eigenes Instrument, eine freundlich eingerichtete kleine Wohnung und — neuerdings war noch ein letzter Wunsch hinzugekommen, der sich auf Emma Schleicher bezog — das waren die Ideale, welche er sich vormalte.

Bekanntlich wurzelt die Meinung der Menschen sehr häufig in ihren Vorurtheilen. Mit einem vernichtenden Blick, einer verächtlichen Handbewegung werden verschiedene Dinge, die nur ganz äußerlich miteinander in Verbindung stehen, in einen Topf zusammengeworfen. Daß der junge Koch in einem Tingeltangel spielte, genügte bei vielen Leuten, ihn für einen verächtlichen Menschen zu halten. Niemand ahnte, daß er damit nicht nur sich selbst eine Existenz schaffte, sondern auch die Möglichkeit einer weiteren Ausbildung. So bescheiden und schüchtern der junge Mann war, hegte er doch in seinem Innern jenes vielbedeutende Wort: „Auch ich bin ein Künstler" und er wußte dieses Künstlergefühl durch einige harmlose Aeußerlichkeiten, einen großen schwarzen Schlapphut und eine Halsbinde von blauer Farbe mit fliegenden Schleifen zu kenn-

zeichnen. Emma war stolz auf ihn und ahnte nicht, welcher Art das Lokal war, in dem er seine Künstlerschaft bethätigte. Da Ernst selbst ihr zuweilen geheimnißvolle Andeutungen darüber machte, setzte sie voraus, es fänden daselbst verpönte socialistische Zusammenkünfte statt, an denen der friedliebende Ernst keine Freude habe. Wenn er des Nachts in seinem Bierkeller Tänze trommelte oder Potpourris spielte, empfand er das schmerzliche Gefühl der Entwürdigung und sehnte sich fort von einer Umgebung, die ihm in jeder Hinsicht zuwider war. Die gemeinen Scherze, die er anhören und denen er oft genug zum Stichblatt dienen mußte, ekelten ihn an, denn sein Herz war mitten unter diesem wüsten und leichtfertigen Treiben rein geblieben.

Das zeigte sich ganz unzweifelhaft, nachdem er Emma Schleicher kennen gelernt hatte. Die Gelegenheit, bei welcher dies geschah, war so einfach, daß sie nur den Betheiligten als ein merkwürdiges Zusammentreffen erscheinen konnte. Ernst begegnete zufällig eines Abends einem Bekannten, den er eine Strecke weit begleitete. Dieser Bekannte wartete auf ein Mädchen, das in einem Stickereigeschäft konditionirte und an welches er sich regelmäßig des Abends beim Nachhausegehen anschloß. Heute trat dieses Mädchen in Begleitung einer anderen jungen Arbeiterin aus dem Geschäftslokale. Ernst wollte sich entfernen, aber der Freund forderte ihn auf, sich ihnen anzuschließen. Jenes zweite Mädchen war Emma Schleicher, welche Arbeiten in dem Geschäfte abgeliefert hatte. Die jungen Leute machten sich miteinander bekannt und da die Mädchen ziemlich entfernt wohnten, und das Wetter besonders schön war, wurde noch ein kleiner Spaziergang im Friedrichshain gemacht, worauf der Freund sich mit seiner Schönen auf den Heimweg begab und Ernst die hübsche Emma bis zu ihrer Wohnung in der Krautsstraße begleitete. Da er sonst sehr pünktlich war, entschuldigte der Wirth des Bier-

kellers für diesen Abend sein verspätetes Kommen und es schien, als wollte der junge Mann sich dafür revanchiren, indem er diesmal mit ganz besonderer Hingebung seine Musikstücke herunterspielte und für nichts, was um ihn vorging, die geringste Aufmerksamkeit hatte. Von dieser Zeit her schrieb sich die Bekanntschaft zwischen Ernst und Emma. Man hat in den Arbeiterkreisen nicht viel Zeit zu Präliminarien und die Bekanntschaften entwickeln sich daher viel schneller als in andern Gesellschaftsschichten. Frau Schleicher fand den jungen Menschen sehr bescheiden und gutmüthig, seine Besuche brachten einige Abwechslung und sie hatten einen Begleiter, wenn sie einmal einen Spaziergang machen wollten. So lange das unglückselige Augenleiden der Frau Schleicher die Noth nicht auf's Höchste gesteigert hatte, bildete die Liebe zwischen Ernst und Emma einen Sonnenstrahl des Glückes, der das armselige Stübchen in der Krautsstraße oft mit goldenem Lächeln erfüllte.

War es zu verwundern, wenn die beiden Frauen zurückbebten, als ihnen der Vorschlag gemacht wurde, jede Hoffnung auf eine Wiederkehr dieser glücklichen Stunden aufzugeben und sich einer Dienstbarkeit zu widmen, die sie wohl von der Sorge um das tägliche Brot befreite, ihnen aber auch die süße Gewohnheit des Zusammenlebens und den regelmäßigen Umgang mit dem jungen Koch raubte! Darin verräth sich oft die Härte der scheinbar wohlwollenden Volksbeglücker, daß sie gar kein Verständniß für das Herzensleben der Armen haben. Man entsetzt sich, wenn bei den grellen Schilderungen einzelner Fälle von Grausamkeit unter den amerikanischen Sklavenhaltern die Rede davon ist, daß die Familien auseinandergerissen werden, und doch giebt es in unsern europäischen Arbeiterkreisen ähnliche Zustände und man findet es sogar tadelnswerth, wenn die betreffenden Menschen bei der Trennung ihre schmerzliche Empfindungen verrathen.

Olga sah ein, daß sie sich vorläufig darauf beschränken

müsse, die Vermittlerin zu spielen und ihre Tante zu beruhigen. Sie that dies, so gut es gehen wollte, denn sie selbst fühlte die Schwierigkeit des Wohlthuns, wenn es sich darum handelte, Verhältnisse umzugestalten. Der Arme heißt zwar jede Linderung seiner Noth willkommen, aber nicht jede Aenderung seiner Lage.

Vorläufig war die Noth aus der Stube in der Krautsstraße verscheucht und es mußte mit Vorsicht weiter gewirkt werden, wollte man nicht die Gemüther erbittern und den Klassenhaß schüren. Alles dies empfand Olga. Sie näherte sich daher der verschüchterten Emma, strich mit sanfter Hand ihr über Haar und Wangen und versprach weiter darüber nachzudenken, wie hier von Grund aus zu helfen sei. Dann entfernte sie sich mit Frau von Schemtieff, welche alle Lust zu weiteren Excursionen der Wohlthätigkeit verloren zu haben schien.

Wahrscheinlich trug das verdrießliche Gesicht, welches die alte Russin beim Austritt aus dem Hause und dem Durchschreiten der engen und schlechten Straße zur Schau trug, die Schuld an einem kleinen Erlebniß, das nun völlig geeignet war, jede Regung des Mitleids in ihr zu ersticken. Ein junger Arbeiter von jener Sorte, die vor Niemand aus dem Wege geht, kam den beiden Damen auf dem schmalen Trottoir entgegen. Die voranschreitende Olga verstand es, dem dahin schlendernden Burschen, der eine Flasche in der Hand trug, durch eine geschickte Wendung auszuweichen, aber Frau von Schemtieff war nicht so gewandt und überdies schien es der rohe Geselle auf die ältere Frau besonders abgesehen zu haben. Seine Schulter berührte die Russin sehr unsanft, so daß diese erschreckt zurückwich und ein Wort der Entrüstung ausstieß. Nun überhäufte der unverschämte Mensch die beiden Damen mit Scheltworten, frug, was sie in dieser Gegend zu suchen hätten, und spritzte aus der Flasche, die er in der Hand trug, einen Theil ätzender Flüssigkeit, die er für seinen Arbeitgeber aus der Droguen-

handlung geholt hatte, nach dem pelzverbrämten Umhang der Frau von Schemtieff, so daß das Kleidungsstück sofort an mehreren Stellen verbrannt wurde und große Löcher aufwies.

Die entrüstete Russin sah sich nach polizeilichem Schutze um, aber kein Beamter war in Sicht. Sie wollte sich entschließen, dem rohen Burschen nachzufolgen, um seine Sistirung zu ermöglichen, aber Olga bat und beschwor sie, dies zu unterlassen, da sie um keinen Preis in einen öffentlichen Skandal verwickelt sein wollte. Frau von Schemtieff gab endlich nach und die beiden Damen nahmen die nächste Droschke, um sich nach ihrer Wohnung zurückbringen zu lassen. Dort entwickelte Hedaschda Alexandrowna eine unbeschreibliche Entrüstung und setzte ihr Schelten fort, als Constantin kam, um sie zu Tische abzuholen. Vergeblich bemühte sich der junge Pole, ihr begreiflich zu machen, daß die That eines einzelnen frechen Burschen nicht maßgebend sein könne für das Urtheil über die Gesammtmasse des Volkes; sie blieb bei ihrem Zorne und betheuerte, sie werde nie und nimmer wieder ihre Gesundheit und ihr Leben auf das Spiel setzen, um Wohlthaten an Menschen wegzuwerfen, die sich derselben so total unwürdig zeigten.

8. Kapitel.

Zum ersten Male in seinem Leben entwickelte der Lieutenant Hugo von Ilenau eine gewisse Selbstständigkeit und that Schritte, für welche er sich nicht vorher die Genehmigung seines Freundes Kurt einholte und über welche er im Ganzen Niemand eine Mittheilung machte. Diese freiere Bewegung entsprang lediglich aus seiner Empfindung für die schöne Olga von Gurioff. Man konnte die Schritte, die der junge Mann auf eigene Hand wagte, in der That für gefährlich erklären, denn obgleich er an Gestalt und Empfindung ein Mann war, war er doch ein Kind an Menschenkenntniß und Einsicht in Verhältnisse. Er durchlebte jetzt jene Verwandlung, welche junge Männer seines Schlages immer erfahren, wenn die Liebe sich ihrer bemächtigt; sie glauben dann selbstständig zu handeln, weil sie sich von dem Einflusse ihrer Freunde und Verwandten lossagen, aber in Wahrheit ist es nur ein Wechsel der Herrschaft, denn von dem ersten Augenblicke an, wo ihre Seele sich dem neuen Gefühle öffnet, stehen sie ganz unter der Macht desselben und räumen ihm alle jene Vorrechte ein, die früher andere besessen.

Nichts war der Seele Hugo's fremder, als Argwohn oder Mißtrauen, und die aufrichtige Herzlichkeit, mit welcher Olga

seinen Besuch empfing, umstrickte ihn sofort derart, daß er alle Vorsicht vergaß und gar nicht darüber nachdachte, ob ihr Herz nicht am Ende schon gewählt hatte. Er betrachtete Constantin Bernitzki wie einen Bruder und fühlte aus diesem Grunde ein solches Vertrauen zu demselben, daß er nicht nur an keine Nebenbuhlerschaft dachte, sondern sogar im Stillen den Plan faßte, ihn nach und nach zum Vertrauten seiner Gefühle zu machen. Auf diese Weise hoffte er dann um so sicherer sein Ziel zu erreichen und er zögerte daher gar nicht lange, den beabsichtigten Besuch bei dem Polen zu machen.

Da er sich keine rechte Vorstellung von der Zeiteintheilung eines Studirenden der Medicin machen konnte, wählte er die übliche Besuchsstunde und stand eines Tages etwas nach zwölf Uhr vor einer Wohnungsthüre in einem Hause der Besselstraße, woselbst ein kleines Porzellanschild den Namen des Professors Bleithal trug und eine darunter angeheftete Visitenkarte ankündigte, daß Herr Constantin Bernitzki ebenfalls hier wohne. Er klingelte. Das Dienstmädchen Dorette war zufällig gerade auf dem Boden beschäftigt und an ihrer Stelle öffnete Fräulein Auguste Bleithal, die im Verlaufe des letzten Jahres nichts von ihren Reizen eingebüßt hatte und in ihrem, zwar nicht besonders frischen und etwas absonderlich gemachten Morgenkleide einen recht gefälligen Eindruck machte. Sie erkannte den jungen Offizier sofort und da sie nicht wissen konnte, wem sein Besuch galt, so überflog ein helles Roth freudiger Ueberraschung ihr Gesicht, die blauen Augen blickten freundlich schmachtend zu Hugo auf und mit einem Lächeln, welches die Grübchen ihrer Wangen erscheinen ließ, erwiederte sie seinen respectvollen Gruß.

Hugo war etwas verblüfft und noch bevor er sich sammeln und die Frage nach Herrn Bernitzki aussprechen konnte, hatte Gustchen schon einige Schritte rückwärts gemacht, die Thüre

zum Wohnzimmer geöffnet und ihn gebeten, dort gefälligst einzutreten.

Die Gefallsucht der Frauen besteht in der Ueberzeugung, daß sie nicht nur durch ihre Erscheinung, sondern auch durch ihren Geschmack in der Toilette, ihre Blicke, ihre Sprache, kurzum durch alles, was von ihrer Persönlichkeit ausgeht, die Männerwelt unwiderstehlich bezaubern und entzücken. Auch nachdem Herr von Ilenau sich endlich Gehör verschafft und erklärt hatte, er sei gekommen, um Herrn Bernitzki zn besuchen, blieb Gustchen Bleithal fest überzeugt, daß ihre persönlichen Reize einzig und allein die Veranlassung zu diesem Besuche seien.

Ihr Scharfsinn war insofern nicht irre gegangen, als sie annahm, daß der vornehme Gardeoffizier den polnischen Studenten der Medicin gewiß nicht aufsuchen würde, wenn nicht ein besonderer Zweck damit verbunden wäre, aber sie irrte nur in Bezug auf die Persönlichkeit, welche den Baron Ilenau zu diesem etwas seltsamen Schritte veranlaßte. Sie hatte damals in Harzburg geglaubt, die Tochter des Kommerzienrath Melzheimer stehe ihr im Wege und habe den jungen Offizier durch ihren Reichthum geködert. Nur das Geld konnte ihrer Ansicht nach der in ihren Augen reizlosen Antonie Anziehungskraft verleihen. Als sie eines Tages unter den Heirathsanzeigen einer Berliner Zeitung die Verbindung zwischen Antonie Melzheimer und dem Assessor Hugo Nenndorf gefunden hatte, rief sie triumphirend aus: „Herr von Ilenau hat also nicht angebissen! Nun, ich habe ihm von Anfang an einen besseren Geschmack zugetraut!“ Und nun kam Herr von Ilenau, allerdings nach etwas langer Zeit, und suchte sich unter irgend einem Vorwande ihr wieder zu nähern! Sie triumphirte innerlich. Wahrscheinlich hatte er warten müssen, bis er einen passenden Vorwand fand, und diesen hatte ihm nun Herr Bernitzki geboten. Etwas gesucht war dieser Vorwand, das ließ sich nicht leugnen, aber um so überzeugender

war der Beweis, wie lebhaft der junge Baron nach einer Fortsetzung der früheren Bekanntschaft strebte.

Mit verdoppelter Freundlichkeit führte Auguste Bleithal die Unterhaltung mit dem Offizier. Die Erinnerungen an Harzburg gaben vollkommen Gelegenheit zum heiteren Aussprechen. Aus dem Nebenzimmer wurde die Mama herbeigerufen und obgleich diese die freudige Erregung der Tochter nicht vollkommen theilte, fühlte sie sich durch die Anwesenheit des hochgewachsenen vornehmen Gardeoffiziers nicht wenig geschmeichelt. Dieser war viel zu wohl erzogen, um merken zu lassen, daß die übertriebene geräuschvolle Höflichkeit der beiden Damen ihn nicht besonders angenehm berührte. Die Professorin fing sofort das alte Lamento über ihren Mann wieder an; sie klagte über seine Zerstreutheit und über seine einseitige Gelehrsamkeit, die ihn veranlasse, ewig hinter den Büchern zu sitzen und nichts für das Vergnügen seiner Angehörigen und für die Zukunft seiner Tochter zu thun. Hugo von Flenau war viel zu taktvoll, um auf diese Klagen etwas anderes zu erwiedern, als einige Worte der Entschuldigung für den Professor, den er während der kurzen Bekanntschaft sehr hochschätzen gelernt habe. Frau Bleithal ließ darauf dieses Thema fallen und sprach nun ihre Freude darüber aus, daß der Aufenthalt in Harzburg ihnen nicht nur vorübergehend, wie dies sonst bei Badebekanntschaften der Fall sei, angenehme Beziehungen verschafft habe, sondern daß die liebenswürdigen Verbindungen, die dort angeknüpft wurden, sich zu dauernden Freundschaften zu gestalten schienen. Sie erwähnte des Kommerzienraths Melzheimer, eine Erinnerung, welche auf Hugo etwas verstimmend wirkte; sie erzählte, daß derselbe sie öfter mit seinem Besuche erfreue, und nachdem sie den Umstand hervorgehoben hatte, daß auch Herr Bernitzki in Folge des Zusammentreffens in Harzburg zu ihnen gezogen sei, schloß sie mit dem Ausdruck der Hoffnung, auch den Herrn

Lieutenant zu den treuen Freunden ihrer Familie zählen zu dürfen.

Diesem wurde es fast etwas schwül unter den auf ihn einstürmenden Liebenswürdigkeiten, aber er rief sich fortwährend den eigentlichen Zweck seines Hierseins in das Gedächtniß zurück, und da er in der Folge den polnischen Studenten öfter aufzusuchen gedachte, wollte er es mit dessen Wirthsleuten nicht verderben.

Frau Bleithal wurde immer gesprächiger und vergeblich suchte der junge Offizier nach einer Gelegenheit, um sich passend verabschieden zu können. Mitten im Gespräche erhob sich plötzlich die Professorin und sagte:

„Sie müssen das Zimmer meiner Tochter sehen, Herr Baron; es wird Sie gewiß interessiren, wie Gustchen sich dort eingerichtet hat."

So ungewohnt und befremdend dem jungen Offizier eine solche Aufforderung auch vorkam, ließ sich doch nichts dagegen einwenden. Er erhob sich gleichfalls und folgte den beiden Damen durch die Seitenthüre in das Nebenzimmer. Er war in der That überrascht, denn Gustchen's Zimmer war ein allerliebstes Nestchen, in welchem die Kunst des Tapezierers ein kleines Meisterstück geliefert hatte. Die Bekleidung der Wände, die Ueberzüge der Möbel und die Uebergardinen waren blau, die Untergardinen, Bettvorhänge und die Einrahmung der Toilette von weißen Spitzen. Auf der Toilette befand sich eine wahre Ausstellung von zierlichen, kostbaren Schalen und Flacons und ebenso befanden sich auf Tischen und Etageren schön gearbeitete Handschuhkästchen, Bonbonieren und dergleichen Sächelchen, wie man sie vorzugsweise in den Zimmern von Schauspielerinnen und gewissen Damen der Halbwelt findet. Das Ganze machte in der That einen reizenden Eindruck und der gute Hugo von Flenau erging sich in entzückenden Ausrufen der Bewunderung, ohne

nur im Geringsten der Erwägung Raum zu geben, wie der einfache Professor Bleithal dazu gekommen sei, seiner Tochter eine so luxuriöse Einrichtung zu gestatten.

„Ist es nicht allerliebst?“ fragte die Professorin und setzte mit ihrer gewohnten Leichtfertigkeit hinzu: „Die ganze Einrichtung des Zimmers ist ein Weihnachtsgeschenk und die Kleinigkeiten, die hier umherstehen, hat sie bei verschiedenen Gelegenheiten erhalten; es ist eigentlich weggeworfenes Geld, denn die hübschen Kästchen und andern Sächelchen waren gewiß sehr theuer und sind doch nichts, als nutzloser Zierrath. Aber Auguste hat auch sehr schöne Schmucksachen bekommen, die einen reelleren Werth haben.“

Wahrscheinlich hätte die offenherzige Frau dem jungen Offizier noch weitere Mittheilungen gemacht, wäre nicht Auguste ihr in das Wort gefallen, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

Mutter und Tochter waren nämlich in Bezug auf den Kommerzienrath total verschiedener Meinung. Aus Mangel an Erziehung hatte sich die Professorin die verkehrtesten Anschauungen über die Verhältnisse in der Welt gebildet. Sie hatte das Zimmer, welches Bernitzki jetzt bewohnte, nicht nur deshalb an Studenten abgegeben, um einen Theil der Miethe herauszuschlagen, sondern auch in der Erinnerung an die Klugheit ihrer Mutter, welche ihr zu einem Manne verholfen hatte. Die Tochter des Professors Bleithal konnte allerdings ganz andere Ansprüche machen, als das Kind der armen Wäscherin, aber das Zimmer war auch besser eingerichtet und kostete doppelt soviel, als dasjenige, in welchem damals Doktor Bleithal logirte. Es waren also jedenfalls bemittelte Studenten, welche dasselbe bezogen, und Frau Bleithal ließ es nicht an Aufmerksamkeiten fehlen, um die jungen Herren für sich und Auguste einzunehmen. Schon der Umstand, daß sie dieselben in ihren abendlichen Familienkreis ziehen konnte,

gab ihren Absichten einen viel ungesuchteren Anstrich und die jungen Leute waren zu unbefangen, um zu bemerken, daß es der Familie Bleithal an eigentlich standesgemäßem Umgang fehlte.

So war die Lage der Dinge, als die Besuche des Kommerzienraths Melzheimer in der thörichten Frau Bleithal Hoffnungen erweckten, die alle früheren Pläne in den Schatten stellten. Der Kommerzienrath kam bald täglich und brachte häufig den Abend in der Familie zu. Anfangs motivirte er dies durch die Verödung seines eigenen Hauses seit Antoniens Verheirathung, nach und nach aber, als er bemerkte, daß man sich im Verkehr mit den Bleithal'schen Damen mehr Freiheiten herausnehmen durfte, als in andern Kreisen, hielt er mit seiner Zärtlichkeit gegen Auguste weniger zurück, führte sie mit ihrer Mutter zu Theatervorstellungen und in Konzerte und ließ die verblendete Professorin sich immer mehr in dem Glauben bestärken, es handle sich um die Absicht einer Scheidung von seiner Frau und einer Verheirathung mit Auguste. Der nähere Verkehr mit dem Studenten, der damals das Zimmer bewohnte, wurde abgebrochen und als Herr Bernitzki einzog, paßte es vortrefflich, daß dieser fast nie am Tage in der Wohnung war, also die Familie durch seine Anwesenheit nicht stören konnte und gar nichts von Melzheimers Besuchen erfuhr.

Der Kommerzienrath hatte anfänglich alles aufgeboten, um den in seinen Augen gefährlichen Miether zu vertreiben. Er theilte dem Professor mit geheimnißvoller Wichtigkeit mit, welche gefährlichen Verbindungen der junge Mann unterhalte, aber Dieser war in politischen Fragen harmlos wie ein Kind und konnte keine Gefahr darin erblicken, wenn ein junger Mann, der socialdemokratischen Schwärmereien huldige, bei ihm zur Miethe wohne. Die Damen fanden es sogar interessant und lobten den Polen seiner Unerschrockenheit wegen. Man hatte ihn bei der Polizei angemeldet und es war nicht der geringste Einwand erhoben worden; folglich konnte gar keine

Verantwortung auf die Vermiether der Wohnung fallen. Der Professor that sogar ein Uebriges und sprach ganz offen mit dem Studenten über jenen Vorfall in Harburg. Bernitzki erklärte, die Polizei habe sich damals nur nach ihm erkundigt und er sei derselben aus dem Wege gegangen, weil er den Damen keine unnöthigen Aufregungen hätte zuziehen wollen. Damit mußte sich auch der Kommerzienrath zufrieden geben, was er grollend that.

Ganz aufgeben wollte die Professorin das Zimmervermiethen vorläufig nicht, es blieb dazu noch Zeit, wenn der Kommerzienrath von seiner Frau geschieden und mit Auguste verlobt war.

Letztere stand allen diesen Plänen etwas anders gegenüber. Es amüsirte sie, sich von dem Kommerzienrath verehren zu lassen, und sie war bereits so sehr an seine Huldigungen gewöhnt, daß sie seine Besuche nicht mehr entbehren mochte und nach und nach mit ihm auf einen Fuß der Vertraulichkeit kam, der den Mann immer dreister machte. Sich von seiner Frau scheiden zu lassen und die kokette Tochter des verrückten Professors Bleithal zu heirathen, fiel ihm im Traum nicht ein. Er sah, daß die üppige Blondine sich alle seine Aufmerksamkeiten gefallen ließ, seine Geschenke nicht nur annahm, sondern ihm sogar ihre Wünsche zu erkennen gab, und er zweifelte nicht, daß sie mit der Zeit sich auch seinen kühnsten Wünschen gefügig zeigen werde. Außer seiner Sinnlichkeit kam nach und nach seine Eitelkeit in's Spiel, denn er wußte sehr wohl, daß alle Welt Gustchen Bleithal für seine Maitresse hielt, und nur einem so ganz außerhalb der Gesellschaft lebenden Vater und einer völlig verblendeten Mutter konnte der Umstand verborgen bleiben, daß Augustens Ruf durch den Verkehr mit dem Kommerzienrath bereits total vernichtet war.

Frau Bleithal war viel zu wenig gebildet, um die Gefahr für Auguste zu ahnen. Sie glaubte im Gegentheil, der

Kommerzienrath mache sich den Rücktritt immer unmöglicher, wenn er sich recht viel mit ihrer Tochter öffentlich zeige und seine Besuche und Aufmerksamkeiten kein Geheimniß blieben. Sie ahnte nicht, daß in solchem Falle stets das Weib für die Verletzung der gesellschaftlichen Sitten büßen muß. Allerdings dauerte ihr die Sache schon etwas zu lange; sie hätte gern ein wenig nachgeholfen, um den Kommerzienrath zu einem rascheren Vorgehen zu veranlassen. Aber wie sollte sie dies beginnen? Sie verfiel auf das gewöhnlichste und häufig auch wirksamste Mittel, indem sie seine Eifersucht zu wecken beschloß.

Bisher hatte es ihr an einem Plan hierzu gefehlt, denn sie war doch zu schlau, um die Eifersucht Melzheimer's auf Bernitzki zu lenken, weil sie erwog, daß hieraus sehr unangenehme Folgen entstehen konnten; kaum aber hatte Herr von Flenau sich von ihr und ihrer Tochter verabschiedet und das Haus verlassen, so jubelte sie innerlich, weil sie nun gefunden zu haben glaubte, was sie brauchte.

Mit förmlicher Ungeduld erwartete sie den Besuch des Kommerzienraths, der wie gewöhnlich gegen Abend kam und drei Logenplätze zu einem Berliner Operetten-Theater mitbrachte. Er durfte nun schon wagen, nachdem er die Mutter durch respektvollen Handkuß günstig gestimmt hatte, das Händchen der Tochter mit faunenhafter Zärtlichkeit zu halten und zu streicheln, ihre Wangen zu tätscheln und sich allerlei Liebkosungen herauszunehmen, bei welchen seine Lüsternheit unter der Maske väterlicher Zärtlichkeit schwelgte. Weder Auguste noch ihre Mutter waren in solchen Dingen allzu zartfühlend und der ältliche Seladon konnte schon ziemlich weit gehen, bis es zu einer scherzhaften Abwehr oder gar zu einer ernsthaften Rüge kam.

Lange konnte die Professorin sich nicht zurückhalten. Kaum hatte der Kommerzienrath Platz genommen, als sie ihn mit

vielsagend schelmischem Blicke ansah und die Fragen an ihn richtete:

„Rathen Sie einmal, wer heute hier gewesen ist?"

Melzheimer sah sie erstaunt an und entgegnete:

„Wie soll ich das errathen? Es kann ebenso gut der Milchmann oder der Briefbote gewesen sein, wie irgend ein japanesischer Prinz, der sich für Botanik interessirt."

Auguste lachte laut auf. Frau Bleithal machte ein schmollendes Gesicht, was ihr vor zwanzig Jahren reizend gestanden haben würde, jetzt aber ziemlich albern aussah. „Warum nicht gar!" sagte sie; „Sie wollen oder können es nicht errathen. Soll ich Ihnen auf die Spur helfen? Er war ein Bekannter vom Harzburger Aufenthalte her. Ein junger vornehmer Herr. Rathen Sie es noch nicht? Damals ging er in Civil, heute war er in Uniform, die ihn höchst vortheilhaft kleidet."

Dem Kommerzienrath war die gemachte Naivetät der Professorin längst zuwider, aber er mußte ein freundliches Gesicht machen. So unangenehm ihm ihr ganzes Gebahren war, stellte er sich doch ihr zu Gefallen sehr neugierig und entgegnete fragend:

„War es vielleicht Herr von Ilenau?"

„Also doch errathen!" jubelte die Professorin, indem sie in die Hände klatschte; „ganz richtig, Herr Baron von Ilenau war hier und so liebenswürdig und höflich, wie man sich es nur wünschen konnte, nicht wahr, Gustchen? Wir haben in der Erinnerung geschwärmt und von dem Aufenthalte in Harzburg gesprochen, wo er Gustchen kennen gelernt hatte, nicht wahr, Gustchen?"

Auguste bestätigte die Worte ihrer Mutter, obgleich sie deren Absicht nicht völlig billigte, denn ihr wäre es lieber gewesen, wenn der Plan mit dem Kommerzienrath nicht zur Ausführung gekommen und Hugo von Ilenau an dessen Stelle getreten wäre. — —

Der Zufall wollte es, daß Hugo an diesem Abend von einem Kameraden aufgefordert wurde, das Königliche Schauspielhaus mit ihm zu besuchen. Kaum waren die beiden Offiziere in die Prosceniumsloge getreten, als sie von Frau Bleithal und ihrer Tochter, die auf der anderen Seite des Hauses in einer ersten Rangloge saßen, bemerkt wurden. Das gab nun ein Kokettiren, ein Vorbeugen und Fächerspiel, das so lange dauerte, bis die Aufmerksamkeit der beiden Lieutenants wirklich auf die Loge und die auf den beiden Vorderplätzen derselben sitzenden, höchst elegant gekleideten Damen gelenkt wurde.

Herr von Ilenau grüßte höflich und sein Gruß wurde glückstrahlend in der liebenswürdigsten Weise von Mutter und Tochter erwidert. Die Professorin namentlich gerieth in die ausgelassenste Stimmung, sie sprach so laut und gestikulirte so lebhaft während der ganzen Vorstellung, daß mitunter nach der Loge hinaufgezischt wurde und der Kommerzienrath, der seinen Aerger verbeißen mußte, wie auf Kohlen saß. — —

Constantin Bernitzki erfuhr natürlich, daß der Baron Ilenau ihn hatte besuchen wollen, er zögerte daher nicht länger und machte ihm einen Gegenbesuch. Wirklich traf er den jungen Offizier zu Hause und wurde von ihm in der liebenswürdigsten Weise empfangen. Hugo sah in ihm gewissermaßen einen Abgesandten der schönen Olga und was ihm an Geist und Zuvorkommenheit zu Gebote stand, trat bei dieser Gelegenheit in das hellste Licht. Er bat sogar seine Mutter, den jungen Mediciner ihr und Elisabeth vorstellen zu dürfen, und es bewährte sich auch hier wieder die Wirkung von Constantins ungewöhnlich einnehmendem Wesen, indem er den Damen wirklich sehr gefiel.

Von nun an stellte sich ein reger Verkehr zwischen Hugo und Constantin heraus, der allerdings hauptsächlich derart sich gestaltete, daß Hugo häufig zu Constantin kam, um zu

hören, welche Pläne dieser mit den russischen Damen für die einzelnen Tage verabredet hatte. Da Constantin nur sehr früh des Morgens zu Hause zu treffen war, konnte man den jungen Offizier öfter in den Frühstunden die Treppen hinaufeilen sehen und Auguste Bleithal oder ihre Mutter wußten es immer so einzurichten, daß sie flüchtig oder auch zu etwas längerem Gespräche mit ihm zusammentrafen. Unter den Geschenken, welche Auguste ihrem Verehrer verdankte, befanden sich mehrere sehr schöne Negligéanzüge, und sie verschmähte es nicht, in diesen Zeichen der Huldigung des guten Melzheimer auf das Herz des jungen Barons einen Sturmlauf zu wagen.

Mit all jenem Mangel an Takt, der die Professorin Bleithal auszeichnete, setzte dieselbe ihre Versuche, die Eifersucht Melzheimers zu wecken, unermüdlich fort. Sie erklärte zwar, daß der junge Baron nur Herrn Bernitzki besuche, aber sie that dies in einer Weise, welche deutlich genug aussprach, daß dies ein Vorwand sei, der die wahre Absicht des jungen Offiziers verbergen solle.

Melzheimer lebte viel zu sehr in der Furcht vor der Umsturzpartei, um nicht in Bernitzki einen ganz gefährlichen Menschen zu erblicken. Der Gedanke, daß ein Gardeoffizier, der Sohn aus einem hochadligen Hause, mit einem Socialdemokraten intimen Umgang pflege, erschien ihm lächerlich, unwahrscheinlich und bestärkte ihn in der Idee, Frau Bleithal hintergehe ihn und wolle ihm ein Märchen aufbinden, dessen gänzliche Unglaubwürdigkeit die thörichte Frau gar nicht zu beurtheilen verstände. Er würde unter andern Umständen die Besuche des Baron Flenau für das Resultat eines koketten Manövers angesehen haben, dessen Zweck dahin ging, ihn zu splendideren Geschenken oder gar zu einer Heirath zu drängen; aber da sie ihm nun einreden wollte, der junge Offizier verkehre freundschaftlich mit dem verdächtigen Polen, argwöhnte er Schlimmeres. Er befürchtete, seine Freigebigkeit solle auch

ferner ausgebeutet werden, während ein schöner junger Nebenbuhler sich der Gunstbezeigungen erfreue, zu welchen er sich das Recht theuer erkauft zu haben glaubte.

Nichts erregt so sehr den Zorn eines Geldmenschen, als wenn er auf den Gedanken kommt, man habe ihn hinter das Licht geführt und seine Freigebigkeit mißbraucht. Auf der einen Seite begann der Kommerzienrath zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß er von der Professorin und ihrer Tochter zum Besten gehalten werde, denn sie wußten doch, daß er verheirathet war, und konnten seiner Ansicht nach von Anfang an nichts anderes erwarten, als daß er Auguste zu seiner Geliebten machen werde. Er sah deshalb in der Geschichte mit dem Baron ein ganz abscheuliches Manöver und es entwickelte sich in ihm ein entschiedener Haß gegen die Professorin, weil er in ihr die Anstifterin dieser Intrigue sah.

Auf der andern Seite war er voller Wuth gegen den jungen Offizier, der an der Tafel schwelgen wollte, welche er für sich so verschwenderisch verziert hatte. Die alte Aversion gegen die „Hungerleider im bunten Rock" wurde wieder mächtig in ihm und er sann auf einen Plan, um seinem tief gewurzelten Haß Befriedigung zu verschaffen. Er ließ sich jedoch nicht merken, was in seinem Inneren vorging, und blieb nach wie vor der aufmerksame Verehrer der reizenden Auguste, welche seine Sinnlichkeit mehr als früher alarmirte und die er nun um jeden Preis durch List oder Gewalt seinen Wünschen gefügig machen wollte.

Hugo von Ilenau hatte nicht die leiseste Ahnung von diesem Streit der Empfindungen, der in seiner Nähe tobte. Er gab sich ganz seiner Liebe für die schöne Olga hin und war glücklich, wenn sie ihm ein freundliches Lächeln schenkte oder sich seine Ritterdienste gefallen ließ und ihm gelegentlich einmal mit herzlichem Dank die Hand drückte. Es lag in seiner unselbstständigen Natur, sich in diesem Verhältnisse ganz

wohl zu fühlen und es kam ihm vorläufig kaum in den Sinn, eine Veränderung in der Sachlage zu wünschen. Olga durchschaute seine Gefühle besser als er selbst und sie blickte ihn oft mit wehmüthiger Theilnahme an, wenn sie wieder einmal Gelegenheit gehabt hatte, seine selbstlose Zuneigung in irgend einem Worte oder einer Handlung zu erkennen und seine treue Seele aus den gutmüthigen braunen Augen wie flehend zu ihr aufblickte. Sie hatte nie absichtlich ein frevelhaftes Spiel mit der Herzensneigung eines braven jungen Mannes getrieben, aber sie mochte ihn auch nicht kränken nnd aus ihrer Nähe verbannen. Sie wußte ganz genau, daß es nur eines kleinen Schrittes von ihrer Seite bedurft hätte, eines entgegenkommenden erlösenden Wortes, um ihn ganz ihrem Willen dienstbar und unauflöslich zu ihrem Sklaven zu machen. Er würde sich vollständig glücklich an ihrer Seite gefühlt, niemals einen Zweifel, niemals Mißtrauen gehegt haben und dabei gewiß in seinem Berufe als Offizier, oder, wenn sie es gewünscht hätte, in irgend einer anderen seinen Fähigkeiten entsprechenden Laufbahn pflichtgetreu und beharrlich ausgehalten haben. Auf der fernsten Insel des Oceans würde er nichts entbehrt haben, so lange Olga's Blick ihm gezeigt hätte, daß sie mit ihrer Lage zufrieden sei.

Aber sie vermied dieses Wort, denn sie liebte ihn nicht und konnte ihn nicht lieben. Auch wenn ihr Herz frei gewesen wäre, würde Hugo niemals im Stande gewesen sein, sie zu einer leidenschaftlichen Neigung zu entflammen. Sie war darüber vollständig mit sich im Klaren und wenn sie nicht jede Gelegenheit vermied, seiner Liebe Nahrung zu geben, geschah dies aus einem Irrthum, der bei starkgeistigen Frauen häufig ist. Sie war der Ueberzeugung, daß nur ein kraftvolles Männergemüth einer tiefgehenden und dauernden Liebe fähig sei und sie hielt es für unmöglich, daß eine weich geschaffene Seele und ein beschränkter Geist an dieser Leidenschaft zu Grunde

gehen könne. Darum hoffte sie zuversichtlich, Hugo's Liebe werde schwinden, sobald sie wieder aus seinem Gesichtskreise gerückt sei, und dies sollte ja ohnehin in wenigen Monaten geschehen. Da ihr seine stille Huldigung im Gegensatze zu Bernitzki's leidenschaftlichem, oft hinreißend liebenswürdigem, oft aber heftigem und rücksichtslosem Wesen wohlthuend war, konnte sie sich nicht entschließen, ihm hart zu begegnen oder ihm geradezu die Augen zu öffnen.

Hugo hatte sich einmal bis zu dem Arrangement eines gemeinschaftlichen Ausfluges mit seiner eigenen Familie und den Russinnen aufgeschwungen. Er glaubte, daß er ganz allein dieses Arrangement zu Wege gebracht habe, aber Kurt von Brochwitz, der endlich einmal der Sache auf den Grund kommen wollte, hatte im Hintergrunde den eigentlichen Regisseur gespielt.

Man traf sich auf dem Bahnhofe, um nach Potsdam zu fahren und den Nachmittag dort gemeinschaftlich zu verbringen. In der That, eine seltsam zusammengesetzte Gesellschaft, in welcher wahre und eingebildete Empfindungen durcheinander gewürfelt waren.

Die Damen behandelten sich gegenseitig mit der distinguirtesten Liebenswürdigkeit; sie erschöpften sich in höflichen und verbindlichen Redensarten und waren nicht nur entzückt über die herrliche Natur in der Umgebung, sondern auch über ihre gegenseitige Bekanntschaft, aber man kam sich innerlich keinen Schritt näher. Olga hatte das ganz bestimmte Gefühl, daß sie für Elisabeth die innigste Freundschaft fühlen könne und Elisabeth wünschte von Herzen, der Plan des Herrn von Brochwitz möge sich verwirklichen und Olga ihre Schwägerin werden. Herr Bernitzki erhöhte noch den günstigen Eindruck, den er bereits früher auf die Ilenau'schen Damen gemacht hatte, aber was weder Hugo noch Brochwitz noch Elisabeth bemerkten, entging dem Scharfblick der Mutter nicht. Bernitzki

hatte einmal eine etwas unvorsichtige Aeußerung gethan und die Baronin bemerkte, wie Olga ihm durch einen Blick zürnte und er sie gleichfalls durch einen Blick um Verzeihung bat. Die erfahrene Frau von Ilenau hatte genug gesehen, um die Befürchtung zu hegen, daß ihr gutmüthiger Hugo abermals einem Irrthum zum Opfer fiel. Frau von Ilenau hätte Olga gegenüber die Schranken kühler Höflichkeit durchbrechen können, aber sie that es in Folge dieser Beobachtung nicht. So verlief die Partie zwar ganz prächtig und charmant, aber ohne irgend welches Resultat für Hugo's Hoffnungen.

Hugo selbst hatte sich köstlich unterhalten und war voll der zartesten Aufmerksamkeit für Olga gewesen, aber es konnte ihm in den nächsten Tagen doch nicht entgehen, daß er keinen Schritt weiter gekommen war.

Dies war zwar in der That in Bezug auf seine Liebe zu Olga nicht der Fall, aber der Ausflug nach Potsdam hatte nach anderen Richtungen hin Folgen, welche der arme Hugo nicht ahnte. Letzterer hätte bei der Rückkehr gerne die russischen Damen bis zu ihrer Wohnung begleitet. Dies ging jedoch nicht an. Er mußte sie dem Schutze Bernitzki's überlassen, und in Gesellschaft seines Freundes Brochwitz der Mutter und Schwester zur Begleitung dienen. Bernitzki hatte sich den beiden Russinnen gegenüber in den letzten Wochen wiederholt in scherzhaften und zuweilen doch auch etwas spitzigen Bemerkungen über die Verehrung Hugo's für Olga ergangen, aber er kannte Olga zu gut, um im Ernste eifersüchtig zu werden. Da er nun heute sich den ganzen Nachmittag zusammengenommen und den liebenswürdigen Gesellschafter gespielt hatte, glaubte er sich, nach dem Abschiede von den aristokratischen Theilnehmern der Partie, etwas mehr als gewöhnlich gehen lassen zu dürfen und machte nun höchst komische, aber auch scharfe sarkastische Bemerkungen über Herrn von Brochwitz, in welchem er den Typus des preußischen Garde-

lieutenants persiflirte, und über Hugo von Ilenau, der so vernagelt sei, daß er gar nicht bemerke, welche klägliche Rolle er als schwärmerischer Schleppenträger Olga's spiele.

Olga verwies hierauf dem jungen Polen seine Ausgelassenheit und nahm aus ganz unbefangenem Gerechtigkeitsgefühle die Partei der Angegriffenen. Nun regte sich in Bernitzki doch ein Funken von Eifersucht und zum ersten Male machte er Olga einen leisen Vorwurf über ihr Betragen gegen Hugo von Ilenau. Im Gefühle ihrer Unschuld vertheidigte Olga ihr Verhalten und rief dadurch eine noch lebhaftere Entgegnung Constantin's hervor. Frau von Schemtieff mischte sich in das lebhafter werdende Gespräch und trat natürlich auf die Seite Constantin's. Dies beleidigte Olga's weibliche Würde und sie wurde ernsthaft böse. Kurzum, als Constantin sich von den Damen trennte, war die Stimmung der beiden jungen Leute derart, daß sie an ein ernsthaftes Zerwürfniß glaubten und jedes sich vom andern tief gekränkt wähnte.

Wie bei allen heftig empfindenden, aber innerlich edel gearteten Naturen hielt diese Stimmung bei Constantin Bernitzki nicht lange an und er konnte am anderen Tage kaum die Stunde erwarten, um sich mit Olga auszusprechen. Bei dieser war fast dasselbe der Fall, nur mit dem Unterschiede, daß sie wohl ihre Worte gegen Bernitzki bereute, aber in Bezug auf ihre Tante Medaschda fast noch erbitterter war als am Abend vorher. Aus diesem Grunde hatte sie Kopfschmerz vorgeschützt und war den ganzen Vormittag nicht ausgegangen, während Frau von Schemtieff allerlei Besorgungen machte und erst zu der Zeit zurück sein wollte, in welcher man Constantin erwarten durfte. Da aber Constantin in seiner Ungeduld fast eine ganze Stunde früher als gewöhnlich kam, traf er Olga allein.

Anfänglich befanden sich die beiden jungen Leute in

einer sehr peinlichen Stimmung. Olga hatte sich an ein Fenster gesetzt und nachdem sie den Eintretenden flüchtig gegrüßt hatte, blickte sie scheinbar ruhig auf die lebhafte Straße hinab. In ihrem Innern aber wogte und gährte es und es kostete sie große Selbstbeherrschung, das Klopfen des Herzens und die ganze Unruhe ihres Gemüthes zu verbergen.

Constantin dagegen ging im Zimmer auf und ab und wußte nicht, mit welchen Worten er das Gespräch einleiten sollte. Zuweilen war er nahe daran, in demselben Tone wieder zu beginnen, wie er am Abend vorher geendet hatte, aber so oft er den Blick auf Olga warf, fühlte er sich entwaffnet. Nach und nach wendete sich seine Aufregung ausschließlich gegen ihn selbst und nun fand er die rechten Worte, um eine Versöhnung anzubahnen.

„Sie zürnen Olga Feodorowna", sagte er mit leise bebender Stimme, „und doch ist das Vergehen, welches mir Ihren Unwillen zugezogen hat, nur ein Beweis meiner Liebe. Weshalb soll ich dies nicht endlich aussprechen? Sie wissen es so gut, wie ich selbst, und wenn ich gestern auch in der Form gefehlt habe, Ihr Herz würde mich doch entschuldigen, wenn es für meine Empfindung Verständniß hätte."

Der Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, war die Hauptsache und Olga verstand mehr, als die Worte sagen konnten. Ueberdies hatte sie sich selbst bereits öfter Vorwürfe über ihre unentschiedene Haltung dem Lieutenant von Ilenau gegenüber gemacht. Es mußte diesem unerquicklichen Zustande ein Ende gemacht werden, dazu war sie entschlossen. Sie wußte jedoch nicht, was sie in diesem Augenblicke sagen sollte, denn sie wollte Constantin keine weiteren Vorwürfe machen und doch auch nicht sich selbst schuldig bekennen. Sie blickte daher verwirrt zum Fenster hinaus.

Constantin stellte sich dicht vor sie hin. Nach einer Pause sagte er:

„Nicht wahr, Sie wissen längst, daß ich Sie liebe, wenn ich es auch nie gesagt habe. Gönnen Sie mir einen Blick, Olga Feodorowna, dann weiß auch ich alles, was ich zu wissen nöthig habe."

Olga wendete den Kopf und blickte ihm in die Augen. Der Blick war allerdings verständlicher, als Worte sein konnten und mit stürmischer Zärtlichkeit ergriff Constantin ihre beiden Hände, um sie abwechselnd an seine Lippen zu drücken.

„Wie unvorsichtig!" sagte Olga im Tone sanften Vorwurfs; „eine solche Scene am Fenster! Man kann von der Straße und von den gegenüberliegenden Häusern beobachten, was Sie thun."

„Was kümmert mich das", entgegnete Constantin, und gleich darauf kniete er zu Olga's Füßen, umschlang ihren Hals, zog ihren Kopf zu sich hernieder und drückte einen heißen Kuß auf ihre Lippen.

„Was frage ich jetzt nach der Welt und den Menschen", sagte er darauf; „sieh nur, wenn Du Dich zu mir herablassen willst, können weder die Leute auf der Straße, noch aus den Häusern dort drüben bemerken, was hier geschieht, nur der blaue Himmel blickt zum Fenster herein und belächelt unser Glück."

Darauf zog er das erglühende Mädchen abermals zu sich nieder und drückte einen langen zärtlichen Kuß auf ihren Mund; Olga wehrte ihn endlich ab, aber ihre Hand blieb auf seinen Haaren ruhen und er lehnte den Kopf an ihre Kniee und blickte zärtlich zu ihr auf. So vergingen ihnen unter Plaudern, Lächeln und Küssen viele Minuten, ohne daß sie es bemerkten und sie wurden erst aus diesem seligen Taumel aufgeschreckt, als Frau von Schemtieff unerwartet in das Zimmer trat. Constantin sprang empor und er sowohl wie Olga wußten in der Verwirrung nicht, was sie sagen

sollten. Frau von Schemtieff machte ein sehr böses Gesicht und war eben im Begriffe, irgend eine Bemerkung zu thun, welche die Stimmung gestört haben würde, als Olga auf sie zueilte und sie umarmte. Auch Constantin näherte sich ihr und streichelte ihr die Wangen, indem er sie sein gutes liebes Mütterchen nannte. Dieser Schmeichelei konnte die alte Russin nicht wiederstehen und als sie Constantin's glückstrahlende Augen und verklärte Züge sah, war ihr Groll besiegt und sie machte ihrer versöhnenden Stimmung dadurch Luft, daß sie die beiden jungen Leute thörichte Kinder nannte und sie dann aufforderte, sich in ihrer Gegenwart keinen Zwang anzuthun, da sie ja doch längst wisse, wie es um sie stehe.

„Und nun," sagte Constantin, „wollen wir einmal einen guten Entschluß fassen. Meine Studien sind zu Ende und ich sehne mich nach thatsächlicher Verwerthung der Resultate derselben. Ohne unseren Idealen zu entsagen, aber auch ohne Schwärmerei, wollen wir der Gegenwart ihr Recht geben, und und nicht im Hinblicke auf die Zukunft die nächstliegenden Pflichten übersehen. Suchen wir uns einen Ort, wo ich einen großen Wirkungskreis in meiner Wissenschaft finden kann. Dort wollen wir so glücklich sein, wie es uns möglich ist und soviel Gutes stiften, als wir können. Bist Du es zufrieden, Olga?"

„Ich liebe Dich in diesem Entschluß," entgegnete Olga, und lehnte sich innig an seine Brust. — —

Zufälligerweise war Hugo von Ilenau durch dienstliche Obliegenheiten in den nächsten Tagen verhindert, den Russinnen einen Besuch zu machen. Olga und Constantin waren darüber sehr zufrieden, weil sie sich recht ungestört aussprechen und Pläne für die Zukunft entwerfen konnten. Olga hatte längst die Ueberzeugung, ein ruhiges häusliches Glück sei nur dann möglich, wenn ihr zukünftiger Gatte auf die direkte Betheiligung bei der Verwirklichung seiner Ideale verzichte. That er dies, so konnten sie sich in Rußland oder Deutschland

einen eigenen Heerd gründen. Wollte er jedoch wie bisher an der socialen Bewegung wirksam Antheil nehmen und die Sache, welcher er sich gewidmet hatte, unmittelbar unterstützen, so blieb nur die Wahl zwischen London und Paris, um nicht fortwährend in Gefahr und Unruhe zu leben. Alles dies wurde in den nächsten Tagen besprochen, aber Constantin theilte nicht ganz die Befürchtung seiner Geliebten. Man war in letzter Zeit auch in Berlin viel toleranter geworden als früher und wenn es in dieser Weise fortging, meinte der Pole, könnte er ungehindert und ohne Gefahr neben seinem Berufe auch in Deutschland für die Sache des Volkes wirken.

Vorläufig bewirkte die gehobene Stimmung, in welcher sich Constantin befand, eine noch lebhaftere Betheiligung an den Bestrebungen der socialdemokratischen Partei. Er traf öfter in Versammlungen mit Georg Kralinski zusammen, der nach wie vor zu den eifrigsten Anhängern zählte.

Da Georg auch bereits die Erfahrung gemacht hatte, daß Bernitzki nur selten anzutreffen sei, würde er vielleicht gar nicht mehr den Versuch gemacht haben, denselben in seiner Wohnung aufzusuchen, wäre nicht ein anderer Grund gewesen, der ihn zuweilen nach dem Bleithal'schen Hause lockte. Es drängte ihn, sich manchmal nach Dorette Moser zu erkundigen, welche ihm durch den Umstand, daß er mit ihrem Manne verunglückt war, nahe stand, und in welcher er nicht nur die Landsmännin, sondern auch die brave und tüchtige Frau schätzte. Er hatte es ein oder zweimal versucht, dieselbe im Hause ihrer Herrschaft auf einige Minuten zu sprechen und er war ein viel zu ernst denkender und einsichtsvoller Mensch, um nicht genau beurtheilen zu können, zu welcher Zeit diese kurzen Besuche Dorette am wenigsten in der Arbeit stören konnten. Dorette hatte der Frau Professorin gesagt, daß Georg ihr Landsmann und der Freund ihres verstorbenen Mannes sei,

auch hatte sie auf seine Bekanntschaft mit Herrn Bernitzki hingewiesen.

Dies alles hinderte jedoch nicht, daß Frau Bleithal schon bei seinem zweiten Besuche plötzlich in der Küche erschien, wo Georg mit Dorette im unbefangenen Gespräche war. Im Tone sittlicher Entrüstung erklärte sie rund heraus, sie dulde nicht, daß die bei ihr im Dienste stehenden Personen Verhältnisse mit jungen Leuten unterhielten und sie verbitte sich ein für allemal Georgs Besuche in ihrem Hause. Die beiden jungen Leute standen wie mit Purpur übergossen. Georg's Herz klopfte vor Ingrimm zum Zerspringen, aber er sah ein, daß jedes Wort von seiner Seite das Loos Dorettens nur verschlimmern mußte. Er biß daher die Zähne zusammen, verabschiedete sich und ging seiner Wege, ohne wieder den Versuch zu machen, sich Dorette zu nähern.

Eines Tages jedoch erhielt er, eingeschlossen in ein an ihn gerichtetes Schreiben, einen Brief für Dorette, mit der Weisung, ihr denselben persönlich zu überbringen und ihr bei der Nachricht, die er enthalte, mit Rath und That zur Seite zu stehen.

Um keinen vergeblichen Weg zu machen und sein Ziel sicher zu erreichen, machte sich Georg auf einige Stunden von der Arbeit frei und wußte es so einzurichten, daß er seinen Gönner Constantin Bernitzki zu Hause traf. Gegen diesen Besuch konnte Frau Bleithal selbstverständlich nichts einwenden; sie unterdrückte eine heftige Aufwallung, als Bernitzki nach einiger Zeit klingelte und die Professorin, welche sich darauf selbst bei ihm eingestellt hatte, ersuchte, Dorette auf einige Augenblicke hereinzusenden. Um jedoch ihr Recht als Gebieterin zu wahren, trat sie selbst mit Dorette wieder in das Zimmer, denn sie wollte Zeugin dessen sein, was dort verhandelt werden sollte.

Dorette nahm den Brief aus Georg's Hand und da Frau

Bleithal die Bemerkung machte, es sei nicht nöthig, daß sie denselben im Zimmer des Herrn Bernitzki lese, entfernte sie sich und verfügte sich in ihre Kammer. Georg rief ihr noch nach, er werde warten, bis sie den Brief gelesen habe und blieb dann mit Bernitzki allein in dessen Zimmer.

Nachdem eine ziemliche Weile vergangen war, ohne daß Dorette oder Frau Bleithal zurückkehrten, klingelte Bernitzki wieder und fragte die sehr verdrießlich eintretende Professorin, ob Dorette den Brief noch nicht gelesen habe? Das war der gereizten Frau zu viel. In höchst entrüstetem Tone sagte sie: „Ich muß mich sehr wundern, Herr Bernitzki, daß Sie sich zu solcher Vermittlerrolle hergeben. Nachdem ich diesem Manne das Haus verboten, weil ich es nicht dulde, daß meine Magd ein Verhältniß hat, sucht er nun auf andere Weise mit Doretten in Beziehung zu treten, aber ich erkläre hiermit, daß ich die Person, über welche ich sonst nicht zu klagen habe, unter diesen Umständen nicht länger im Dienst behalten werde."

Mit strengem Tone entgegnete Bernitzki hierauf:

„Darüber reden wir ein anderes Mal, jetzt muß ich Sie bitten, Dorette in ihrer Kammer aufzusuchen, denn es ist zu befürchten, daß der Brief, den sie hier empfangen hat, eine Nachricht enthielt, welche sie hart betroffen haben kann."

Unter halblautem Schelten verfügte sich Frau Bleithal durch die Wohnung nach Dorettens Kammer. Bernitzki winkte Georg, ihm zu folgen und beide schlossen sich der erbitterten Frau an. Auguste war gerade bei ihrem Vater im Zimmer und wußte nicht, was vorging. Noch voller Wuth stieß Frau Bleithal die nur angelehnte Thüre zu Dorettens Kammer auf und wollte scheltend dort eintreten. Aber sie wich erschreckt vor dem Anblicke zurück, der sich dort bot. Am Boden der Kammer, dicht neben dem ärmlichen Bette, lag Dorette bewußtlos und neben ihr fand sich der offene Brief, welcher ihrer Hand entglitten war.

Bernitzki drängte sich mit Georg in die Kammer, hob den Brief vom Boden auf und las ihn laut vor. Er enthielt die kurze Nachricht, daß Dorettens Kind gestorben sei, und zwar aus Mangel an Pflege und Nahrung, weil das schändliche Weib, dem Dorette ihren ganzen Lohn gewissenhaft abgegeben hatte, zu jener Klasse von gewissenlosen Geschöpfen gehörte, die man Engelmacherinnen nennt. Diese entsetzliche Nachricht hatte die unglückliche Mutter wie ein Blitzstrahl getroffen und die vorhergehende Scene war nicht geeignet gewesen, ihrem Gemüthe Kraft zum Widerstande zu verleihen.

Bernitzki war so ergriffen von dem tragischen Eindruck dieses Vorfalles, daß er nicht umhin konnte, der herzlosen Professorin in das Gewissen zu reden. Er hatte den Brief mit gehobener Stimme vorgelesen und schon bevor er damit zu Ende war, hatte der ungewohnte Lärm an dieser Stelle auch den Professor und seine Tochter herbeigelockt, so daß diese beiden vor der Thüre der Kammer, von dem Polen unbemerkt, die Worte desselben vernahmen.

„Sie haben", sagte er, „dieser armen Mutter den Trost geraubt, in schwerer Stunde sich in der Nähe eines theilnehmenden Freundes zu wissen, eines braven, tüchtigen Mannes, der ihr mit aufrichtiger Treue zugethan ist, aber nicht ein Verhältniß mit ihr hat, in dem Sinne, wie Sie dies verstehen. Sie dulden es nicht, daß diejenigen Menschen, welche das harte Schicksal ertragen, für ihren Lebensunterhalt einen Dienst annehmen zu müssen, von den allgemeinen Rechten der Natur im edelsten Sinne Gebrauch machen. Fragen Sie Ihr Gewissen, wie Sie selbst zu diesen Rechten stehen. Wenn Sie nicht ganz entmenscht sind, so leisten Sie jetzt dieser unglücklichen jungen Frau Beistand und gestatten dann, daß sie ihr gemartertes Herz in dem Aussprechen gegen den einzigen Menschen, der ihr nahe steht und sie begreift, erleichtern darf."

Nach diesen Worten trat er mit Georg vor die Kammer-

thüre hinaus und war nicht wenig überrascht, dort den Professor und Gustchen zu finden. Ohne ein Wort zu sagen, beeilte sich letztere Wasser und etwas stärkende Essenz herbeizuschaffen und verfügte sich dann in die Kammer, um in Gemeinschaft mit ihrer Mutter die Ohnmächtige in das Leben zurückzurufen.

Inzwischen bemühte sich der Professor, welcher von all diesen Vorfällen und den dabei vorgekommenen Reden nicht das Geringste begriff, bei Constantin Aufklärung darüber zu erhalten. Es gelang ihm jedoch für den Augenblick nicht.

Nach einiger Zeit kamen Mutter und Tochter aus der Kammer heraus und begaben sich beschämt und schmollend in ein anderes Zimmer, welches sie geräuschvoll hinter sich verriegelten. Dorette hatte sich erholt und saß auf ihrer Lagerstatt. Bittere Thränen flossen aus ihren Augen und sie schluchzte und konnte kein Wort hervorbringen. Georg hatte sich an ihre Seite gesetzt und ihre Hand ergriffen. Viel wußte er nicht zu sagen, aber in den Augenblicken, wo er schweigend neben der schmerzlich weinenden jungen Mutter saß, reifte in seinem braven Herzen ein Entschluß, der schon längst darin gekeimt hatte. Es war jetzt nicht der Augenblick, um davon zu reden, aber er nahm sich fest vor, die arme Dorette sobald als möglich aus ihrer jetzigen Lage zu befreien, ihr Schutz zu bieten und an seiner eigenen Seite ihr ein ruhiges und sicheres Glück zu gründen.

Inzwischen war der Professor dem jungen Polen in dessen Zimmer gefolgt, denn er schätzte denselben zu sehr, um nicht zu ahnen, daß irgend ein wichtiger Umstand ihn zu jenen strengen Worten in Doretten's Kammer veranlaßt habe. Anfangs weigerte sich Bernitzki, dann aber sah er ein, daß er als gewissenhafter Mensch die Gelegenheit ergreifen und eine Aufklärung in Bezug auf Melzheimer geben müsse. Er that dies mit der größten Vorsicht und Schonung und da der alte

Herr im höchsten Grade überrascht und ganz rathlos ihm gegenüberstand, gab er ihm selbst den Rath, offen mit dem Kommerzienrath Melzheimer zu sprechen und sich Auskunft über dessen Absichten zu erbitten. Es war für den alten Professor ein furchtbarer Weckruf, der ihn aus seiner Lethargie aufrüttelte. In seiner Harmlosigkeit hatte er sich eingebildet, die Freundschaft, welche der Kommerzienrath seinem Hause zugewendet habe, gelte in erster Linie ihm selbst und seinen botanischen Liebhabereien. Er würde jeden Menschen für einen infamen Verleumder gehalten haben, der irgend einen Verdacht gegen seine Tochter ausgesprochen hätte, aber der junge Pole besaß seine Sympathie in so hohem Grade, daß er ihm in dieser Angelegenheit einigen Glauben schenkte. Es kostete ihn nicht geringe Ueberwindung, mit seiner Frau ein Verhör anzustellen, aber es war fast, als habe seine Natur für kurze Zeit die Fesseln abgestreift, welche ihm seither jeden klaren Einblick in die Verhältnisse, die ihn umgaben, und jede Entwicklung von Energie geraubt hatten. Es geschah dies nur für kurze Zeit, aber diese war entscheidend. Zwar sank der Professor wieder in seine früheren Gewohnheiten zurück, ja er widmete sich noch ausschließlicher und mit größerer Hingebung seinen Studien, nachdem er Ordnung in seine häuslichen Angelegenheiten gebracht und diese auf entscheidende Weise geschlichtet hatte, aber bis dahin trat er ganz aus seiner sonstigen Gleichgiltigkeit heraus.

Der erste Schritt, den er that, war ein Besuch bei dem Kommerzienrath Melzheimer, mit welchem er eine sehr lange und eingehende Unterredung hatte, in deren Folge Herr Melzheimer seine Besuche im Bleithal'schen Hause ganz plötzlich einstellte.

9. Kapitel.

Es war im Frühling des Jahres 1878, als ein Verbrecher, der zum Abschaume des menschlichen Geschlechtes gehörte, das Leben des ehrwürdigen Kaisers Wilhelm bedrohte.

Alles, was die deutsche Nation in den letzten Jahrzehnten Großes und Glorreiches erlebt hatte, war gleichsam durch freche Hand beschmutzt worden, und als das ruchlose Attentat einige Wochen später wiederholt und der Monarch dabei verletzt wurde, beruhigte man sich nicht mehr bei der Annahme, daß die Entschlüsse zu solchen Thaten nur dem Gehirn einzelner wahnsinniger Menschen entsprungen seien, sondern man war überzeugt, daß allgemeine Stimmungen der Boden sein müßten, aus dem solche gefährliche Pläne ihre Nahrung zogen. An maßgebender Stelle gewann man sogar die Ansicht, daß der seither von der Regierung eingeschlagene Weg nicht der richtige sei und daß nur eine möglichst rasche Umkehr vor weiteren Gefahren schützen könne. Von der Erregung, welche damals in Berlin herrschte, kann sich Niemand einen Begriff machen, der nicht selbst Zeuge davon war. Täglich versammelten sich Tausende von Menschen vor dem Palais des in seinem Gemüthe schwerer als an seinem Körper verletzten Monarchen, um Nachricht aus erster Hand zu erhalten.

Es war selbstverständlich, daß in dieser aufgeregten Zeit selbst die auffallendsten Ereignisse aus anderen Kreisen kaum eine flüchtige Beachtung fanden. So lasen denn auch die Bewohner der Reichshauptstadt mit nur geringer Theilnahme eines Tages die Notiz, daß sich ein Gardelieutenant, Namens Hugo von Ilenau, durch einen Revolverschuß getödtet habe. Nur unter den Kameraden seines Regimentes machte dieser Fall größeres Aufsehen, weil diese über die Veranlassung dazu einige Vermuthungen unter sich austauschten. Allerdings entbehrten dieselben der Bestätigung, denn gerade in jener Zeit wurde über vielerlei Vorgänge ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Jene Gerüchte liefen darauf hinaus, daß dem betreffenden Regimentskommandeur eine Anzeige zugegangen sei, welche den Lieutenant von Ilenau beschuldigte, mit längst bekannten und von der Civilbehörde genau beobachteten Sozialdemokraten Umgang zu pflegen. Man setzte hinzu, gerade bei den letzten Ereignissen habe der Baron von Ilenau sich so stark kompromittirt, daß seine Stellung vor ein Kriegsgericht befürchtet werden mußte. Seine Kameraden waren zwar im höchsten Grade überrascht und fanden es kaum glaubhaft, daß der gutmüthige und allgemein als beschränkt bekannte Hugo von Ilenau sich in staatsgefährliche Verbindungen sollte eingelassen haben, aber es waren doch mancherlei Umstände vorhanden, welche die unzweifelhafte Gewißheit gaben, irgend etwas müsse an der Sache sein. Der Regimentskommandeur hatte unter dem Siegel der Verschwiegenheit seinem Adjutanten einige Details mitgetheilt, welche er dem Regimentsauditeur verdankte und die zum Theil durch die Civilbehörde entdeckt worden waren. Die erste Veranlassung zu einer genaueren Nachforschung in Bezug auf die persönlichen Beziehungen, welche der Lieutenant von Ilenau außerhalb der militärischen Kreise unterhielt, gab eine Anzeige, die von einem wohlsituirten und glaubwürdigen Bürger bei der

Militärbehörde eingelaufen war. Dieser Denunziant war der Kommerzienrath Melzheimer, der einen tiefen Haß auf den harmlosen Gardelieutenant geworfen hatte, weil er ihn für den Störer seiner Beziehungen zu dem Bleithal'schen Hause betrachtete. Die erste Ursache zu diesem Hasse gab Frau Bleithal, als sie unausgesetzt von den Besuchen des Baron Ilenau sprach und diese so ausmalte und hinstellt, als sei es dabei ausschließlich auf ihre Tochter Auguste abgesehen. Der Kommerzienrath hatte zwar Menschenkenntniß genug, um das etwas plumpe Manöver der intriguanten Frau einigermaßen zu durchschauen. Aber als ihm wenige Tage darauf ein anonymer Brief zuging, in welchem in ziemlich derber Weise mitgetheilt wurde, er sei ein Narr, wenn er sich einbilde, die leichtfertige Auguste Bleithal sei ihm besonders zugethan, oder halte sich durch seine Besuche und Aufmerksamkeiten zur Treue gegen ihn verpflichtet, er möge nur die Augen aufmachen, um zu sehen, daß jüngere und schönere Männer wie er, sich der Gunst seiner Geliebten hinter seinem Rücken erfreuteu, war er doch ernsthaft entrüstet. Der Brief war von einer Frauenhand geschrieben, aber die Schrift hatte nicht die geringste Aehnlichkeit mit derjenigen Augustens oder der Professorin. Seltsamerweise war der Stil und die Orthographie derart, daß man auf eine Ausländerin hätte schließen können. Der Kommerzienrath glaubte darin nur einen neuen Versuch der Professorin zu erkennen, welche eben zu allen Mitteln griff, um ihn zu ihrem Schwiegersohn zu machen. Er hielt es für das Zweckmäßigste, die Sache gänzlich zu ignoriren und hoffte auf die Macht der Zeit, welche Frau Bleithal von ihrer fixen Idee heilen und ihn auch ohne Heirath zu seinem Ziele führen werde. Den Professor hielt er nach wie vor für einen gelehrten Sonderling, für eine Art Schwachkopf, der alles um sich her geschehen ließ, ohne eine Gefahr zu ahnen oder zu bemerken.

Als nun aber plötzlich der schwachköpfige Professor sich

zu der einzigen That seines Lebens aufraffte und im Interesse seiner bedrohten Familienehre selbst den Schritt wagte und den Kommerzienrath zur Rede stellte, fiel dieser aus allen seinen erträumten Himmeln herab. Gustchen Bleithal selbst würde vielleicht im Stande gewesen sein, ihn zu einer Heirath zu bereden, wenn es ihr ernstlich darum zu thun gewesen wäre, aber gerade der Umstand, daß die von ihm verachtete Mutter und der ihm von jeher als halber Narr bekannte Vater ihn zu einem solchen Entschlusse zwingen wollten, reizte seinen Widerstand. Soviel war für ihn unzweifelhaft: der Professor handelte nicht aus eigenem Antriebe und schwerlich auf Anstiften seiner Frau. Unbedingt hatte ein Anderer seine Hand im Spiele. Der Verdacht des Kommerzienraths schwankte zwischen Bernitzki und dem Baron Ilenau und da der Streich, der ihm gespielt worden war, seinen ganzen Zorn erweckte, überlegte er einige Zeit, auf welche Weise er seine Rache an den vermeintlichen Nebenbuhlern und Feinden kühlen könne. Seine Frau bemerkte natürlich, daß irgend etwas vorgefallen sein mußte, denn sie erfuhr gar bald, daß seine Besuche bei der Familie Bleithal aufgehört hatten, und wenn er auch für die genußreichen Abende in der Nähe der reizenden Auguste anderwärts mancherlei Ersatz suchte, trieben doch Unruhe und Aerger ihn zuweilen früher nach Hause als sonst und er fing an zu bereuen, daß er die Behaglichkeit seines früheren Lebens dieser zwecklosen Passion geopfert hatte. Kaum bemerkte Frau Melzheimer den Umschwung in den Gefühlen ihres Mannes, so begann sie mit dem Instinkte des beleidigten Weibes auf eine Strafe zu sinnen, welche nichts Geringeres bezweckte, als den ungetreuen Gatten als reuigen Sünder zur Abbitte zu zwingen. Sie kündigte ihrer Tochter in Breslau ihren Besuch auf unbestimmte Zeit an, traf alle Vorbereitungen zu einer sehr langen Abwesenheit und reiste dann von Berlin ab, mit dem festen Entschlusse,

nicht eher zurückzukehren als bis ihren beleidigten Gefühlen als Gattin Genugthuung widerfahren sei.

Alles dies vermehrte die Wuth des Kommerzienrathes und bevor er den Entschluß faßte, seine gekränkte Gattin zu versöhnen, um wieder in das gewohnte behagliche Ehejoch zurückzukehren, rächte er sich an dem vermeintlichen Urheber seiner schlimmen Erlebnisse, indem er bei dem Regimentskommandeur eine Denunziation gegen Hugo von Ilenau einreichte, worin er denselben staatsgefährlicher Gesinnungen anklagte, und als Beweis für diese Behauptung dessen intimen Verkehr mit dem polnischen Sozialdemokraten Konstantin Bernitzki anführte.

Die Militärbehörde forderte von der Polizei nähere Aufschlüsse über die Persönlichkeit Bernitzki's seine Vergangenheit und sein Leben und Treiben in Berlin. Dabei kamen denn Dinge zu Tage, welche nach Lage der Umstände allerdings sehr bedenklich schienen. Denn daß Bernitzki der sozialdemokratischen Partei angehöre und bereits an verschiedener Orten durch Schrift und Wort für deren Zwecke gewirkt hatte, war der Polizei längst bekannt. Man wußte auch, daß er überall in Gesellschaft von Frau von Schemtieff und Fräulein von Gurioff sich bewegte. Auch über seinen fortwährenden Verkehr mit den Sozialdemokraten in Berlin war man unterrichtet.

Nach den gräßlichen Vorfällen der letzten Zeit war noch ein erschwerender Umstand dazu gekommen. Den genauen Ermittelungen der Polizei war es gelungen, die verschiedenen Lokale ausfindig zu machen, in welchen die beiden Mordgesellen häufiger verkehrt hatten. Es kam darauf an, den geheimen Fäden nachzuspüren, welche jene ruchlosen Thaten vielleicht mit größeren Verschwörungen verbanden. Ein solcher Zweck rechtfertigt das rücksichtsloseste Vorgehen und so geschah es denn, daß eine Menge Verhöre stattfanden und Verhaftungen vorgenommen wurden.

Das Augenmerk der Sicherheitsbehörde hatte sich denn auch ganz besonders auf einen Bierkeller gerichtet in welchem unter der Form harmloser Abendbelustigungen mit Musik staatsgefährliche Zusammenkünfte stattgefunden haben sollten. Der Besitzer dieses Lokals und sämmtliche von ihm engagirte Personen wurden zur Polizei citirt und dort nicht nur streng verhört, sondern es fanden auch genaue Informationen über ihre persönlichen Verhältnisse und ihren näheren Umgang statt. Zum größten Schrecken der Frau Schleicher und ihrer Tochter Emma, kam eines Tages ein Abgesandter der Polizei in ihre Wohnung, um sie über ihre Beziehungen zu dem jungen Musiker Ernst Koch auszufragen. Der Beamte wußte seine Aufgabe so geschickt zu lösen, daß er nach und nach alles aus den armen ängstlichen Frauen heraus verhörte, was sie und ihre persönlichen Verhältnisse betraf. Er erfuhr also auch, daß sie in der letzten Zeit von zwei russischen Damen reichliche Unterstützung erhalten hatten. Auf dem Polizeibureau, wo die verschiedenen Aussagen der einzelnen Personen genau verglichen wurden, war man nicht lange über die Wohlthäterinnen im Zweifel und einige Tage lang wurde der völlig harmlose und in allen politischen Fragen kindlich unbefangene Ernst Koch für ein höchst gefährliches Subjekt gehalten. Auf Grund der geringen Verdachtsmomente schritt man sogar zu seiner Verhaftung.

Man kann sich den Jammer denken, welcher sich der Frau Schleicher und Emma's bemächtigte, als sie von diesen Vorfällen Nachricht erhielten. Sie hatten gar keine Ahnung von dem Zusammenhang, aber sie waren fest überzeugt, Ernst könne sich nicht an verbrecherischen Unternehmungen betheiligt haben. Er, der so bedächtig und vorsichtig war, so fleißig und strebsam, der kein anderes Ziel kannte, als einmal ein gesuchter Musiklehrer zu werden und sich mit Emma zu verheirathen, sollte sich der Umsturzpartei angeschlossen und seine bescheidenen

Hoffnungen dabei auf das Spiel gesetzt haben! Es war unmöglich! Aber die armen Frauen waren machtlos und vom Schicksal schon viel zu sehr gebeugt, um nicht überall das Schlimmste zu fürchten. Der einzige Rettungsanker schien für Emma ihre Wohlthäterin, Fräulein von Gurioff, zu sein. Sie wußte deren Wohnung und eilte zu ihr, um sich Trost und Ermuthigung zu holen.

Die beiden Russinnen nahmen den lebhaftesten Antheil an der Mittheilung des Mädchens, und obgleich Frau von Schemtieff sich nicht enthalten konnte, darüber zu schelten, daß junge Leute in dürftiger Lage Zeit und Gedanken für die Liebe übrig behielten, ließ sie sich doch durch Olga beruhigen und versprach ihre Verwendung. Da Constantin Bernitzki in kurzer Zeit erwartet wurde, forderten Beide das Mädchen auf, sich vor dessen Ankunft nicht zu entfernen.

Constantin kam und war nicht wenig erstaunt über die Mittheilungen, die ihm gemacht wurden. Ihm war der Name und die Persönlichkeit des jungen Musikers völlig fremd und er konnte gar keinen Zusammenhang in die Sache bringen. Der Umstand jedoch, daß ein Polizeibeamter bei Emma und ihrer Mutter allerlei Erkundigungen eingezogen hatte, machte ihn stutzig und traf zugleich die empfindlichste Seite seines Charakters. Er gab Emma das Versprechen, sich nach der Sachlage zu erkundigen und diese entfernte sich etwas beruhigt.

Constantin Bernitzki war bis dahin ganz unbehelligt geblieben und man hatte weder direkt bei ihm noch bei den russischen Damen Erkundigungen eingezogen. Nicht einmal irgend welche Warnung hatte man ihm zugehen lassen. Er fand daher kein großes Wagniß darin, sich bei einem höheren Polizeibeamten Gehör zu erbitten und ihn um Auskunft über die Gründe der Verhaftung des jungen Koch zu befragen.

Der betreffende Beamte hätte die Unterredung ablehnen können, aber der Name des Bittstellers veranlaßte ihn,

sich dem Gespräche nicht zu entziehen. Er wollte sich jedoch in keine weiteren Auseinandersetzungen einlassen, da er überzeugt war, der junge Pole wisse mehr von der Sache, wie er selbst; er sagte ihm daher nur, die Verhaftung des Musikers sei auf den Verdacht hin erfolgt, daß derselbe mit der sozialdemokratischen Partei und besonders mit Herrn Bernitzki selbst in Verbindung stehe. Constantin stellte die letztere Behauptung entschieden in Abrede und fragte, auf welche Thatsachen sich dieselbe gründe.

Die Lebhaftigkeit, mit welcher Constantin fragte, erhöhte die strenge Zurückhaltung im Wesen des Beamten. Derselbe weigerte sich, die erbetene Auskunft zu geben und als Constantin diese dringender forderte, entgegnete jener:

„Sie scheinen über Ihre eigene Lage nicht ganz klar zu sein, Herr Bernitzki, sonst würden Sie ohne Zweifel sich weniger um das Schicksal dieses jungen Musikers bekümmern, der vielleicht nur ein Opfer der Verführung ist. Sie würden dagegen mehr an Ihre eigenen Angelegenheiten denken, die in der That nicht minder schlimm stehen, als die Ihres Schützlings. Ich kann Ihnen nur soviel sagen, daß eine Ausweisungsordre gegen Sie bereits ausgefertigt ist und nur noch zurückgehalten wird, weil sie jeden Augenblick in einen Verhaftsbefehl umgewandelt werden kann. Ich sage Ihnen dies in guter Absicht, denn das eine oder das andere wird gewiß in nächster Zeit erfolgen und Sie haben noch Zeit, sich freiwillig dem schlimmeren Loose zu entziehen."

Constantin erschrak heftig. Sein erster Gedanke war Olga und mit merkwürdiger Klarheit trat ihr Bild vor seine Seele. Warnend blickte ihr schönes Auge ihn an, und es war ihm, als vernehme er ihre tadelnde Stimme, die ihn so oft zur Vorsicht gemahnt hatte. War er selbst denn verändert? Oder hatte das gesprochene Wort seine Pflichten ihr gegenüber verschärft? Jahre lang hatte er nun im Sinne der Partei

gewirkt, welcher er sich aus idealistischer Weltanschauung angeschlossen hatte. Es in lag seiner schwärmerischen Natur, sich zuweilen als Opfer für die Sache des Volkes zu denken und er hatte in der Phantasie sich oft ausgemalt, wie er dem Richter gegenüber seine Gesinnungen vertheidigen wollte, ja, es gab Momente, in welchen er sich die Vorstellung machte, es könne ihm beschieden sein, auf dem Blutgerüste für die Sache zu sterben. Er würde jeden Augenblick für seine Ueberzeugung in den blutigen Kampf gezogen sein, er würde muthig und unerschrocken dem Gefängniß entgegengesehen haben, aber er hatte nun Olga's Schicksal an das seine gekettet, das Schweigen gebrochen und sich damit als Schützer der alleinstehenden Geliebten verpflichtet. Ueberdies, was konnte es der großen Sache nützen, wenn er vor den Richter gestellt wurde? Namentlich gegenwärtig, wo es sich um die Untersuchung wegen hochverrätherischen Mordversuchs handelte? Die Gelegenheit war nicht günstig, um sich zum Märtyrer für eine Sache zu machen, die in Folge der allgemeinen Entrüstung in der nächsten Zeit doch keine Aussicht auf Erfolg hatte. Da war es klüger, die Kräfte für bessere Zeiten aufzusparen und vorläufig sich vor jedem Konflikt mit dem machthabenden Kreise zu wahren. Er sprach dem Beamten daher in gemessener Weise seinen Dank aus und erklärte demselben, daß er sich zur Abreise aus Berlin entschlossen habe.

Da bereits sicher festgestellt war, daß der polnische Student der Medizin Bernitzki zu den Theoretikern der Sozialdemokratie gehörte und wohl mit der Partei befreundet war, aber doch seiner Jugend und ganzen Lebensauffassung wegen nicht zu den eigentlichen praktischen Führern gehörte, befreite er die Polizei durch seine Abreise aus einer Verlegenheit und es wurde ihm daher nicht das geringste Hinderniß in den Weg gelegt.

Selbstverständlich erweckten seine Mittheilungen bei seinen beiden russischen Freundinnen keine besondere Freude. Sie

beschlossen sofort, mit ihm oder doch kurze Zeit nach ihm die deutsche Reichshauptstadt zu verlassen, wo sie sich vorläufig wenig Annehmlichkeiten versprachen.

Olga war jedoch mitfühlend genug, um zu begreifen, in welcher schrecklichen Lage sie die arme Emma und ihre Mutter zurückließ. Sie fühlte sich doppelt verpflichtet, helfend einzugreifen, weil sie gewissermaßen die Ursache der Verhaftung des armen Ernst Koch war. Lange konnte dessen Verhaftung nicht dauern, denn die Richter mußten bald entdecken, daß er allen politischen Fragen gänzlich freind gegenüberstand. Hier konnte also alsdann nur mit Geld geholfen werden. Olga gab den beiden Frauen den Rath, sofort nach Ernst's Freilassung Berlin zu verlassen und nach einer kleineren Provinzialstadt überzusiedeln. Dort war zu hoffen, daß die musikalische Fähigkeit des jungen Mannes ausreichte, um ihm durch Unterricht ein sicheres Brot zu bieten und außerdem konnten Emma und ihre Mutter ein Geschäft begründen und auf diese Weise das ihrige zu einer sorgenlosen Zukunft beitragen. Die beiden jungen Leute waren gewissenhaft, anspruchslos und strebsam und konnten es zu etwas bringen, wenn nur eine Grundlage vorhanden war, auf welcher sich weiter bauen ließ. Diese Grundlage zu schaffen, hatte sich Olga zur Aufgabe gestellt, und das Opfer, welches gebracht werden mußte, erschien ihr gerade jetzt, wo so viele Menschen Freiheit und Existenz bedroht sahen, nicht sehr bedeutend. Einige Hundert Thaler, welche sie deponirte, genügten, um das Glück zweier braven Herzen sicher zu stellen und die Sorgen einer schwer geprüften Mutter zu enden.

Jene aufgeregten Tage brachten auch für das Militär eine Menge dienstlicher Obliegenheiten, die es dem Baron von Ilenau unmöglich gemacht hatten, den russischen Damen seinen Besuch zu machen. Die Wuth und Entrüstung in den militärischen Kreisen war unbeschreiblich. Ist schon die Person des Kriegs-

herrn unter gewöhnlichen Verhältnissen geheiligt, so muß sie es doppelt sein, wenn derselbe durch hervorragende Eigenschaften und ehrwürdiges Alter ausgezeichnet ist, namentlich aber, wenn an seinen Namen sich glorreiche Ereignisse, ruhmvolle Siege, mächtige Errungenschaften knüpfen. Die allgemeine Stimmung riß selbstverständlich auch Hugo von Ilenau mit fort und wenn von frühester Kindheit an die Ehrfurcht vor der herrschenden Familie und deren Oberhaupte in ihm geweckt und genährt worden war, so steigerte sich dieselbe jetzt zur höchsten Begeisterung und sein ohnehin durch äußere Einflüsse leicht zu bestimmender Enthusiasmus äußerte sich in Uebereinstimmung mit seinen Kameraden nach der einen Seite in der unbedingtesten Hingabe an den kaiserlichen Herrn, nach der andern Seite im Hasse gegen die Aufwiegler des Volkes, in welchen, in seinen Kreisen, zweifellos die unmittelbare Veranlassung zu den schändlichen Unthaten der letzten Zeit erblickt wurde. —

Ohne Argwohn folgte Hugo eines Vormittags der an ihn gelangten Weisung, sich bei dem Regimentskommandeur zu melden. Das jugendliche Herz malt sich gern allerlei Hoffnungen aus und da Hugo absolut keine Ahnung von dem Zweck dieser Aufforderung hatte, gab er sich der Erwartung hin, es solle ihm irgend eine erfreuliche Mittheilung gemacht werden.

Man vergegenwärtige sich den furchtbaren Schreck, die niederschmetternde Ueberraschung, welche er erfuhr, als der Regimentskommandeur mit schmerzlich bewegtem, aber zugleich ernstlich eindringlichem Tone verschiedene Fragen über seinen Umgang mit Constantin Bernitzki an ihn richtete, die er sämmtlich zustimmend beantworten mußte.

Der Regimentskommandeur eröffnete ihm hierauf, daß Bernitzki zu den eifrigsten Mitgliedern der Sozialdemokratie

gehöre und seit langer Zeit von der Behörde genau beobachtet werde.

Die Wirkung, welche diese Mittheilung auf Hugo hervorbrachte, war so unverkennbar, daß der Regimentskommandeur, trotz seiner Entrüstung, Theilnahme für den jungen Mann empfand.

„Ich bin überzeugt, Baron," sagte er, „daß es Ihnen nicht schwer fallen wird, Ihre eigenen untadelhaften Gesinnungen überzeugend darzulegen, aber ich kann nicht verhehlen, daß es für Sie und mich immer ein höchst fataler Umstand bleibt, die Gerüchte nicht völlig widerlegen zu können, welche sich an Ihren Umgang mit diesem polnischen Studenten knüpfen. Wie Ihre Kameraden in diesem Falle denken werden, weiß ich vorläufig nicht, denn ich werde nicht einmal im Stande sein, die Untersuchung gegen Sie niederzuschlagen. Dieselbe wird nöthig, um in unsern Kreisen Klarheit über die Angelegenheit zu verbreiten und ich muß Sie daher ersuchen, sofort nach Ihrer Wohnung zurückzukehren und dieselbe vorläufig nicht wieder zu verlassen."

Wie Hugo aus dem Regimentsbureau heraus und auf die Straße gelangte, wußte er selbst nicht. Seine Sinne waren verwirrt, sein Gemüth von tiefster Niedergeschlagenheit erfüllt. Er dachte an seine Mutter, an Elisabeth, an Brochwitz. Er konnte kaum festen Schrittes vorwärts kommen, denn seine Kniee wankten. Einige vorübergehende Menschen blickten ihm besorgt in das Gesicht, denn er war blaß wie der Tod, und seine Züge sahen furchtbar verstört aus. Nun dachte er an Olga und damit zugleich an Bernitzki. Er wußte nicht mehr, was er von Beiden halten sollte und im ersten Augenblick erfaßte ihn eine förmliche Wuth gegen den polnischen Studenten, der sein Vertrauen so schändlich mißbraucht hatte. Nach und nach wurde er etwas ruhiger und seine Gutmüthigkeit machte sich geltend, indem er allerlei Entschuldigungen für Bernitzki

suchte. Vielleicht war alles ein Irrthum, eine Verwechslung und es bedurfte nur der genauen Erkundigung, um befriedigende Aufklärung zu geben. Er überlegte, ob er den Polen aufsuchen solle, aber er verwarf diesen Gedanken wieder, denn ein solcher Schritt konnte noch schlimmere Folgen haben. Aber zu Olga und Frau von Schemtieff wollte er eilen, denn dort mußte er die Wahrheit hören, weil Olga unmöglich ihn hintergangen haben konnte. Mit diesem Gedanken fand er einen Theil seiner Fassung wieder. Er nahm die nächste Droschke und fuhr nach der Wohnung der Russinnen. Es fiel ihm wie ein Stein vom Herzen, als er erfuhr, daß sie zu Hause seien und der Klang von Olga's Stimme, als sie auf sein Anklopfen „Herein" rief, schien erlösende Kraft für ihn zu haben. Er öffnete fast beruhigt die Zimmerthür.

Auf den ersten Blick mußte er erkennen, daß die Damen verwirrt und verlegen waren, aber Olga bemerkte auch auf den ersten Blick, daß etwas Besonderes mit Hugo geschehen sein mußte. Sie kannte ihn zu gut, um nicht in seinen Zügen lesen zu können. Wie eine geistig überlegene Schwester durchschaute sie jede Regung seiner Seele, wenngleich sie die Ursache seiner Verstörtheit diesmal auf einem falschen Wege suchte, weil sie eben nicht seine Schwester war. Sie trat auf ihn zu und fragte in rascher, besorgter Weise:

„Um Gotteswillen, Herr Baron, was ist Ihnen geschehen? Zürnen Sie mir, weil ich Ihnen die Wahrheit verhehlt habe? Ich bitte Sie, mir zu verzeihen. Erinnern Sie sich, wie alles kam. Wir lernten Sie durch einen Zufall kennen und Sie waren so liebenswürdig, uns hier wieder aufzusuchen. Ich befand mich in peinlicher Lage, aber ich konnte doch unmöglich offen mit Ihnen reden und Constantin hatte noch kein Recht dazu, Sie aufzuklären. Er hat Ihnen wohl von seiner Abreise geschrieben, um Abschied von Ihnen zu nehmen und Ihnen zugleich mitzutheilen, was wir uns sind."

Hugo starrte die Sprecherin eine Weile sprachlos an. Er begriff nicht, was sie sagen wollte. Olga erschrack nun noch mehr über den Ausdruck seines Gesichtes und preßte die Hand auf ihr heftig klopfendes Herz. Es entstand eine grauenhafte Stille. Endlich bewegte Hugo die Lippen und brachte mit tonloser Stimme die Worte hervor:

„Was Sie sich sind?"

Auch Frau von Schemtieff fühlte den Bann, der auf ihnen lag. Um die peinliche Situation zu enden, sagte sie resolut:

„Nun ja, sie sind mit einander verlobt. Constantin ist uns vorausgereist und wir stehen im Begriffe, ihm nach London zu folgen."

Sie wollte noch hinzusetzen, sie sei erfreut, dem Herrn Baron vor der Abreise noch Lebewohl sagen zu können, aber sie sagte es nicht, denn Hugo hatte sich rasch vor den Damen verbeugt und war zur Thüre hinausgeeilt. Vergeblich versuchte Olga ihn zurückzurufen; er stürmte die Treppe hinunter und fort, während das tiefbewegte Mädchen sich in einen Sessel warf und in Thränen ausbrach. Sie fühlte deutlich, daß sie das entstellte Gesicht und die gebrochene Gestalt, welche sie soeben hier vor sich gesehen hatte, niemals vergessen könne und sie ahnte zugleich, was nun noch geschehen werde.

Hugo warf sich sofort wieder in eine Droschke und ließ sich zu der Wohnung des einzigen Menschen fahren, von dem er allenfalls noch Trost und Hoffnung zu erwarten hatte, zu seinem Freunde Kurt von Brochwitz. Dieser aber war nicht zu Hause; der Bursche, in dessen Gesicht sich diesmal das militärische Pflichtgefühl mit dem Ausdruck der Ueberraschung paarte, wußte, wo er war. Er ließ den Baron daher in das Zimmer seines Herrn eintreten, um diesen dort zu erwarten.

Vollständig vernichtet in seinem Fühlen und Denken, setzte sich Hugo auf das Sopha und starrte vor sich hin oder

blickte wie abwesend im Zimmer umher. Plötzlich haftete sein Blick auf dem Schreibsekretär des Freundes, derselbe war geöffnet und trotz seiner furchtbaren Stimmung, wunderte sich Hugo hierüber. Dann mit einem Male glaubte er in diesem Umstande einen Wink des Schicksals zu erkennen. Rechts in der Schublade lag ein geladener Revolver, das wußte er. Der verzweifelte Entschluß, sich zu tödten, kam ganz plötzlich über ihn und war auch sofort ausgeführt. Er stürzte auf den Schreibsekretär zu, riß die Schublade auf und ergriff den Revolver. Dann setzte er sich wieder auf das Sopha, hielt die Waffe an seine Schläfe und drückte ohne weiteres Nachdenken ab. Der Tod erfolgte augenblicklich.

Der Bursche des Herrn von Brochwitz hatte den Knall gehört und eilte herzu. Einen Augenblick war er wie erstarrt vor Entsetzen, dann aber erinnerte er sich seiner Dienstpflicht und glaubte, derselben dadurch genügen zu müssen, daß er sämmtliche Thüren verschloß und spornstreichs davonlief, um seinen Herrn aufzusuchen, diesem den grausigen Vorfall zu melden und weitere Ordre zu erwarten.

Auch Herr von Brochwitz, der sich im Regimentsbureau befand, war wie von einem plötzlichen Blitzstrahl getroffen, als er den Selbstmord seines Freundes erfuhr. Er hatte jedoch selbst bereits von einem Vorgesetzten einen Wink in Bezug auf den seltsamen Verkehr des Baron Ilenau erhalten und war im Begriffe gewesen, mit diesem von der Sache zu reden und ihm den Rath zu ertheilen, den Umgang mit Bernitzki und den russischen Damen vorläufig ganz aufzugeben. Die unerwartete Nachricht betäubte ihn anfänglich und der Bursche mußte ihm behilflich sein, die Degenkoppel umzuschnallen, da seine eigenen zitternden Hände damit nicht recht zu Stande kommen konnten. So schnell es die militärische Würde zuließ, eilte er dann nach seiner Wohnung, um sich

durch den Schreckensanblick von der Wirklichkeit des Geschehenen zu überzeugen.

Unterwegs waren seine Gedanken von dem todten Freunde auch zu dessen nächsten Angehörigen übergegangen und sein Herz blutete, wenn er sich den furchtbaren Eindruck vorstellte, den die Nachricht auf Elisabeth und ihre Mutter haben mußte. Trotz der Verwirrung, in welcher sich seine Vorstellungen bei der unerwarteten Nachricht befanden, schöpfte er doch einigen Trost aus dem Umstande, daß das entsetzliche Ereigniß in seiner Wohnung und nicht in der unmittelbaren Nähe von Hugo's Mutter und Schwester geschehen war. Allerdings überlegte er dabei nicht, oder konnte vielmehr nicht wissen, daß der zufällig geöffnete Schreibtisch in seinem Zimmer erst bei Hugo den Entschluß zum Selbstmord geweckt hatte.

Der Anblick der Leiche seines Freundes überwältigte für einige Augenblicke den treugesinnten Kurt von Brochwitz derart, daß er an ihrer Seite zu Boden kniete und in Thränen ausbrach. Es waren an der Schläfe nur wenige Tropfen Blutes hervorgedrungen und das schöne Gesicht des armen Hugo sah marmorbleich aus, so daß das braune Haar und der Schnurrbart mehr als sonst von den gutmüthigen Zügen abstachen.

Der Bursche hatte sich in das Nebenzimmer zurückgezogen. Nachdem die Erschütterung in Kurt's Brust ausgetobt hatte, mußten Anstalten getroffen werden, um den Fall zur Kenntniß der Militärbehörde zu bringen, dann erst wollte Brochwitz die furchtbar schwere Aufgabe übernehmen, die Ilenau'schen Damen auf die Schreckensbotschaft vorzubereiten. Das Herz zuckte schmerzlich in seiner Brust, wenn er an die Erfüllung dieser Pflicht dachte und er gebot dem Burschen das tiefste Stillschweigen, damit die Nachricht von dem traurigen Selbstmord sich nicht vorzeitig bereits verbreite.

Es schien, daß Niemand den Schuß gehört oder demselben irgend welche Bedeutung beigelegt hatte, wenigstens ließ

sich bis jetzt nichts bemerken, was auf das Gegentheil schließen ließ.

Kurt von Brochwitz machte sich nun auf den Weg, um dem Regimentskommandeur selbst die Nachricht von dem entsetzlichen Vorfalle zu überbringen. Da aller Wahrscheinlichkeit nach niemand außer dem Burschen des Herrn von Brochwitz etwas von der Sache wußte und der Bekanntenkreis des Verstorbenen fast ausschließlich aus seinen Kameraden bestand, wurde sofort der Befehl ausgetheilt, die näheren Umstände durch völliges Stillschweigen möglichst geheim zu halten. Der Regimentskommandeur machte selbst rasch die nöthigen Meldungen und verabredete mit Herrn von Brochwitz, daß er nach Verlauf mehrerer Stunden sich persönlich zu Frau von Ilenau begeben, mit ihr wegen des Begräbnisses reden und sie seines Beileides versichern werde. Inzwischen sollte Brochwitz die Damen vorsichtig mit der schrecklichen Thatsache bekannt machen.

Kurt besaß außer seinem militärischen Selbstgefühle auch den rechten Muth des Soldaten und er hatte oft genug die wenige Jahre älteren Kameraden beneidet, weil sie den Krieg gegen Frankreich hatten mitmachen können. Aber der Gang von dem Regimentsbureau bis zur Wohnung der Frau von Ilenau wurde ihm schwerer, als irgend etwas im Leben und er glaubte kaum der übernommenen Pflicht genügen zu können. Wahrhaft herzzerreißend war es für ihn, als er in das Zimmer trat und die Mutter mit den drei Geschwistern Hugo's in der heitersten Stimmung dort zusammenfand. Frau von Ilenau und Elisabeth bemerkten sofort, daß irgend etwas Ungewöhnliches, etwas Tieftrauriges die Veranlassung zu diesem Besuche bilden mußte. Der schmerzliche Ernst in Kurt's Zügen und seine geknickte Haltung verriethen ihnen, daß er eine Botschaft bringe, deren unausgesprochene Bedeutung wie eine finstere Ahnung auf sie eindrang. Frau von Ilenau schickte rasch die

Knaben aus dem Zimmer und lauschte dann ängstlich auf jedes Wort von Kurt's Lippen.

Dieser wollte die unglückliche Mutter vorbereiten, aber als er ihre und Elisabeth's ängstlich besorgte Mienen sah, und in die fragenden Augen blickte, verließ ihn die mühsam errungene Selbstbeherrschung und er brach in krampfhaftes Schluchzen aus. Dennoch vermochte er es über sich, die ganze Schwere des Schlages zu mildern und schon durch seine unverhüllte Theilnahme, die im Jammer gebeugte Mutter und die trostlose Schwester zu stützen und aufrecht zu erhalten. In diesen bittersten Augenblicken fühlte er sich ganz wie zu ihnen gehörig, er schloß Frau von Ilenau wie ein liebender Sohn in seine Arme und drückte Elisabeth's Hände mit der Theilnahme eines Bruders. Auch die beiden jüngeren Knaben waren hereingekommen und alle weinten um den Verlust des liebevollen, gutherzigen Hugo, indem sie sich um seinen Freund, wie um ihren einzigen Halt und Trost schaarten.

Man kann sich denken, wie lebhaft die Theilnahme war, welche die Baronin von Ilenau überall in den Berliner vornehmen Kreisen fand. Ueber die Todesart Hugo's wurde gar nicht gesprochen, nur von seinen vortrefflichen Eigenschaften, seiner unerschöpflichen Herzensgüte, seiner Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit war die Rede. Wenige Menschen hatten eine Ahnung von dem näheren Zusammenhang. Die Familie des Professors Bleithal hätte vielleicht einige Vermuthungen hegen können, aber man war dort viel zu sehr mit den eigenen Angelegenheiten beschäftigt, um überhaupt auf andere Dinge zu achten. Mit unbeugsamer Beharrlichkeit bestand nämlich der Professor darauf, Berlin zu verlassen und sich um eine Stellung in Süddeutschland zu bewerben. Einestheils trugen die Eröffnungen, welche der Student der Medicin Bernitzki ihm gemacht hatte, zu diesem Entschlusse bei, andererseits hatte

er aber auch den Wunsch, die Flora Süddeutschlands genau zu studiren und seine Beobachtungen an Ort und Stelle vorzunehmen. Ein Zufall brachte sein Vorhaben rasch zur Ausführung, da der Tod eines bedeutenden Botanikers in Tübingen eine Professur frei werden ließ. Wer es weiß, was die Uebersiedlung eines unpraktischen Gelehrten, der nichts weiter als seine Bücher und Manuskripte im Auge hat, bedeutet, und dabei berücksichtigt, in welcher Stimmung sich Frau Bleithal und ihre Tochter befanden, wird es begreiflich finden, daß sie weder Zeit noch Lust hatten, sich um andere Vorgänge zu bekümmern.

Die Trauerfestlichkeiten für den jungen Gardeoffizier, Baron von Ilenau, waren vorübergegangen. Unter den zahllosen Kränzen, die seinen Sarg bedeckten, befand sich ein prachtvolles Exemplar, welches durch eine nicht genannte Dame gespendet war und die Augen aller Anwesenden auf sich zog. Die Mutter des Verstorbenen hatte von den höchsten Herrschaften nicht nur Worte der Theilnahme, sondern auch vollwichtige Beweise derselben empfangen, denn der Hof kannte ihre Verhältnisse und war auf die zarteste Weise bemüht, ihr den schweren Unglücksfall erträglicher zu machen. Ganz still und zurückgezogen lebte die Familie in den nächsten Monaten nur ihren kummervollen Erinnerungen. Aber fast täglich kam Kurt von Brochwitz, um mit der Baronin über die Zukunft ihrer Knaben zu sprechen. Sie brauchte sich keine Sorgen deshalb zu machen. Aber sie dachte mit Betrübniß an die ganz zerstörten, oder doch auf unbestimmte Zeit hinausgeschobenen Hoffnungen für Elisabeth. Und doch war nicht zu verkennen, daß dieser letzteren die aufgenöthigte Ruhe sehr wohl that und daß sie sich, nachdem die erste Zeit des Jammers und der tiefsten inneren Trauer vorüber waren, auffallend erholte. Mit stiller Bewunderung betrachtete Kurt das vortheilhaft veränderte Mädchen. Ihre schlanke und doch voll-

kommen ebenmäßige Gestalt trat in dem schwarzen Kreppkleide ungemein vortheilhaft hervor und aus dem zarten und mit leichtem Roth überhauchten und von dem prachtvollen kastanienbraunen Haar umrahmten Gesichte blickten die ausdrucksvollen braunen Augen so dankbar und vertrauensvoll zu ihm auf, daß er nach und nach den Muth gewann, sich dieses unvergleichliche, früher ihm so unerreichbar scheinende Wesen, als seine zukünftige Braut zu denken.

Zwar blieb er dabei, daß sie eigentlich für eine Fürstenkrone geboren sei und als er endlich eine Anspielung wagte und sie sein halbes Geständniß wie ein längst gehofftes und froh begrüßtes Ereigniß hinnahm, empfand er dieses wie eine Herablassung ihrerseits, wie eine unverdiente Gnade für ihn. Er gelobte sich im Innern, Elisabeth auf den Händen zu tragen und er schonte vorläufig ihre Gefühle und wartete fast ein halbes Jahr, bevor er der Baronin etwas von seiner Liebe sagte und sie um Erlaubniß bat, Elisabeth ein Geständniß machen zu dürfen. Wie dies aufgenommen wurde, bedarf wohl keiner Erwähnung. Elisabeth war klug genug, ihn nicht merken zu lassen, daß sein früheres Verhalten ihr oft genug Kummer bereitet hatte, weil sie seine übertriebenen Hoffnungen für sie gar nicht theilte und gern ihm längst gesagt hätte, daß sie auf alle Prinzen der Welt Verzicht leisten wollte, wenn er mit treuer Hand das Steuer ihres Glückes lenken würde.

Es ist noch gar nicht lange her, seitdem der stattliche Rittmeister von Brochwitz die schöne Baronesse von Ilenau zum Traualtar geführt hat. Das junge Ehepaar wählte zum Zielpunkt der Hochzeitsreise das Gestade der Nordsee und hielt sich einige Tage in Ostende auf. Mit ihnen zu gleicher Zeit befand sich auch Constantin Bernitzki mit seiner jungen Frau daselbst. Da Kurt und Elisabeth weder den Polen noch seine Frau näher kannten, zogen sie vor, dieselben zu ignoriren, aber sie wußten doch, daß die junge Dame mit den röthlich blonden

Haaren keine andere als Olga war. Frau von Schemtieff war zum ersten Male zurückgeblieben. Olga hatte endlich die volle Herrschaft über ihren etwas excentrischen Gatten erlangt. Was sie ihm über den Tod des unglücklichen Hugo mitgetheilt hatte, war ganz geeignet gewesen, ihn tief zu erschüttern. Er machte sich stille Vorwürfe darüber, daß er im Uebermuthe seiner geistigen Ueberlegenheit mit dem gutmüthigen beschränkten Menschen gespielt hatte und so zog er aus diesem Vorfall für die Zukunft eine ernste Lehre. Er hatte Olga sein Wort gegeben, nur mit der größten Vorsicht und Hand in Hand mit ihr seinen politischen Idealen nachzustreben.

Die beiden jungen Ehepaare hatten nicht die geringste Veranlassung, sich um einander zu bekümmern, destomehr aber bekümmerte sich die gesammte Badegesellschaft um sie, denn wo sie sich zeigten, wurden sie mit Blicken der Bewunderung verfolgt und es entstanden förmliche Wortgefechte darüber, welcher der beiden jungen Frauen der Preis der Schönheit gebühre, der schönen Russin oder der schönen Berlinerin.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Druck: Leopold Ulstein, Berlin SW., Zimmerstr. 94.

22 55
2 25
1 14
94

22 95
2 25
1 14
74

22 35
2 5
25

22 60
1 12
22

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glaser, Adolf,

Moderne Gegensätze Roman von Adolf Glaser

Leipzig 1881
P.o.germ. 1826 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11675935-7